Leidenschaft und Grundsatz.

Ein Roman

von

Capitain Fr. Chamier.

Aus dem Englischen

von

W. Schultze.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1843.

Erstes Capitel.

„Noch brennt der Liebe Feu'r im Busen ihm.
Doch Ehrgefühl und Ruhmbegierde drängen
Die starke Leidenschaft zurück ins Herz."

Addison's Cato.

Die Gesellschaft, die so lange auf Oaklands versammelt gewesen, war jetzt im Begriff, sich zu zerstreuen. Den Morgen nach dem Besuche der Insel fuhr Lady Frances mit ihren Töchtern früh aus, um ein paar Abschiedsbesuche in der Nachbarschaft zu machen, und es fehlte wenig, so hätte Louise sie begleiten müssen. St. John hörte mißvergnügt zu, während diese Arrangements besprochen wurden, denn er hatte seine Abreise auf den nächsten Tag festgesetzt und sich vorgenommen, noch einmal das Vergnügen zu haben, mit Louisen auszureiten. Halb und halb war er entschlossen, wenn sie mit Lady Frances führe, seine Reise auf einen

andern Tag zu verschieben; diese Nothwendigkeit wurde ihm jedoch erspart, da man sich zuletzt aus Rücksicht auf Fanny dahin entschied, daß die Damen statt des offenen Wagens die Chaise nehmen sollten, wodurch es unmöglich wurde, daß noch eine vierte Person mitfuhr. Als dies in Ordnung gebracht war, zeigte St. John seinem Wirthe an, daß er den folgenden Tag abzureisen gedächte; Louise hatte aber das Zimmer verlassen, und es war ihm lieb, daß er eine andere Zeit, wo nicht so Viele zugegen waren, wählen konnte, um ihr diese Nachricht mitzutheilen. Er zog sich zurück, um die nöthigen Vorbereitungen zu seiner Reise zu treffen, während sie, nachdem sie ihre Tante und ihre Cousinen zu ihren Besuchen hatte abfahren sehen, in glücklicher Unwissenheit nach der Bibliothek ging, wo bald darauf auch Reginald erschien.

Mit einem Buche in der Hand setzte er sich neben ihrer Staffelei nieder; er las aber nicht und schien auch zu einer Unterhaltung nicht besser aufgelegt zu sein, als zum Studiren.

„Reginald, sind Sie krank?“ fragte Louise zuletzt nach einem langen Schweigen, während dessen

sie mehre Male von ihrem Bilde zu ihm aufgeblickt und jedes Mal gesehen hatte, daß er mit düsterm Gesicht und in Gedanken versunken dasaß und seine Augen starr auf die andere Wand richtete, wo ein großes Gemälde hing, auf welchem sie zusammen abgebildet waren, er, wie er ein Pony, auf welchem Louise, damals etwa neun Jahre alt, ritt, am Zügel führte und zu gleicher Zeit den Liebkosungen eines großen Neufundländer Hundes steuerte, der seine Freude über die Aussicht auf einen Spaziergang ungestüm ausdrückte. Louise saß aber mit dem Rücken nach der Wand und konnte daher den Gegenstand seiner langen Träumerei nicht sehen, als sie ihn durch ihre liebevolle Frage aus derselben aufweckte.

„Nein ... ja ... vielleicht bin ich krank; körperliches Leiden ist nichts," war die unverständliche Antwort.

Louise legte ihren Pinsel nieder und sah ihn erstaunt an.

Lieber Reginald, jetzt bin ich überzeugt, Sie müssen krank sein; denn früher hörte ich Sie nie so sprechen, oder sahen Sie so aus, wie heute Morgen. Was fehlt Ihnen?"

Der freundliche Ton dieser Worte schien das Leiden, was es auch sein mochte, das seine Stirn in Falten gezogen hatte, zu lindern, und ein Lächeln spielte auf seinen schönen Zügen, als er ihre Hand nahm und sagte:

„Sie sehen, liebe Louise, ich bin leicht geheilt. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, ich war nicht krank... ich war nur in Gedanken, und..."

„Dann fürchte ich, Ihre Gedanken waren düsterer Art. Ihren äußeren, sichtbaren Wirkungen nach zu urtheilen hätte man glauben sollen, Sie dächten an irgend ein ruchloses Beginnen, wie Verrath, Todtschlag oder Selbstmord. Sonst waren Sie gewohnt, auf Ihre Träumereien die Sonne scheinen zu lassen."

„Und raubt uns nicht jedes Jahr, das wir leben, einen Theil dieses Sonnenscheins, der anfänglich nicht allein die Gegenwart unsers täglichen Daseins, sondern auch unsere Träume von der Zukunft erleuchtet?"

„Nein, nein!" rief Louise, ihn unterbrechend, aus; „nein, das ist die Sprache eines krankhaften Gefühls, nicht die einer verständigen, gesunden Lebensansicht. Selbst bei einem Frauenzimmer,

für das im flüchtigen Verlaufe der Zeit Etwas liegen muß, das Sie nicht kennen, würde das Gefühl kein wahres sein; für Sie aber, den freien, starken, thätigen Mann, für Sie kann das Leben nicht so bald seinen Zauber verloren haben. Sie sprechen nicht, wie Sie denken, Reginald, oder Sie haben Sich sehr verändert."

„Vielleicht ist das der Fall," war die lakonische Antwort.

Von neuem sah ihn Louise besorgt an, und als sein Blick dem ihrigen begegnete, schien er einen Augenblick unentschlossen zu sein, ob er irgend einen verzweifelten Entschluß fassen wollte, und dann wendete er seine Augen zur Seite.

„Ich hatte wirklich eine Veränderung bemerkt," sagte sie, nachdem sie mehre Minuten geschwiegen hatte; „indessen wollte ich, da Sie ungewöhnlich zurückhaltend waren, nicht fragen; haben Sie aber keinen bessern Freund als mich, die ich Ihnen während so mancher glücklichen Jahre Gespielin und Schwester war, so sagen Sie mir, lieber Reginald, was hat sich zugetragen, was hat Sie betrübt?"

„Louise," rief er, durch ihre Worte seltsam

aufgeregt aus, „wollen Sie wirklich die Wahrheit hören, und werden Sie es nicht bereuen, mich gedrängt zu haben, daß ich sie sagte? So sei es denn! Ich … ich rase, glaube ich,“ setzte er nach einem neuen innern Kampfe, sich zum Lächeln zwingend, mit ruhigerer Stimme hinzu. „Die Wahrheit ist, ich passe nicht für dieses ruhige Leben; Unthätigkeit verwirrt mich.“

Louise war über diesen ruhigen Schluß einer Rede, die so heftig angefangen hatte, nicht wenig erstaunt; mit weiblichem Tacte wollte sie aber nicht in ihn dringen und antwortete ruhig:

„Es thut mir leid, das hören zu müssen, denn es beweis't mir, daß Sie Sich wirklich verändert haben. Früher war Ihnen ein ruhiges Leben kein unthätiges, und nie sah ich Sie ohne Beschäftigung.“

„Sie vergessen, daß ich täglich Befehle aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erwarte, und diese Ungewißheit hält mich ab, irgend eine bestimmte Beschäftigung vorzunehmen. Die Tage, wo ich mit Ihnen lesen, zeichnen und botanisiren konnte, sind vorüber; der Kampf des wirklichen Lebens hat für mich begonnen, und es

muß ein gewaltiger sein," fuhr er fort, aus seiner matten Stellung sich plötzlich wieder aufrichtend; „da ich siegen will."

„Ich freue mich, daß Sie Sich wenigstens hinsichtlich der Energie nicht verändert haben," sagte Louise lächelnd; „wenn dies Sie aber zu einem unruhigen, ungeselligen Menschen macht, dann fürchte ich die Größe Ihres Ehrgeizes. Lassen Sie Sich, lieber Reginald, die Blumen, die Sie harmlos am Wege pflücken können, nicht durch die täuschende Aussicht einer Größe rauben, die Sie vielleicht nie erreichen."

„Größe! Glauben Sie denn, Louise, daß es Visionen von bloßer Größe sind, die eine solche Gewalt über meinen Geist haben? Ich bin ehrgeizig, es ist wahr ... ehrgeiziger als je, und durch nie ermüdende Anstrengung will ich mir Alles erringen, was das Schicksal mir versagt hat, und mehr noch, als das Schicksal mir geben könnte, oder in dem Kampfe untergehen; aber ..."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Nein, nein; ich weiß, daß Sie mich nicht verstehen," fuhr Reginald bitter fort; „die Tage

sind vorüber, wo, wenn ich besorgt oder unglücklich war ..."

„Halten Sie ein, Reginald! verschonen Sie mich mit dem Vorwurfe, den Sie zur Hälfte aussprachen. Ich verdiene ihn nicht; Ihr eigenes Herz muß Ihnen das sagen. Als Sie zu uns zurückkehrten, kam ich Ihnen mit demselben Vertrauen und derselben Liebe wie ehemals entgegen; aber zum Lohn dafür waren Sie verschlossen und zeigten offenbar, daß Sie meine Gesellschaft zu vermeiden wünschten. Ich bin nicht gewohnt, sie irgend Jemandem aufzudrängen, und keinem Andern würde ich jetzt, in Erwiderung auf einen ungerechten, unnöthigen Vorwurf eine solche Erklärung gemacht haben."

Louise hatte diese Worte in ihrer stolzesten Weise gesagt; als ihr aber ihr alter Spielgefährte mit einem Blick, der um Verzeihung bat, die Hand entgegenhielt, reichte sie ihm die ihrige im Augenblick, und ihr Gesicht verklärte ein Lächeln, das ihm größeren Glanz als den bloß körperlicher Schönheit mittheilte. Ein solches Lächeln ist ein Triumph des Geistes über die Materie.

„Ich muß gehen und meine Vorbereitungen zum Ausreiten treffen,“ sagte Louise einige Zeit nachher; „wollen Sie mich begleiten?“

„Reitet nicht Mr. St. John mit? Ich glaubte, ich hätte gehört, wie er die Stunde mit Ihnen verabredete.“

„Das ist auch der Fall; was thut das aber? Jetzt fordere ich Sie auf, uns zu begleiten.“

„Nein, ich passe nicht dazu, in seine heitere Unterhaltung einzustimmen, und setze mich nicht gern seinen sarkastischen Bemerkungen aus.“

„Wenn Sie noch immer in der Stimmung sind, so thun Sie vielleicht recht daran, wenn Sie allein bleiben,“ antwortete Louise unmuthig und verließ das Zimmer, um sich anzukleiden.

Mehre Minuten ging Reginald, dem Anschein nach sehr aufgeregt, auf und nieder; dann stürzte er hinaus und wartete in der Halle, um bei der Hand zu sein und Louisen beim Aufsteigen zu helfen, da er es nicht gleichgültig ansehen konnte, wenn Sie St. John erlaubte, ihr diesen Dienst zu leisten. Der letztere Gentleman gab deutliche Zeichen des Mißvergnügens über seine Einmischung von sich; in Louisens Gegenwart wagte aber Kei-

ner seine Gefühle auszusprechen, und so entfernte sich die Reitgesellschaft friedlich, während Reginald, als er sah, daß Sir Charles in Geschäften abwesend war und nicht mit ihnen reiten konnte, es halb und halb bereute, daß er sie nicht begleitet und das tête-à-tête gestört hatte.

Diese Betrachtung trug nicht dazu bei, seine aufgeregte Stimmung zu besänftigen, und nachdem er einige Zeit im Hause umhergetobt hatte, eilte er mit unruhigen Schritten der Küste zu, weil er vielleicht zwischen den wild übereinander geworfenen Felsen und dem Gebrüll und Aufruhr der Wogen Trost und Sympathie in dem Kampfe seiner Gefühle zu finden hoffte.

Während der Zeit setzten die beiden Personen, die seine Gedanken so beschäftigten, ruhig ihren Spazierritt fort; obgleich sie aber allein waren, und obgleich der Ausritt ihr letzter sein sollte, ereignete sich doch eben so wenig als auf einem der früheren etwas Bedeutendes während desselben. Wenn Louise, nachdem ihr St. John seine nahe Abreise angezeigt hatte, eine Last auf dem Herzen fühlte, so verrieth sie wenigstens durch nichts ihre Gefühle gegen ihn. Minna's indiscrete Bemer-

kungen hatten sie gelehrt, ihr offenes Gesicht mit einem Schleier zu bedecken, und in dem Augenblicke, daß sie eine Beklemmung fühlte, war sie zu aufmerksam damit beschäftigt, ihren Steigbügel in Ordnung zu bringen, als daß Arthur seinen Triumph auf ihrem Gesichte lesen konnte.

Düster genug verfloß dieser Abend auf Oaklands. Sir Charles, immer heiter und für Unterhaltung gestimmt, konnte kaum ein Wort aus einem der Gesellschaft herauslocken. Lady Frances war von allen ihren Anstrengungen an diesem und dem vorhergehenden Tage so ermüdet, daß sie fast unmittelbar nach dem Essen einschlief. Minna hatte, da sie wußte, daß es ein hoffnungsloses Bemühen sein würde, die Aufmerksamkeit von Reginald oder St. John auf sich zu ziehen, einen Roman zur Hand genommen; Fanny war eifrig darüber aus, die Abschrift von ein paar Liedern, die ihr Helene geliehen hatte, zu beendigen, und Louise wendete sich mit einer Unruhe, die bei ihr ganz ungewöhnlich war, von einer Beschäftigung zur andern und amüsirte sich endlich damit, daß sie ein Bilderbuch durchblätterte. Von den jungen Männern wurde Sir Charles eben so wenig

unterstützt: Reginald's Aufmerksamkeit war zwischen einem Buche und der Betrachtung des Teppichs getheilt, und St. John, den ein geheimes Gefühl — war es Gewissenspein? war es Schmerz? — abgehalten hatte, seinen gewohnten Sitz neben Louisen einzunehmen, versank nach ein paar schwachen Versuchen, die Unterhaltung im Gange zu erhalten, ebenfalls in Schweigen.

Wie gewöhnlich war indessen ein Frauenzimmer die Erste, die den egoistischen Genuß, ihren Gedanken nachzuhängen, aufgab und sich für Andere bemühte. Louise legte das Buch nieder, dem sie dem Anschein nach so große Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und schlug ihrem Vater eine Partie Schach vor. Das Spiel begann; als aber St. John, der sie aufmerksam beobachtete, den ruhigen Ton ihrer Stimme hörte und ein Lächeln um ihre Lippen spielen sah, verfinsterte sich die Wolke auf seiner Stirn noch mehr.

Als der Abend zu Ende war, und sie das Zimmer verlassen wollte, sprang er auf, um ihr die Thür zu öffnen, und als sie ihm die Hand schüttelte, sagte sie mit leiser aber sicherer Stimme:

„Vermuthlich wollen Sie morgen früh aufbrechen?“

„Ich fürchte, ich werde zu früh aufbrechen, um Sie noch zu sehen,“ sagte er in gefühlvollem Tone, ihre Hand drückend; „aber wir werden uns wieder treffen ... bald, wie ich zuversichtlich glaube .... und darf ich dann hoffen, daß es Ihnen angenehm sein wird?“

Das Purperroth, welches Louisens Wange überzog, während sie, um seinem Blicke nicht zu begegnen, die Augen niederschlug, sagte mehr als die paar höflichen Worte, die sie ihm erwiderte, und sein eitles Herz hüpfte vor Freude.

„Ha! stolzes Mädchen!“ jauchzte er im Geiste, „Du erkennst, wenn auch mit innerm Widerstreben, meine Macht an, und ich halte in meiner Hand die Saite, deren Schwingungen bis ins Innerste Deines Herzens dringen. Es ist ein edles Spiel, das ich gespielt habe. Hätte ich fünfzig schwache, eitle Frauenzimmer besiegt und zu Allem gebracht, was ich wollte, so würde das Arthur St. John's Ruhm wenig vermehren; aber ihr stolzes Herz meiner Macht unterworfen zu haben . . . ha! für das Vergnügen, das sie mir gemacht hat, könnte ich

sie beinahe lieben! . . . Sie lieben? . . . Ja, selbst so, wie der verliebte Narr Reginald sie liebt. Und jetzt lasse ich ihn im Besitz des Feldes, und mein Triumph dauert nur kurze Zeit. Aber was macht das aus! Gott weiß, ich wünsche ihr Unglück nicht und hoffe, er kann sie trösten. Selbst wenn mir so viel an ihr gelegen wäre, daß ich einen so ausgezeichneten Narrenstreich begehen möchte, könnte ich sie nicht heirathen. Nur Geld kann mich reizen . . . Geld, viel Geld. Und dennoch, wenn die Dichter je Wahrheit sprachen, wenn jemals gesagt werden konnte, daß eines Weibes Liebe süßer als Plutus' Lächeln war, so muß es die Liebe eines Weibes wie Louise Conway sein!" und wirklich entfloh ein Seufzer der Brust des verhärteten Weltmannes.

So schmerzlich auch Louisens Gefühle sein mochten, als sie am folgenden Morgen St. John's Platz an der Frühstückstafel leer fand, so verschwand doch Alles sogleich vor der ängstlichen Besorgniß über Helenens Zustand, von deren plötzlicher Erkrankung sie durch einen Brief von Mademoiselle Juliani in Kenntniß gesetzt war, die sie ersuchte, so rasch als möglich nach dem Schlosse zu kommen,

da Helene in ihrem Delirium so oft nach ihr gerufen hätte, daß sie hofften, ihre Gegenwart könnte eine beruhigende Wirkung haben.

Auch ohne diese Aufforderung würde Louise sogleich zu ihrer Freundin geeilt sein. In einer Stunde nach Empfang des Briefes saß sie neben ihrem Bette, und da Helene in demselben gefährlichen Zustande blieb, schrieb sie am Nachmittage an ihren Vater und bat ihn um Erlaubniß, Lady Ethelwode's dringendsten Bitten, daß sie für jetzt auf dem Schlosse bleiben möchte, nachkommen zu dürfen. Die gewünschte Erlaubniß wurde sogleich gegeben, und Louise widmete sich nun ganz der Verpflegung und Wartung ihrer Freundin. Es war ein Glück für die arme Helene, daß sie das that; denn Lady Ethelwode war ganz und gar unfähig, die nöthige Beaufsichtigung und Verpflegung ihres Kindes zu übernehmen, und Mademoiselle Juliani, wäre sie auch weniger unfähig gewesen, mußte beständig bei Ihrer Herrlichkeit sein, so daß ohne Louisens unermüdliche Liebe und Sorgfalt Helene ganz den Händen der Dienerschaft überlassen gewesen sein würde.

Die Nachricht von Helenens Krankheit beschleu-

nigte Lady Frances' Abreise von Oaklands. Unwillkührlich hegte sie eine gewisse Scheu vor ihrem ernsten Schwager und wünschte nicht mit ihm und dem oft düstern, zerstreuten Reginald allein zu bleiben. Aus verschiedenen Gründen wünschten ihre Töchter eben so eifrig zu gehen. Minna fühlte den Verlust von Mr. Hope, und auf Oaklands war keine Aussicht vorhanden, ihn zu ersetzen; Brigthon, das sich jetzt zu füllen begann, bot eine viel günstigere Aussicht; und Fanny, die ihre Stimme wiederbekommen hatte, wünschte ihre Stärke an einem Orte zu zeigen, wo sie von Helenens gefährlicher Nebenbuhlerschaft ganz sicher war. Da Lady Frances' und ihrer Töchter Wünsche so glücklicher Weise übereinstimmten, so nahm Ihre Herrlichkeit die erste Gelegenheit wahr, Sir Charles ihre Absicht anzuzeigen, und begab sich dann nach dem Schlosse, um sich zum letzten Male nach Helenens Befinden zu erkundigen und zu gleicher Zeit von Louisen Abschied zu nehmen.

„Ich weiß, liebstes Kind,“ sagte sie zu der Letztern, als diese auf die Bitte ihrer Tante auf ein paar Minuten aus Helenens Zimmer kam, „ich weiß, daß Ihr, Dein lieber Vater und Du,

wünscht, wir möchten noch etwas länger bleiben, und wir würden das Alle mit der größten Freude thun. Wirklich, es quält mich recht, in diesem traurigen Augenblicke fortgehen zu müssen, und die armen Mädchen sind bei dem Gedanken, Dich zu verlassen, ganz in Verzweiflung. Ich bin indessen so lange von Haus entfernt gewesen, daß ich es für meine Pflicht halte zu gehen, und der liebe Montague wird ganz ungeduldig, uns wieder bei sich zu haben; er ist ohne uns so ganz allein. Ich hoffe daher, liebe Louise, Du wirst mir beistimmen, daß ich, wie schmerzlich es auch Allen ist, recht daran thue, wenn ich seinen Wünschen nachkomme."

„O gewiß," antwortete Louise, die kaum ein Lächeln unterdrücken konnte; „wirklich, ich glaube, der Onkel hat sich sehr gutmüthig gezeigt, daß er Ihnen so lange zu bleiben erlaubte, und sehr umsichtig und aufmerksam, daß er Sie erst dann zur Rückkehr aufforderte, als auf dem Lande weiter keine Aussicht auf Vergnügen vorhanden war."

Wie gewöhnlich fühlte sich Lady Frances den geraden Blicken und Worten ihrer Nichte gegenüber beschämt, und als sie von Sir Charles Ab-

schied nahm, hütete sie sich wohl, noch etwas vom „lieben Montague“ zu sagen, sondern drückte nur mit vielen Worten ihren Kummer darüber aus, daß sie ihn in einem Augenblicke verlassen müßte, wo ihre Gegenwart bei Louisens Abwesenheit gewiß so nöthig wäre.“

Zweites Capitel.

„Zuletzt erwachte sie, doch nicht wie aus dem Schlafe,
Vom Tod vielmehr, denn neu schien ihr das Leben;
Ein seltsames Gefühl, das mit Gewalt sich aufdrang,
Da Alles, was sich ihren Blicken zeigte,
Nicht aufs Gedächtniß wirkte; eine schwere Last
Lag auf dem Herzen, dessen erster Schlag
Das schmerzliche Gefühl von neuem weckte.
Byron.

Längere Zeit schwebte Helene zwischen Leben und Tod, und Annesley schienen diese Tage eben so viele lange, schwere Jahre des Elends zu sein. Vergebens arbeitete er mit verdoppelter Anstrengung in seinen Berufsgeschäften oder suchte sich ins Studium verwickelter Wissenschaft zu vertiefen — nirgend verließ ihn der Gedanke an die auf dem Todtenbette liegende Helene. Ihr Bild, bleich und leblos, wie er sie in jenem schrecklichen Augenglicke, der ihm die Wahrheit enthüllt, gesehen hatte, schwebte ihm beständig vor Augen und schien ihm über die gedankenlose Unbesonnenheit Vor-

würfe zu machen, mit der er ihr Glück, vielleicht sogar — und bei diesem Gedanken stand sein Herz still — ihr Leben zerstört hatte.

Nicht länger konnte er sich mit dem Glauben täuschen, daß er allein von dem stolzen Selbstvertrauen, das ihn mit einem Wesen wie Helene beständig einen so vertrauten Umgang hatte führen lassen, zu leiden haben würde, und eben so wenig konnte er hoffen, daß, wenn er auch sein eigenes Glück unrettbar dadurch zerstört, es für sie nur gute Folge gehabt hätte. Was für ein Thor war er gewesen! Hätte er nicht wissen können, wie eitel der Traum von bloßer Freundschaft zwischen ihm und einem jungen Mädchen wie Helene sein mußte, die so lieblich und von der Natur so ganz zum Lieben geschaffen war, die so Wenige hatte, welche sie lieben konnte, und so kindlich und vertrauensvoll sich anschmiegte, wo sie nur etwas fand, dem sie vertrauen konnte! Hätte er nicht, wenn er nicht ganz blind gewesen wäre, sehen können, auf welche Weise ein Traum wie dieser enden mußte!

Die Ueberzeugung von Helenens Liebe weckte jetzt keinen triumphirenden Jubel. War es nicht

diese Liebe, die sie jetzt auf das Krankenlager niederstreckte, vielleicht dem Tode zur Beute werden ließ? Hatte sie nicht ihr junges Leben mit der ersten schwarzen Wolke des Kummers verfinstert? Und er trug von allem dem die Schuld; er hatte diesem jungen, arglosen Herzen seinen reichen Schatz an Liebe gestohlen; er hatte es gelehrt, mit vollem, zuversichtlichen Vertrauen sich an ihn anzulehnen und dann hatte er mit rauher, ungestümer Hand die Stütze weggenommen, und die Blume war zu Boden gefallen.

In der Stille und Einsamkeit der Nacht, wenn das Geräusch und die Arbeit des Tages vorüber und er in seinem einsamen Zimmer auf sich allein angewiesen war, stürmten diese Gedanken mit einer Stärke auf ihn ein, die ihn beinahe wahnsinnig machte. Oft, wenn sie zu drückend wurden, stürzte er aus dem Hause und schritt am Gestade des Meeres auf und ab, bis die graue Morgendämmerung auf den Wogen schimmerte. Zu anderen Zeiten stand er lange Stunden wachend unter Helenens Fenster. Ihr Zimmer lag zu ebener Erde, und durch die Stille hindurch konnte er zuweilen ihre Stimme hören, wie sie im wilden

Fieber des Deliriums seinen Namen rief, ihn bat, sie nicht zu verlassen, und dann über seine Abwesenheit, seine Gleichgültigkeit in herzzerreißenden Tönen jammerte. O! mit welcher Seelenangst und welchem Ernst flehte er während dieser langen Stunden zum Himmel, daß ihr junges Leben verschont bleiben und daß es ihm gestattet werden möchte, ihr sein ganzes Leben zu widmen, um die Leiden, die er über sie gebracht, wieder gut zu machen! Wie verlangte es ihn, Zutritt in ihr Zimmer zu erhalten, an ihrem Krankenbette zu verweilen, über das theure Wesen zu wachen, es zu verpflegen und sich, sein ganzes Leben ihm zu Füßen zu legen. Eine Stunde nach der andern brachte er unter diesem Fenster zu, auf jeden Ton lauschend, auf jeden Schatten achtend, der an dem trüben Lichte vorüberschwebte, und erst, wenn der Tag anbrach und er befürchten mußte, entdeckt zu werden, verließ er mit innerm Widerstreben seinen Posten und kehrte nach Hause zurück, um sich darauf vorzubereiten, mit äußerer Ruhe und Fassung den Pflichten des Tages nachzukommen.

Mr. und Mrs. Allen waren selbst zu besorgt und nahmen an dem Schicksal ihrer geliebten He-

lene zu großen Antheil, um sich zu wundern, daß Edward, als er die gefährliche Beschaffenheit ihrer Krankheit hörte, sogleich seine Reise aufgegeben hatte. Die eigentliche Veranlassung der Reise kannten sie noch immer nicht. Edward war gewöhnlich so offen, so aufrichtig, daß sie für seine Handlungen kein anderes Motiv, als was er selbst ihnen als solches bezeichnete, aufzusuchen pflegten. Mrs. Allen's Mutterauge bemerkte aber bald die Veränderung in seinem Aussehen, den Zwang, den er sich anthat, um wie gewöhnlich heiter zu erscheinen; sie sah, daß er die Einsamkeit mehr als früher liebte und durch rastlose Arbeit schmerzliche Gedanken fortscheuchen zu wollen schien. Alles dieses bemerkte die zärtliche alte Dame; aber sie drang nicht mit Fragen in ihn, sondern hielt es für besser, ihn selbst die Zeit zum Sprechen wählen zu lassen, und zeigte ihre Unruhe nur durch ein liebreicheres Benehmen und noch ängstlichere Sorge für seine Bequemlichkeit.

Es gab jedoch Andere im Dorfe, welche heller sahen. Manche alten Gemeindeglieder bemerkten, daß Mr. Annesley seit dem Tage, daß Miß Percival krank geworden, nicht mehr derselbe gewesen

war. Verschiedene Male hatte man gesehen, wie er bei Tagesanbruch am Gestade des Meeres auf- und abging, und einmal hatte man bemerkt, wie er unter Helenens Fenster wachte. Dies war mehr als genug, die Dorfklatschen zu dem Schlusse zu berechtigen, daß ihr junger Unterpfarrer verliebt sei, und Alle wünschten, daß seine Liebe glücklich sein möchte. Auch Reginald hatte lange im Herzen seines Freundes gelesen; aber selbst gegen ihn schwieg Edward. Er konnte nicht von Helenen sprechen, während ihr Leben an einem seidenen Faden hing; er konnte seine leidenschaftliche Liebe weder gestehen, noch, wenn er das gethan hätte, sein Benehmen rechtfertigen, ohne Helenens Geheimniß zu verrathen. Es war besser zu schweigen, und Reginald, der entdeckt hatte, mit welcher Aengstlichkeit Edward diesen Gegenstand zu vermeiden suchte, ehrte seine Gefühle zu sehr, um die Rede darauf zu bringen. Egbert war der Einzige, mit dem Edward über Helene sprechen konnte; bei seiner innigen Neigung zu seiner Schwester hielt der Knabe es nur für natürlich, daß Jedermann, der sie gekannt hatte, und namentlich Edward, sie eben so lieben mußte.

Es war ein bitterer Kummer für ihn, daß man ihm nicht erlaubte, in ihr Zimmer zu kommen oder sich zu Denen zu gesellen, die ihr aufwarteten. Ganze Stundenlang saß er ruhig und ohne sich zu rühren draußen vor der Thür und fühlte sich nur dann glücklich, wenn Louise die Thür öffnete und ihm Nachricht von ihrer Patientin gab oder ihm etwas für sie zu besorgen auftrug. Wenn ihn sein Vater aus Besorgniß für seine Gesundheit von seinem Posten forttrieb, pflegte er nach der Pfarre hinunterzugehen, um Edward allen seinen Kummer mitzutheilen und Trost bei ihm zu suchen. Die Liebe, welche Beide für Helene hegten, war ein starkes Band zwischen ihnen, und oft suchte Edward den Knaben aufzuheitern, wenn in seinem Herzen beinahe keine Hoffnung mehr war. Egbert mußte mit ihm lesen, mit ihm spazieren gehen; er suchte ihn für Bücher und das Lernen zu interessiren, und übernahm in der That und der Sache nach das Amt eines Erziehers, obgleich er sich geweigert hatte, als solcher förmlich auf dem Schlosse seinen Wohnsitz zu nehmen. Dadurch, daß er Helenens Bruder nützlich wurde, glaubte er das Uebel, das er ihr zugefügt, eini-

germaßen wieder gut machen zu können. Der Knabe, der wie Jedermann, welcher Edward's einnehmende Manieren, seinen gebildeten, hohen Geist und sein liebevolles Herz kennen lernte, ihn bereits liebgewonnen hatte, lernte bald mit einer Liebe und Achtung zu ihm aufblicken, die hinsichtlich ihrer Tiefe und Innigkeit große Aehnlichkeit mit der Helenens hatte.

Trotz des Verdrusses, den Lord Ethelwode darüber empfand, daß Edward wiederholt sich weigerte, sein huldreiches Anerbieten anzunehmen, mußte er doch bekennen, daß dieser eine höchst wohlthätige Veränderung in den Sitten und dem Benehmen seines Sohnes bewirkt hatte, und fing an, es für seine Pflicht zu halten, für Edward's künftige Beförderung zu sorgen, gleichviel ob auf dem Wege, den Se. Herrlichkeit ihm zu öffnen wünschte, oder auf einem andern.

Endlich siegte Helenens Jugend und gute Natur über den Ingrimm der Krankheit. Dr. Heilgut erklärte sie außer Gefahr, und Egbert fühlte sich überglücklich, als man ihm das Amt übertrug, die freudige Nachricht auf Oaklands und im Dorfe

zu verkündigen. Edward's Dankgefühle waren zu tief und innig, um sich in Worten aussprechen zu lassen, und Egbert wußte kaum, wie er sich die Ruhe erklären sollte, mit welcher sein Freund eine Nachricht aufnahm, bei der er vor Freude jubeln und umherspringen mußte.

Er hatte gehofft, daß Edward einen Plan unterstützen würde, den er sich, als er den Hügel hinabrannte, gebildet hatte, nämlich wegen Helenens Genesung mit den Glocken läuten zu lassen; in Edward's Benehmen sprach sich aber eine solche Abneigung gegen alle geräuschvollen freudigen Demonstrationen aus, daß er es für besser hielt, seines Planes nicht zu erwähnen. Er gab daher nur Mrs. Allen, die in manchen Sachen seine Vertraute war, einen Wink davon; allein diese erklärte ihm sogleich, daß er daran auch nicht einmal denken dürfte; ein Freudengeläute sei gar nicht denkbar, ehe nicht Helene viel stärker sei, als sie jetzt möglicher Weise sein könne. Egbert mußte sich daher begnügen, seine Freude dadurch auszulassen, daß er, singend und jauchzend, so laut er konnte, durch den wildesten Theil des Parks kletterte und in seiner überströmenden muntern Laune

über jedes Hinderniß, das sich ihm entgegenstellen mochte oder nicht, hinwegsetzte.

„In wenig Tagen," dachte er, „wird Helene auch hier sein und mit mir, wie sie früher zu thun pflegte, wieder umherklettern . . . die liebe Helene!" Und als er daran dachte, machte er einen noch höheren Freudensprung.

Mit Helenens Besserung ging es aber keineswegs so rasch vorwärts, als Egbert geglaubt hatte. Die Krankheit hatte sie in hohem Grade geschwächt, und ihr Geist schien noch mehr als ihr Körper gelitten zu haben. Während ihre körperlichen Kräfte sich sehr langsam wieder einstellten, schien eine tiefe Niedergeschlagenheit sich ihres Gemüthes bemächtigt zu haben. Vergeblich suchte Louise sie, die früher so lebendig gewesen war, wieder etwas anzuregen — für nichts hatte sie Neigung, Alles war ihr gleichgültig. Tag für Tag kam Egbert mit der Hoffnung, sie stärker und heiterer zu finden, in ihr Zimmer, und wurde beinahe ungeduldig, als er nach vierzehn Tagen sah, daß sie noch eben so schwach und unfähig war, etwas zu thun, als an dem Tage, wo sie zum ersten Mal ihr Bett verlassen hatte.

„Wann wirst Du wieder mit mir und Mr. Annesley spazieren gehen können? rief er eines Tages aus, als er in ihr dunkles Zimmer trat und sie wie gewöhnlich blaß und traurig auf ihrem Sopha liegend fand, während Louise ihr vorlas.

„Mr. Annesley!“ rief Helene auffahrend und tief erröthend; „wann kam er wieder zurück?“

„Kam er zurück! ... ei, er ist nie fort gewesen. Wie hast Du Dir dies in den Kopf setzen können, Helene?“

„Das mußt Du während des Fiebers geträumt haben, ... er war nie von hier fort; und wenn er früher das beabsichtigte, so bin ich überzeugt, war er Deinetwegen zu besorgt, um daran zu denken, während Du so krank warst, fortzugehen. Du kannst Dir nicht vorstellen, Helene, wie besorgt er war ... eben so besorgt als ich ... und er war so freundlich gegen mich, wenn ich um Dich jammerte!“

„Lieber Egbert, Du mußt mit Helenen nicht so viel auf einmal sprechen,“ sagte Louise, welche bemerkt hatte, daß Helenens Gesicht, während er sprach, jeden Augenblick die Farbe veränderte. „Sie

ist noch nicht so stark, daß sie vieles Sprechen vertragen könnte."

„Wann wird sie aber so stark sein?" rief der Knabe beinahe ungeduldig aus. „Ich habe ihr so viel zu erzählen ... und ich möchte ihr so gern die Bücher zeigen, die Mr. Annesley ..."

„Egbert, bitte, geh jetzt ... sieh, wie leichenblaß sie ist ... sie ist ganz erschöpft."

Egbert verließ ungern das Zimmer, und Louise eilte zu Helenen, die auf das Sopha zurückgesunken war und ihr Gesicht in den Kissen verbarg. Louise beugte sich über sie, küßte sie schweigend und begann dann ihre Schläfe mit kölnischem Wasser zu reiben. Helene hob den Kopf in die Höhe, nahm Louisens Hand und drückte sie warm.

„Liebe Louise, was für eine gütige, unermüdliche Freundin bist Du mir diese ganze Zeit, wo ich so reizbar und verdrießlich war, gewesen. Womit kann ich Dir das vergelten?"

„Wenn Du etwas für mich thun willst," sagte Louise lächelnd, „so versuche einmal in das nächste Zimmer zu gehen. Du kannst Dich so schwer auf mich stützen, als Du willst ... es sind nur ein paar Schritte, und es würde Dir gut sein."

Helene schüttelte den Kopf und wendete sich ab.

„Nein, schlage mir das Einzige nicht ab, um das ich Dich bitte. Liebe Helene, wenn Du in diesem engen, dunkeln Zimmer bleiben und Dich nicht bewegen willst, wirst Du immer schwach bleiben. Sieh!“ — sie stieß die Thür auf — „wie hell und warm die Sonne hereinscheint! Wie kannst Du, die Du eine solche Verehrerin der Sonne warst, dies trübe Kohlenfeuer dem glänzenden Sonnenschein vorziehen?“

„Für mich giebt es jetzt nirgends Sonnenschein,“ murmelte Helene, indem sie ihre Augen bedeckte, um das blendende Licht nicht zu sehen.

Louise machte die Thür zu und kam an das Sopha zurück.

„Helene, ist es nicht undankbar, daß Du so sprichst? ... Du, die Du so reich begabt, mit so manchen Gütern des Lebens gesegnet, die Du noch ganz kürzlich zweimal gnädig den Krallen des Todes entrissen bist?“

„Warum soll ich dankbar für eine Gnade sein, die ich nicht verlangte?“ sagte Helene heftig. „Ich wollte lieber, ich wäre todt ... ich wünschte zu

sterben. Was ist mir das Leben, daß ich dankbar dafür sein sollte?"

„Hast Du in der Zukunft gelesen, Helene, daß Du so gewiß weißt, daß das Leben keine Segnungen mehr für Dich hat? Hast Du so wenig Glauben zu ihm, ohne dessen Wissen nicht einmal ein Sperling auf die Erde fällt, daß Du meinst, er habe keinen Zweck dabei, daß er Dein Leben erhalten?"

Helene brach in Thränen aus.

„Louise, ich weiß, daß ich keinen Glauben habe, daß ich undankbar bin. Ich habe dagegen angekämpft, wahrlich, das habe ich; aber ich kann dieses Gefühls nicht Herr werden. Du würdest mich bemitleiden, wenn Du wüßtest, wie unglücklich, wie gebeugt, wie ganz ohne Hoffnung ich bin ... wenn Du wüßtest, was ich gelitten habe." Sie brach in ein heftiges Schluchzen aus, das ihren geschwächten Körper schrecklich erschütterte.

„Ich weiß, Theuerste," sagte Louise sanft, „ich habe lange Alles gewußt; als Du ras'test, sprachst Du oft laut, und so erfuhr ich Alles."

„Andere wissen es also auch?" murmelte Helene und wurde dabei purpurroth.

„Nein ... ich sorgte dafür, daß in solchen Augenblicken Niemand bei Dir war, als ich oder die Amme, welche eine Fremde ist und nicht verstehen konnte, wovon Du sprachst. Dein Geheimniß ist ganz sicher; mache Dir deshalb also keine Sorgen, Theuerste."

Helene legte ihren Kopf auf Louisens Arm und schluchzte lange und bitterlich; endlich sagte sie:

„Ich hätte es Dir nie sagen können ... aber es ist ein tröstendes Gefühl für mich, daß es Jemanden giebt, mit dem ich darüber sprechen kann, der weiß, was ich leide. Aber selbst Du kannst nicht wissen, was ich dulde ... mein Elend, meine Schmach. Und auch Dir mache ich Pein!" setzte sie hinzu, als sie fühlte, daß Louisens Thränen auf ihre Stirn fielen. „O, wäre ich doch gestorben! ... gestorben an jenem Tage, ehe er mich erreichte ... ich würde dann glücklich gestorben sein!"

„Helene, Helene, gieb Dich nicht dieser wilden Verzweiflung hin. Glaubst Du, ich würde weniger unglücklich gewesen sein als jetzt, wenn ich Dich auf immer verloren hätte? Und Deine Mutter und der arme Egbert, der Dich beinahe anbetet? und

er, der sein Leben wagte, um das Deinige zu retten? Wolltest Du so unbesonnen ein Leben von Dir stoßen, das so theuer erkauft wurde?"

Die letzten Worte schienen auf Helenen einen tiefen Eindruck zu machen; obgleich sie nicht antwortete, sah man ihr die Mühe an, welche es sie kostete, ihre Gemüthsbewegung zu bewältigen. Es war ein harter Kampf — aber nach ein paar Augenblicken athmete sie leichter, das krampfhafte Schluchzen hörte auf, und sie wurde wieder ruhig. Da Louise sah, daß ihre Worte die beabsichtigte Wirkung gehabt hatten, drang sie nicht weiter in sie. Je länger Helene über diese Worte nachdachte, desto mehr fühlte sie sich beruhigt. In der ersten Zeit, als sie zum Bewußtsein ihrer Liebe für einen Mann, der sie nie zu gewinnen gesucht hatte, erwachte, hatte sie in der Bitterkeit ihrer Scham die Aufopferung, mit der er ohne Bedenken sein Leben zur Rettung des ihrigen wagte, nur für eine Handlung der allgemeinen Menschenliebe angesehen. Das Leben bekam mehr Werth in ihren Augen, als sie gedachte, daß sie es ihm verdankte; es war gleichsam ein Geschenk von seiner Hand.

Auch die Hoffnung, diese segensreiche Prophe-

tin, deren Stimme nicht eher in der Jugend verstummt, als bis das Herz selbst unter seinem Elende erliegt, kam ihr zu Hülfe. Ihm, den sie von Kindheit auf als den gütigsten, freundlichsten, wahrsten Freund kannte, ihm konnte sie nicht völlig gleichgültig sein; ein Umstand nach dem andern fiel ihr wieder ein, der ihr seine Theilnahme, seine innige Sorge für ihre Wohlfahrt, ihre Ausbildung bewies. Jedes Wort, jeden Blick, jeden Ton von dem letzten Tage, den sie zusammen verlebt hatten, jenem halb glücklichen, halb traurigen Tage, rief sie sich ins Gedächtniß zurück, und ein freudeähnliches Gefühl erwachte wieder in ihrem Herzen. Louise hatte die Freude, sie diese Nacht ruhig wie ein Kind schlafen zu sehen, und ein Lächeln, nur trüber als sonst, flog über ihr Gesicht, als sie das liebevolle „gute Nacht!“ ihrer Freundin erwiderte.

Von diesem Tage an begann Helene sich rasch zu bessern. Das Leben, das Edward mit Gefahr des seinigen gerettet hatte, hatte einen Werth, und sie bemühte sich, die krankhafte Muthlosigkeit, die sie bis jetzt niedergedrückt hatte, zu überwinden. Auch das Verlangen, ihn wiederzusehen und Gewißheit über ihr Schicksal zu erhalten, wirkte mäch-

tig auf sie ein, und sie wünschte jetzt fast eben so eifrig aus ihrem einsamen Krankenzimmer herauszukommen, als sie noch vor ein paar Tagen abgeneigt gewesen war, es zu verlassen. Zwar gab es noch Zeiten, wo ihr der Muth sank und ihre Last ihr zu schwer vorkam; aber Louise, deren wachsames Auge jede Veränderung auf ihrem Gesichte bemerkte, war stets bei der Hand, sie zu trösten und aufzuheitern, und sie lernte endlich fühlen, daß, selbst wenn ihre schlimmsten Befürchtungen wahr wären, so lange Louise und Egbert ihr blieben, es noch immer etwas in der Welt gab, für das es sich der Mühe verlohnte zu leben. Nach Verlauf von andern vierzehn Tagen erschien Helene zu Egbert's unaussprechlicher Freude wieder im Gesellschaftszimmer.

Wie Egbert es gewöhnlich zu thun pflegte, mochte es nun eine freudige oder traurige Veranlassung sein, flog er zur Pfarre hinab, um Edward Annesley aufzusuchen.

„Helene ist auf! … Helene ist im Gesellschaftszimmer! sie ist draußen auf der Terrasse gewesen!“ rief er aus, als er in das ruhige Stübchen stürzte, wo Mrs. Allen ein Packet Kinderzeug für eine

arme Frau im Dorfe zusammensuchte, während Edward am Fenster saß und, die Augen starr auf das Schloß gerichtet, das er zwischen den Bäumen durch sehen konnte, an Helene dachte. Edward fuhr bei Egbert's Worten in die Höhe und ließ das Buch fallen.

„Wie freue ich mich, das zu hören!" sagte Mrs. Allen warm, „und ich hoffe, das sie ganz wieder genesen wird."

„O, sie ist jetzt ganz gut," sagte Egbert. „Sie ging beinahe ohne Hülfe durch das Zimmer, indem sie sich nur etwas auf meine Schulter stützte. Bald wird sie wieder mit Ihnen und mir ausreiten können, Mr. Annesley."

„Ich hoffe, sie wird nicht so unvorsichtig sein, gleich wieder an Reiten und Spazierengehen zu denken," sagte Mrs. Allen wärmer als gewöhnlich, da sie in der letzten Zeit einige Besorgnisse über die Wirkung gehegt, welche besagtes Reiten und Spazierengehen auf Edward's Gefühle gemacht hatte. „Ich glaube, sie hat sich dabei diesen Sommer zu sehr angestrengt, und das mag wohl dazu beigetragen haben, daß sie krank geworden ist."

Egbert war der Meinung, daß keine Art Rei-

ten oder Spazierengehen möglicher Weise irgend Jemandem schädlich sein könnte, viel weniger Helenen, und hielt dies daher für eine alte Weiberansicht.

„Wann wollen Sie aber kommen und sie besuchen?“ fuhr er fort, dem Gespräche eine andere Wendung gebend, da er sich mit Mrs. Allen nicht über diesen Punkt vereinigen konnte. „Wollen Sie nicht heute kommen?“

„Heute nicht,“ antwortete Mrs. Allen. „Wie Du selbst sagst, hat sie sich schon sehr angestrengt, und es möchte zu angreifend für sie sein, wenn sie Besuch annehmen müßte.“

„Und wollen auch Sie nicht kommen?“ fragte Egbert, sich zu Annesley wendend. „Wissen Sie wohl, daß Helene bis neulich glaubte, Sie wären fortgegangen. Es träumte ihr, glaube ich, im Fieber. Und sie wollte mir kaum glauben, als ich ihr sagte, daß Sie hier wären und nie von Fortgehen gesprochen hätten. Sie war so überrascht, daß sie beinahe in Ohnmacht fiel; Sie müssen daher kommen, um sie zu überzeugen, daß es wirklich ein Traum war.“

„Ich komme sogleich,“ sagte Edward. „Ich

werde nicht lange ausbleiben," setzte er hinzu, als seine Großmutter ihn bittend ansah; „in einer halben Stunde werde ich wieder zurück sein, um mit Ihnen spazieren zu gehen."

Er nahm seinen Hut und entfernte sich in Begleitung Egbert's, der über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen triumphirte, mit einem so leichten, federkräftigen Schritte, wie man in der letzten Zeit nicht an ihm zu finden gewohnt war. Mrs. Allen sah ihnen eine oder zwei Minuten nach und setzte sich dann wieder zu ihrer Arbeit nieder.

„Ich fürchte, ich habe recht geahnt," dachte sie; „und wenn dem so ist, wie soll es dann enden? Indessen, Edward handelt gewiß nach Ehre und Gewissen ... und das Uebrige steht in der Hand der Vorsehung."

Als Annesley und Egbert in das Gesellschaftszimmer traten, waren verschiedene Leute in demselben, Lady Ethelwode, Mademoiselle Juliani und Mrs. Fanshaw, welche gekommen, um sich nach Miß Percival's Gesundheitszustande zu erkundigen, und wider Erwarten vorgelassen war. Lady Ethelwode sehnte sich nämlich außerordent=

lich nach Plaudern und Neuigkeiten, da sie, so lange Helenens Gefahr es unmöglich machte, Besuche anzunehmen, in dieser Hinsicht einen wahren Heißhunger hatte aushalten müssen. Dies suchte sie nun mit aller Lebendigkeit, die nur in ihrer Natur lag, durch Plaudern und Zuhören wieder einzuholen und setzte Mrs. Fanshaw durch ihre ungewöhnliche Freundlichkeit in das größte Erstaunen.

Helene saß von der schwatzenden Gruppe etwas entfernt in einem weiten Lehnstuhl neben dem Kamin. Zum Glück hatte Egbert sie von seiner Absicht, diesen Morgen Edward zu ihr zu bringen, in Kenntniß gesetzt, und seit der letzten Stunde hatte sie auf jeden Fußtritt gehorcht und ihrer Gemüthsbewegung, da sie am ganzen Körper zitterte, Herr zu werden gesucht. Mrs. Fanshaw wollte gerade Abschied von ihr nehmen, als Edward eintrat, und Helene war froh, daß sie als Kranke nicht aufzustehen brauchte, da sie fühlte, daß es ihr unmöglich gewesen sein würde.

„Sie sehen wirklich für Ihre Krankheit ganz und gar nicht schlechter aus,“ sagte Mrs. Fanshaw, Helene ansehend, deren Wangen in diesem Augen-

blick vom tiefsten Purpur übergossen waren. „Am Ende kann ich noch hoffen, Sie nächsten Donnerstag bei meinem kleinen Tanze auf Fanshaw-Hall zu sehen.“

Mrs. Fanshaw eilte fort; wenn sie einen Augenblick länger geblieben wäre, würde sie ihre Meinung über Helenens Aussicht zurückgenommen haben; denn die Letztere war in ihren Stuhl zurückgesunken, und die glänzende Farbe einer Todtenblässe gewichen.

Während Edward Lady Ethelwode begrüßte und einige herkömmliche Redensarten vorbrachte, hatte Helene indessen ihre Ruhe etwas wiedergewonnen und konnte seinen herzlichen Glückwunsch zu ihrer Genesung annehmen, ohne ihre Gemüthsbewegung äußerlich noch weiter zu verrathen, als daß sie etwas unruhig war. Sein Blick, sein Ton machten, daß ihr Herz vor Freuden zitterte — sie sprachen nichts weniger als Gleichgültigkeit aus. Er setzte sich neben ihr nieder, und schon nach Verlauf der ersten Augenblicke wich ihre Aufregung und Verwirrung vor der Macht seiner Unterhaltung und seines Benehmens.

Eine Frage wünschte Helene gern zu thun-

Nach langem Zaudern sagte sie endlich leise und zur Erde niedersehend:

„Ich dachte, an dem Tage, als ich Sie zuletzt sah ... an dem Tage, als ich krank wurde, sagten Sie mir, daß Sie fortgehen wollten.“

„Damals hatte ich auch die Absicht; so lange aber Ihr Leben in Gefahr war, konnte ich Ethelwode nicht verlassen.“

„Und jetzt, beabsichtigen Sie noch immer zu gehen?“

„Nein, ich habe alle Gedanken daran aufgegeben, für jetzt wenigstens, wenn anders,“ setzte er, sie ansehend, hinzu, „Sie selbst mich nicht fortschicken.“

Einen Augenblick schlug Helene die Augen zu ihm auf und wendete sich dann hoch erröthend zur Seite. Die Furcht, welche sie beinahe bis ins Grab niedergebeugt hatte, war plötzlich von ihrem Herzen genommen, und sie fühlte, daß das Leben noch ein Glück sein konnte. Die halbe Stunde, nach deren Verlauf er hatte zu Hause kommen und mit Mrs. Allen spazieren gehen wollen, war lange vorüber, ehe er überhaupt an Fortgehen dachte. Helene sah so schön aus, besonders wenn

ein Blick von ihm die Farbe auf ihre durchsichtige Wange rief, ihr Benehmen war bei ihrer schmachtenden Freundlichkeit so bezaubernd, ihre leise, bebende Stimme so wohlklingend, daß es sehr zweifelhaft ist, zu welchem unbestimmten Zeitraume Edward besagte halbe Stunde ausgedehnt haben würde, wenn Louisens Ankunft ihre Unterredung nicht unterbrochen hätte.

„Ich komme gerade von der Pfarrei, sagte sie, als sie ihm die Hand schüttelte, „und als ich fortging, stand die arme Mrs. Allen in Mantel und Hut da und wartete, daß Sie kommen und mit ihr spazieren gehen sollten. Sie sagte mir, Sie hätten ihr versprochen, schon vor anderthalb Stunden zurück zu sein, und da sie sich nicht erinnerte, daß Sie jemals ein Versprechen vergessen, so war sie ganz unruhig und fing an sich einzubilden, daß irgend ein schreckliches Unglück Sie betroffen haben müßte. Ich sagte ihr, daß ich hierher ginge, Sie in ihrem Namen als falschen Ritter anklagen und sogleich zu ihr zurücksenden wollte.“

„Ich fürchte, ich habe meinen Besuch auf eine unverantwortliche Weise ausgedehnt,“ sagte Edward und sah dabei aus, als wenn er wünschte,

daß ihn Niemand daran erinnert hätte, „und ich muß mich schuldig bekennen, daß ich meine Verpflichtung, mit meiner Mutter spazieren zu gehen, ganz vergessen habe. Hat es Sie indessen nur nicht angegriffen, Miß Percival, so zweifle ich nicht, daß ich leicht Verzeihung von ihr erhalten werde."

„O, ich bin ganz und gar nicht angegriffen," erwiderte Helene; „ich fühle mich heute ganz wohl."

„Sehr wahrscheinlich, liebe Helene," sagte Louise. „Dessenungeachtet lege ich, da Du noch auf Dr. Heilgut's Krankenliste stehst, und ich, als Deine Wärterin, für Dein Thun und Treiben ihm verantwortlich bin, mein Veto dagegen ein, daß Du Dich heute noch mehr anstrengst; ich werde daher Mr. Annesley fortschicken, daß er seinen Verpflichtungen gegen Mrs. Allen nachkomme, und darauf dringen, daß Du Dich niederlegst. Da ist Dr. Heilgut selbst, um meine Anordnungen zu unterstützen."

Alle weiteren Erörterungen waren jetzt unnütz, und Edward entschlüpfte, noch ehe der Doctor die Hälfte des Zimmers zurückgelegt hatte. Der Doc-

tor schüttelte mit dem Kopfe, als er Helenens Puls befühlte, machte bei ihrer glänzenden Farbe und ihren funkelnden Augen ein bedenkliches Gesicht und empfahl seiner Patientin, sich ganz ruhig zu verhalten, da sie noch etwas fiebere.

„Du siehst, ich that recht daran, daß ich ihn fortschickte," sagte Louise, als sie Helene nach ihrem Zimmer führte.

„O Louise ich war so glücklich!"

„Freude ist zuweilen eben so gefährlich als Kummer," antwortete ihre Freundin; und da es jetzt nicht scheint, daß Du zu sterben wünschest, so thätest Du besser, wenn Du in der ersten Zeit etwas vorsichtig wärest. Lege Dich daher nieder, Theuerste, und ich will Dich in Schlaf lesen, wenn Du willst."

„Diesmal brauchte Helene aber kein Buch, um alles Andere zu vergessen; ihre Gedanken waren herrliche Gesellschafter, und Louise, die sich hiervon überzeugt hatte, ließ sie allein, damit sie ungestört an ihnen sich weiden könnte.

Freude bewies sich in Helenens Falle als nicht schädlich. Dr. Heilgut wunderte sich im Geheimen, wie schnell seine Patientin, was Kräfte und Aus-

sehen anbetraf, sich besserte. Die goldene Fernsicht, die bei gehoffter langsamer Genesung sich ihm eröffnet hatte, wurde mit jedem Tage schwächer, und nach Verlauf einer unglaublich kurzen Zeit mußte er Lady Ethelwode erklären, daß seine Besuche nicht mehr nöthig und Helenens Gesundheit vollkommen wieder hergestellt wäre. Vielleicht würde er sich über die Wirksamkeit seiner eigenen Heilmittel nicht so sehr gewundert haben, wenn er gewußt, was für einen mächtigen Verbündeten seine Kunst in Mr. Annesley, der jetzt wieder täglich auf dem Schlosse erschien, erhalten hatte.

Alle Zeit, welche die Pflichten seines Amts Edward ließen, verwendete er jetzt auf Egbert's Erziehung, an der er zu großes Interesse nahm, als daß er sie einem Andern hätte überlassen können; die Abende brachte er aber fast immer auf dem Schlosse zu, und jedesmal, wenn er Helene verließ, schien diese etwas von ihrer früheren Gesundheit, ihrer heiteren Stimmung und ihrem Glanze wiedergewonnen zu haben.

In ihrer Umgebung gab es Mehre, die nicht gleiche Veranlassung mit Dr. Heilgut hatten, blind zu sein, und über den wahren Grund ihrer wun=

derbar schnellen Genesung gar nicht in Verlegenheit waren. Der Kellermeister und der Hausverwalter lächelten und winkten geheimnißvoll, wenn Miß Percival und Mr. Annesley erwähnt wurden. Das Kammermädchen machte ein sehr weises Gesicht, wenn die Rede darauf kam, und ging sogar soweit anzudeuten, daß sie dächte, *ihre* junge Lady hätte etwas Besseres thun können. Die Gevattern im Dorfe freuten sich über ihre Scharfsichtigkeit, daß sie den Grund, warum der junge Geistliche während Helenens Krankheit so niedergeschlagen gewesen war, so richtig geahnt hatten. Auf dem Schlosse sowohl als im Dorfe waren Alle von ihrer Verlobung überzeugt und besprachen das Wann und Wo der Hochzeit, ehe noch zwischen den betheiligten Personen ein Wort von Liebe geäußert war.

Zwei Leuten indessen schien die Angelegenheit, welche alle Köpfe und Zungen in der Nachbarschaft beschäftigte, ganz unbekannt und fremd zu bleiben. Diese zwei Leute waren Lord und Lady Ethelwode. Beide liebten Edward's Gesellschaft aus verschiedenen Gründen und Beide sahen es gleich gern, daß er sich ihrer Familie enger an-

schloß — der Lord, weil Edwards Gesellschaft für seinen Sohn so vortheilhaft war — die Lady, weil sie an ihn gewöhnt war und seine Gegenwart das Ennui eines Familienkreises verscheuchte, ohne sie aus ihrem gewöhnlichen Thun und Treiben zu bringen. Keiner von ihnen dachte an Helene, an die Folgen, die aus einem so vertrauten Umgange mit einem Manne wie Edward für diese entspringen mußten.

Lord Ethelwode dachte nie an seine Stieftochter; sie hatte an den Ruhm des alten Hauses Ethelwode keinen Theil; sie gehörte nicht zu seiner Familie und war daher in seinen Augen nichts weiter, als sie von der ersten Stunde seiner Verheirathung an gewesen war, eine nothwendige Beigabe zu seiner Frau. Die Letztere dachte überhaupt selten an etwas. Sie freute sich, daß Helene wunderschön war, weil ihr Jedermann das sagte, und betrachtete gern diese Schönheit, wenn sie sonst nichts zu thun hatte. Zuweilen flogen ihr ein paar unbestimmte Gedanken von dem Aufsehen, daß Helene künftig in London machen würde, und von einer glänzenden Verheirathung derselben durch den Kopf; allein sie hatte gar keine Eile,

diese zu verwirklichen. Helene konnte unterdessen handeln, denken und fühlen, wie sie wollte; ihre Mutter sah nur, was man ihr zeigte, hörte nur, was man geradezu ihr sagte, und bekümmerte sich um nichts, was nicht unmittelbar ihre Ruhe und Bequemlichkeit betraf.

Während Helene krank war, hatte sie sich geängstigt, ohne jedoch nach dem Grunde der Krankheit zu forschen; so war sie jetzt auch zufrieden, als sie sah, daß Helene ihre Gesundheit und Schönheit wiederbekam, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob Dr. Heilgut oder Mr. Annesley am meisten dazu beigetragen hatte, daß ihre Wange die lebhafte Farbe und ihr Auge den Glanz der Freude wiedererhielt. Sie schlief wie gewöhnlich, während Helene, ohne von der Liebe einer Mutter bewacht, von der Erfahrung einer Mutter geleitet zu werden, mit Herz, Gemüth und Seele einer Leidenschaft sich hingab, die das Glück ihres ganzen Lebens bilden oder zerstören sollte.

Drittes Capitel.

Als Louise nach Hause zurückkehrte, fand sie, daß in Reginald's Benehmen eine sehr vortheilhafte Veränderung vorgegangen war. Zuerst hatte St. John's Abreise erheiternd auf ihn eingewirkt, und, so seltsam es auch erscheinen mag, selbst Louisens Abwesenheit war nicht ohne wohlthätigen Einfluß gewesen. Da alle Aufregung von außen her fehlte, hatte er Muße gehabt, wieder zur ruhigen Besinnung zu kommen, und allmälig legte sich die fieberhafte Aufregung seines Gemüthes, und er wurde wieder sich selbst gleich. Auch fand sich jetzt, da er mit Sir Charles Conway allein war, mehr Zeit zu vertraulicher Unterredung, als früher, wo das Haus mit Gästen angefüllt war, und gern erneuerte er den früheren intimen Umgang mit einem Manne, den er wie einen Vater verehrte, und der ihm in der That von seiner Kindheit an ein solcher gewesen war.

Eines Tages, als sie über seine Angelegenheiten und seine Aussichten auf baldige Beförderung gesprochen hatten, sagte ihm Sir Charles, daß er öfter an einen neuen Plan für ihn gedacht, aber immer Anstand genommen hätte, ihm denselben vorzulegen, weil darüber einige Zeit vergehen würde, und er nicht wüßte, ob die Ungeduld seines Mündels so lange warten könnte. Reginald erklärte, daß er sehr begierig wäre, den Vorschlag zu hören.

„Ich dachte daran," sagte Sir Charles, „Ihnen den Vorschlag zu machen, für den Augenblick Ihre Carriere als Diplomat aufzugeben und statt dessen Ihre Gedanken auf die innere Politik zu richten."

„Zu welchem Zweck aber?"

Sie wissen, im Mai muß das Parlament aufgelöst werden, und wenn Sie für H*** als Candidat auftreten wollen, zweifle ich kaum, daß Sie erwählt werden würden."

„Ist aber Lord Ethelwode's Einfluß nicht für uns zu stark?"

„Nein, ich denke nicht. Als Mr. Davis vor zwei Jahren erwählt wurde, waren die beiden

Parteien einander ziemlich gleich, und seit der Zeit hat Lord Caldwell seine Besitzungen in der Grafschaft vermehrt, und auch ich habe von Mr. Fanshaw Ländereien angekauft, so daß wir gewiß stärker sein werden; Lord Caldwell würde sich aber eben so freuen als ich, wenn ein so warmer Anhänger der guten Sache wie Sie uns im Parlament verträte."

„Warum treten Sie nicht selbst als Candidat auf? Sie würden gewiß kaum irgend eine Opposition finden."

„Vielleicht nicht; allein für mich ist das nichts. Ich weiß, vor zwei Jahren hätte ich für die Grafschaft wieder erwählt werden können; ich gab es aber auf, da meine Gesundheit nicht stark genug war, die Pflichten eines Parlamentsmitgliedes gewissenhaft zu erfüllen, und da ich sah, daß Lord Hope's ältester Sohn ins Parlament zu kommen wünschte und daß unsere Partei keine Stimme verlieren würde, zog ich mich gern zurück und war froh, eine Gelegenheit zu haben, mit Louisen ins Ausland gehen zu können. Um aber jetzt auf unsern Gegenstand zurückzukommen, was sagen Sie, sofern Sie dabei betheiligt sind, zu meinem Plan?"

„Es ist stets mein höchster Ehrgeiz gewesen, ins Parlament zu kommen; ich habe dann aber noch mehre Monate zu warten, und einem unthätigen Leben steht eben sowohl meine Armuth, als mein unruhiger Geist entgegen.“

„Warum sollte es aber ein unthätiges Leben sein? Ein Mann, der mit der Absicht, sich auszuzeichnen, ins Parlament geht, muß eben so fleißig sein, wenn er sich zu dem Amte tüchtig vorbereiten will, als einer, der irgend ein anderes Fach ergreift. Was aber Ihre Armuth anbetrifft, wenn Sie da meinen, daß Ihr Einkommen nicht hinreicht, um in England leben und eine Stelle ohne Gehalt annehmen zu können, so vergessen Sie, daß dieses Haus Ihre Heimath ist und, obgleich ich das Verlangen nach Unabhängigkeit ehre, doch auch der Edelste nichts daran zu tadeln finden könnte, wenn Sie noch länger unter einem Dache bleiben, das Sie seit Ihrer Kindheit als Ihre Heimath betrachteten.“

„Aber mein theurer Sir, das ist es gerade, daß ich so lange unter dem schützenden Dache Ihres gastfreundschaftlichen Hauses gelebt habe, was es

mir um so mehr zur Pflicht macht, Ihnen nicht länger eine Last zu sein."

„Wenn man nicht sagen kann, daß Ihre Gesellschaft meiner Tochter oder mir zur Last ist, so weiß ich nicht, was Sie sonst darunter verstehen können. Es ist gerade nicht meine Gewohnheit, Bekenntnisse und Erklärungen zu machen; wenn ich Ihnen daher sage, lieber Reginald, daß es mir aufrichtig leid thun sollte, wenn Sie jemals aufhörten, dies Haus als Ihre Heimath zu betrachten, ehe Sie eine bessere am eignen Heerde gefunden, so werden Sie mir glauben, daß ich ganz so spreche, wie ich es meine."

Reginald drückte mit Wärme die ihm dargebotene Hand.

„Ihr Vater war mein ältester Freund," fuhr Sir Charles fort, „und außer meinem lieben Kinde habe ich kein theureres Band auf Erden, als das, was er mir vermachte, als er Sie meiner Obhut übergab; so lange Sie daher mit eines Sohnes Stelle zufrieden sind, werden Sie sie immer in meinem Herzen und in meinem Hause finden."

Tief bewegt wendete sich Reginald ab. Solche Worte von Louisens Vater mußten ihn noch mehr

rühren. Eines Sohnes Stelle sollte er in diesem Hause einnehmen. O, könnte er doch diese Worte in dem Sinne verwirklichen, den sein leidenschaftliches Herz ihnen zu geben wünschte! Mehre Minuten gab er sich dem Entzücken hin, das eine solche Aussicht hervorrief; aber selbst als der Rausch vorüber war, und er zur nüchternen Wirklichkeit zurückkehrte, schien das Leben eine glänzendere Farbe gewonnen zu haben; und als nach langer Unterredung mit Sir Charles bestimmt wurde, daß er für jetzt sein Fach aufgeben und bis zur Parlamentswahl in England bleiben sollte, schlich sich die Hoffnung unbewußt in sein Herz ein.

Vor sich sah er eine Reihe Monate, die er in Louisens Gesellschaft zubringen konnte, und die ihm jede Gelegenheit boten, dem heiß ersehnten Ziele näher zu kommen, ihre Neigung immer mehr zu gewinnen. St. John war fort, und in seiner Abwesenheit konnte sie ruhiger den Werth seines Charakters prüfen. Noch konnte er hoffen, seinem Gegner den Preis zu entreißen, obgleich er eine lange, lange Zeit vor sich sah, während welcher die Ehre es ihm zur Pflicht machte, hinsichtlich seiner wahren Gefühle ein strengeres Schweigen

als je zu beobachten. In ihrer Gegenwart sollte er sich für sein neues Unternehmen tüchtig zu machen suchen — in ihrer Gegenwart sollte er die Lorbeeren tragen, die er fest zu gewinnen hoffte — von ihrem Lächeln, ihrer Theilnahme angefeuert, sollte er den rauhen Pfad zu Ruhm und Ehre hinanklimmen, und dann — dann — und sein Herz konnte das Entzücken dieses Gedankens kaum fassen — würde all sein Mühen, all sein Kämpfen belohnt werden, wenn er den schwer errungenen Kranz heimbrächte und zu ihren Füßen legte — wenn er, reich geschmückt mit Ehre und Ruhm, mit einem Namen, den das Lob eines ganzen Volkes verherrlicht, sie auffordern könnte, das eine Wort auszusprechen, das die stolzesten Triumphe seines Ehrgeizes krönen und verherrlichen sollte.

Mancher mag über Reginald's Zuversicht lächeln und einem Manne, der so stolz auf seine Kraft vertraute, seine Theilnahme verweigern; ein solches Vertrauen ist aber das erste Zeichen des glücklichen Gelingens. Wo ist der ausgezeichnete Mann, der in seiner Jugend sich nicht stolzen Träumen hingab, die der dumme Haufen um ihn her verlachte? Nur in dieser festen Ueberzeugung von dem

glücklichen Erfolge kann der Ehrgeizige die nöthige Kraft finden, die zahllosen Hindernisse auf seinem Wege zu überwinden. Es ist eine geheimnißvolle Offenbarung der noch unerfahrnen Seele, und es scheint, als ob der Himmel sie Denen zu Theil werden ließe, die das Licht der Aufklärung über ihr Zeitalter verbreiten sollen, damit sie, wenn die Welt verächtlich auf sie blickt, einen sicherern Führer als die gewöhnliche Erfahrung und Vorsicht der Menschen in sich haben, der ihnen die Zuversicht giebt, daß sie endlich das Ziel erreichen werden.

Reginald Talbot besaß nicht allein einen kühnen, muthigen Geist, der ihn ohne Zweifel auf jedem Wege, den er wählen konnte, zum Ziel geführt haben würde, sondern er war auch für die Carriere, welche Sir Charles' Anerbieten ihm jetzt eröffnete, ganz besonders befähigt. Sein heller, scharfer Verstand war ganz dazu geeignet, die Wahrheit aus dem Labyrinth, mit welchen in politischen Angelegenheiten Parteigeist und selbstsüchtige Bestrebungen uns umgeben, hervorzusuchen und, wenn er sie einmal entdeckt hatte, ihr überall, wohin sie auch führen mochte, zu folgen, ohne

sich durch niedrige Furcht oder unwürdige Rücksichten auf Vortheile abschrecken zu lassen. Die Gabe der Beredsamkeit, dies edle Geschenk des Himmels, die er in hohem Grade besaß, setzte ihn in den Stand, ihre Sache würdig in der Rathsversammlung eines großen Volkes zu verfechten. Mit aufrichtigem Vergnügen erklärte man sich daher auf beiden Seiten für Sir Charles' Plan, und gerade in die Zeit, wo diese Veränderung in Reginald's Aussichten zuerst ihre Wirkung äußerte, diese glänzenden Hoffnungen in ihm weckte, fiel Louisens Rückkehr von Ethelwode, so daß die Veränderung in seinem Benehmen sie entzückte.

Er übertraf sogar den Reginald der früheren Zeit; denn noch nie schwellte eine stolze Hoffnung die Brust eines Menschen, ohne daß ihr Einfluß seinem ganzen Wesen sich mittheilte, gerade wie das warme Blut vom Herzen aus bis in die entferntesten Adern sich ergießt und seine wohlthätige Wirkung in der ganzen Erscheinung des äußern Menschen zeigt. Auch Louise kehrte mit Vergnügen zu der Ruhe ihres gewöhnlichen Lebens in Oaklands und zu ihren Lieblingsbeschäftigungen mit ihrem Vater zurück, an denen jetzt Reginald wie

früher häufig Antheil nahm; und wenn zuweilen im Innern ihres Herzens der Wunsch sich regte, daß noch ein Anderer in ihrem glücklichen Kreise sein möchte, so fand dieser Wunsch keine Worte und hatte keinen Einfluß auf ihr äußeres Benehmen. Dieses war so ruhig wie immer, ihr Geist eben so unermüdlich im Streben nach Kenntniß, vielleicht noch empfänglicher für alles Schöne, und dies hätte einem scharfen Auge mehr als irgend etwas Anderes über ihre Gefühle, die sie weder ausgesprochen, noch sich selbst zu gestehen wagte, Aufklärung geben zu können.

Reginald betrachtete sie genau und mit der ganzen Eifersucht der Leidenschaft; aber selbst er konnte nicht entdecken, daß man die Abwesenheit seines Nebenbuhlers bedauerte, und begann sich über seine ungestüme Eifersucht zu wundern, die jede Kleinigkeit vergrößert und vielleicht die Gefahr, die er gefürchtet, selbst geschaffen hätte.

War beim Frühstück, während ihr Vater den Briefbeutel öffnete, ihr Auge forschend auf diesen gerichtet, als wenn sie irgend eine wichtige Nachricht erwartete — oder färbte zuweilen, wenn ihre Hoffnung getäuscht war und sie sich zur Seite

wendete, ihre Wange sich röther, so sah Reginald dies nicht; er war zu sehr mit den Zeitungen beschäftigt, und sobald er sie niederlegte, war sie immer bereit, sich mit ihm zu unterhalten. Wenn sie aber vorzugsweise gern alle die Punkte in der schönen Landschaft rings umher skizzirte, welche St. John zu bewundern pflegte, so hatte Reginald die Lobpreisungen nicht gehört, und ihr war es immer angenehm, wenn er neben ihr saß, während sie zeichnete. So war er zufrieden, während sie ihren ersten Unterricht in dem schmerzlichen Geschick des weiblichen Geschlechts erhielt, ihren Kummer schweigend und mit lächelndem Munde zu tragen.

Viertes Capitel.

„Miranda: Liebt Ihr mich?
Ferdinand: Weit über Alles, was die Welt sonst hat,
Lieb' und acht' und ehr' ich Euch.
Miranda: Ich bin thöricht,
Zu weinen über Etwas, das mich freut."
Der Sturm.

Um diese Zeit trat ein Ereigniß ein, das Edward Annesley's materielle Verhältnisse verbesserte. Ein entfernter Verwandter, der einzige, den er von väterlicher Seite hatte, starb und hinterließ ihm sein Vermögen. Ohne sehr bedeutend zu sein, reichte es hin, ihm eine unabhängige Existenz zu sichern, so daß er, ohne eine Thorheit zu begehen, daran denken konnte, noch ehe er eine Stelle erhielt, sich zu verheirathen. Sein Herz schlug laut, als er daran dachte, daß er jetzt, ohne übereilt zu handeln, Helene auffordern konnte, ein Loos mit ihm zu theilen, das, wenn es auch nicht glänzend war, wenn es auch den Erwartungen, zu denen ihre Schönheit und ihre Connexionen

sie berechtigten, nicht entsprach, ihr wenigstens eine anständige, angenehme Unabhängigkeit bot.

Mr. Allen, der bei Beurtheilung der Gefühle seines Großsohns nicht den weiblichen Scharfsinn seiner Frau besaß, wunderte sich über die Freude, mit welcher Edward, der so unintereſſirte, so philosophische Edward, die Nachricht von dieser Vermehrung seines Vermögens aufnahm.

„Es ist ganz seltsam," sagte er zu seiner Frau, „ganz unerklärbar, daß ein paar hundert Pfund, die das Jahr zu Dem, was Edward immer für genügend hielt, hinzukommen, ihn so glücklich machen. Früher dachte ich nie, daß er etwas nach Geld fragte."

„Das thut er auch jetzt nur wegen der Macht, die Geld giebt," erwiderte seine Gattin lächelnd.

„Macht! was für eine Macht? was meinst Du damit?"

„Vielleicht die Macht zu heirathen."

„Macht zu heirathen! Edward wünschte zu heirathen! wen denn? Ha, Helene Percival! jetzt sehe ich, jetzt verstehe ich. Wie seltsam, daß mir dies nicht früher aufgefallen ist!"

Mrs. Allen lächelte und meinte, daß es weit

seltsamer gewesen sein würde, wenn es ihm aufgefallen wäre, da er die meiste Zeit nicht wußte, was in seinem eigenen Zimmer geschah, und es daher nicht wahrscheinlich war, daß er wissen sollte, was mit seinem Großsohn und Helenen auf dem Schlosse vorging.

„Jedenfalls," sagte sie nach einer kurzen Pause, „bitte, sprich mit ihm nicht darüber, lieber Mann. Wir dürfen seinem Vertrauen nicht vorgreifen, und vielleicht können wir uns irren."

„Nein, wir irren uns nicht; jetzt, da ich darüber nachdenke, bin ich meiner Sache gewiß. Natürlich werde ich nicht mit ihm sprechen, aber ich bin sehr bekümmert, sehr bekümmert; Helene Percival ist keine Frau für Edward."

Mrs Allen seufzte eben so gut als ihr Gatte, aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß Helene, wenn sie Edward wirklich liebte, jung und gelehrig genug wäre, um zu Allem, was er wollte, geformt werden zu können; „und wenn sie ihn nicht liebt," sagte sie, „wird sie seinetwegen Ethelwode-Castle nicht verlassen, um von achthundert Pfund des Jahrs auf einer Pfarre zu leben. Es wird sich daher Alles zum Besten wenden."

In ihrem ganzen langen Leben hatte man, trotz mancher Prüfungen und Sorgen, nie gehört, daß Mrs. Allen jemals der Ansicht gewesen wäre, daß irgend etwas einen bösen Ausgang nehmen würde. Sie glaubte nicht an die Macht des Bösen, und ihrer Ansicht nach wirkte Alles zum Guten, obgleich bald eine längere, bald eine kürzere Zeit darüber verging, bis der Erfolg sich herausstellte. Wegen dieses Glaubens war sie ihrem Gatten immer wie eine Verkörperung der Hoffnung erschienen, wie ein lebendiger Sonnenstrahl, der mit seinem heitern Lichte die dunkelsten, rauhesten Stellen des Lebenspfades erhellt.

Etwas von diesem Glauben war um diese Zeit auch bei Edward nöthig; denn selbst seine Leidenschaft konnte ihn nicht so ganz verblenden, daß er einen Umstand nicht bemerkt hätte, den seine Freunde so klar sahen, wie er selbst ihn einst gesehen hatte, daß nämlich Helene sich nicht dazu eignete, als die Frau eines armen Geistlichen zu leben. So bezaubernd auch jetzt gerade ihre Schwäche, die Bildsamkeit ihres Charakters war, insofern sie deswegen mit tieferer Ehrerbietung zu ihm aufblickte und mit gläubigerem, in höherem

Grade sich selbst verläugnenden Vertrauen sich ihm anschmiegte, so fühlte er doch, daß dies nicht die wünschenswerthesten Eigenschaften bei einem weiblichen Wesen waren, das Jemand zu seiner Lebensgefährtin wählte, welche ihn nicht nur achten und lieben, sondern auch erheitern, stärken und unterstützen sollte.

Dann mußte er auch fühlen, daß das Loos, welches er ihr bot, in Vergleich mit dem, das bis jetzt das ihrige gewesen war, und mit dem noch glänzenderen, das sie vernünftiger Weise erwarten konnte, einfach und niedrig war, und daß manche Opfer damit verbunden sein würden, die sie nicht einmal früher gehörig würdigen konnte, als bis sie von ihr verlangt wurden, und auf die sie, sowohl was Erziehung als ihr bisheriges Leben anbetraf, ganz unvorbereitet war.

In solchen Betrachtungen lag Stoff genug, Edward's Freude zu verbittern, und sie konnten nicht zu jeder Zeit verscheucht werden, obgleich er fühlte, daß es zu spät war, darüber nachzudenken. Er hatte sehr geirrt; jetzt aber, da der Irrthum einmal begangen und nicht wieder gut zu machen war, konnte er nichts Besseres und Wei-

seres thun, als gar nicht an die Vergangenheit denken und alle seine Anstrengungen darauf richten, die übeln Folgen abzuwenden, welche aus seiner Unvorsichtigkeit nicht allein für ihn, sondern, was in seinen Augen von weit größerer Wichtigkeit war, für das junge, ihm vertrauende Wesen entspringen konnten, dessen Glück so in seine Hand gegeben war.

Trotz seines Entschlusses regten sich einige Zweifel in ihm, als er durch die prächtige Reihe Gemächer nach dem Zimmer ging, wo Helene, wenn das Wetter zu kalt war, um nach dem Pavillon zu gehen, gewöhnlich ihre Morgenstunden zubrachte, und wo er sie jetzt aufsuchte, um Gewißheit über sein Schicksal zu erhalten. Als er um sich blickte, drang sich ihm unwillkührlich die Frage auf, ob es nicht Wahnsinn wäre, eine Person, die von Kindheit auf an eine solche Wohnung gewöhnt war, aufzufordern, sie zu verlassen und mit einem Hause der Art zu vertauschen, als er ihr anzubieten hatte.

Dieses Gefühl wurde noch drückender, als er in ihr Zimmer trat, welches wirklich in den Augen von weniger interessirten Personen für das

Ideal von Luxus und Bequemlichkeit hätte gelten können. Es war eines der freundlichsten Zimmer im Schlosse, klein genug, um comfortable zu sein, und dabei doch hoch und wohlproportionirt. Das Sonnenlicht strömte durch die gewölbten Fenster herein und schien glänzend auf die geschnitzten eichenen Paneele und die massiven alterthümlichen Möbeln. Helenens Harfe und Pianoforte standen an dem einem Ende, und ihre Bücher, ihre Musikalien und Arbeiten lagen in gemüthlicher Verwirrung zerstreut umher. Ein Gestell voll schöner ausländischer Blumen verbreitete die Wohlgerüche des Sommers durch das Zimmer, während ein hell loderndes Feuer die Kälte der Herbstluft, die durch das offene Fenster hereinströmte, milderte.

Helene selbst saß, halb vergraben in den Kissen eines weiten Lehnstuhls, mit einem Buche in der Hand neben diesem Feuer und richtete ihre Augen auf das Meer, das ruhig und wie Silber glänzend im Sonnenschein dalag.

Sie fuhr in die Höhe, als Annesley eintrat, und die sorgenvollen Gedanken, welche ihn gequält hatten, verschwanden, als er ihren leuchtenden Blick und die Purpurröthe sah, welche bei

seinem Erscheinen ihre Wange überzog. Ein Morgenbesuch war von seiner Seite etwas Ungewöhnliches, und sie war gerade damit beschäftigt gewesen, die Zahl der Stunden zu berechnen, welche noch verfließen mußten, ehe sie vernünftiger Weise erwarten konnte, ihn zu sehen. Außerdem war es das erste Mal seit ihrer Krankheit, daß sie sich mit ihm allein befand, und sie war daher in ihrem Benehmen ängstlich und verlegen.

„Ich glaube, Sie waren noch nie auf meiner Hütte,“ sagte sie nach einer Pause, um nur etwas zu sagen und dadurch das ihr beinahe unerträglich werdende Schweigen zu unterbrechen.

„Nein, aber mit einer Hütte hat das Zimmer nicht viel Aehnlichkeit,“ erwiderte Annesley umhersehend; „es könnte für ein Boudoir im Schlosse der Trägheit gelten.“

„Es ist zwar bequem, aber dazu nicht ganz luxuriös genug,“ sagte Helene, ohne eigentlich zu wissen, was sie sprach; denn unwillkürlich machte das Bewußtsein, daß sie mit ihm allein war, ihr Herz beben. „Sein größter Reiz für mich ist, daß es ausschließlich mein Besitzthum ist, in das

Niemand ohne meine besondere Erlaubniß sich einzudrängen wagt."

„Dann befürchte ich, muß ich als ein Eindringling betrachtet werden, da ich hier bin, ohne um Erlaubniß gebeten oder solche erhalten zu haben."

„Nein, Ihnen will ich meine Thür nicht verschließen," sagte Helene erröthend; „als Lehrer müssen Sie zu Ihrer Schülerin Zutritt haben."

„Wenn ich aber einmal eingelassen bin, habe ich dann auch die Freiheit zu sagen, was ich will, und wollen Sie mich anhören?"

Annesley's Blick und der Ton seiner Stimme sagten mehr als seine Worte. Eine seltsame Art Furcht überfiel Helene, ein unbeschreibliches, zitterndes Gefühl, so heftig, daß es schmerzlich war, und doch zugleich angenehm. Dies Gefühl machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihn bitten wollte, innezuhalten und sie den gegenwärtigen Augenblick genießen zu lassen, ehe er Etwas sagte, das vielleicht den Zauber, unter welchem sie lebte, brechen und sie kaum glücklicher machen konnte. Zum ersten Male fürchtete sie sich beinahe vor ihm; die Worte, die auf seinen Lippen schwebten und die sie nicht aufhalten konnte, schienen ihm eine

geheimnißvolle Macht zu verleihen. Sie konnte ihm nicht antworten; aber eben so wenig konnte sie verbergen, daß sie ahnte, was er sagen wollte. Sie fühlte, daß seine Augen fest auf sie gerichtet waren, und zitternd wendete sie sich zur Seite, um den Blick zu vermeiden, dem sie nicht zu begegnen wagte.

„Helene," sagte Annesley mit leiser, aber ernster Stimme, „Helene, wenden Sie Sich nicht von mir ab. Sie können Sich vor dem, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht fürchten; gewiß werden Sie Sich nicht weigern, das Geständniß meiner Liebe anzuhören, die, wenn auch der Mund sie nicht aussprach, Ihnen schon lange bekannt gewesen sein muß. Sagen Sie mir, daß ich mich in meiner Hoffnung nicht getäuscht habe; sprechen Sie nur ein Wort."

Helene konnte dies Wort nicht aussprechen, sie konnte ihm nicht sagen, was sie in diesem Augenblicke im Innersten ihres Herzens fühlte, daß es die Gewißheit seiner im Blick und Benehmen deutlich zu lesenden Liebe war, die sie am Rande des Grabes aufgehalten hatte; aber die kleine weiße Hand, die er ergriffen hatte und die noch zitternd

in der seinigen ruhte, erwiderte seinen Druck. Edward fragte nicht weiter und ließ die Fluth der Leidenschaft, die in seinem Herzen sich auszusprechen drängte, in vollen Strömen sich ergießen.

„Und jetzt, Helene," sagte er zum Schluß, „können, wollen Sie ein solches Loos, als ich Ihnen zu bieten habe, annehmen? Erst heute habe ich das Recht erlangt, Ihnen diese Frage vorzulegen; erst heute steht es in meiner Macht, Ihnen einen häuslichen Heerd, wenn auch bescheidener Art, anzubieten. Sagen Sie mir jetzt, ob Liebe einen solchen Heerd in Ihren Augen verschönern, ob sie für all den Luxus, all den Glanz, den Sie zum Opfer bringen würden, Sie entschädigen kann?"

Helene sprach kein Wort, aber sie wendete sich mit einem jener Blicke zu ihm, welche dem, den sie treffen, plötzlich die innersten Tiefen des Herzens aufzuschließen scheinen. Worte waren nicht nöthig; Edward fühlte, daß eine lange Rede ihm keine so gute Antwort hätte geben können, als dieser eine Blick.

„Meine edle, meine hochherzige Helene! meine

Helene! sagen Sie, daß ich Sie mein, mein eigen nennen darf!"

Und Helenens Augen sagten ihm wiederum viel besser, als ihre wenigen kaum verständlichen Worte, daß ihr Herz, ihre Seele, ihr ganzes Leben sein waren, wie sie es schon lange zuvor, ehe er sie zu gewinnen suchte, gewesen waren — nur sein — immer sein!

Wir wollen nicht den Versuch machen, diese ersten Augenblicke einer beinahe überirdischen Glückseligkeit, als jede Schranke, die sie trennte, entfernt war, und Herz zu Herzen in all der Fülle gegenseitiger Liebe sprach, zu beschreiben. Was würde es nützen, die Worte, welche gesprochen wurden, anzuführen, wenn der Ton, die Blicke, die ihnen Bedeutung und Ausdruck gaben, nicht mitgetheilt werden können? Mag der Leser sich diese Augenblicke selbst so ausmalen, wie Gedächtniß oder Phantasie es ihm eingeben.

Als Edward endlich aufstand, um Abschied zu nehmen, wurde unter ihnen verabredet, daß er am Abend wie gewöhnlich kommen sollte. Dieser Abend sollte für Beide ein Abend der höchsten

Wonne sein, und am folgenden Tage sollte Edward förmlich bei Lady Ethelwode um Helenens Hand anhalten. Beide sahen vorher, daß sie Schwierigkeiten und Hindernisse zu bekämpfen haben würden, und waren froh, daß sie diesen einen Tag hatten, an welchem sie ihr Glück ohne Beimischung von Sorge oder Angst genießen konnten.

Wie köstlich war dieser Abend, als sie, von der übrigen Gesellschaft getrennt, in einer der tiefen Fensterhöhlungen saßen und zusammen den herbstlichen Mond beobachteten, wie er langsam über das Meer emporstieg — dieser Abend des vollen, unbegrenzten Vertrauens, der zwanglosen Mittheilung. Alles erzählte Helene an diesem Abend Edward — ihre Liebe', die selbst ihr so lange unbekannt geblieben — ihren Schmerz, als sie dachte, daß er sie auf immer verließe — ihr Elend — ihre Scham — ihren Kampf; und wie glühend gelobte Edward, daß die Aufgabe seines ganzen Lebens sein sollte, jede Spur des Leidens, das er über sie gebracht, auszulöschen! War es nicht bereits vergessen? War sie nicht bereits für Krankheit und Kummer, für Schmach und herzzerreißende Angst entschädigt, als sie so neben ihm

saß, ihre Hand in der seinigen ruhte, und sie dem glänzenden Gemälde lauschte, das er von ihrem künftigen häuslichen Kreise, von der langen Pilgerfahrt entwarf, die sie zusammen wandern, und die ihre gegenseitige Liebe, in Freude und Leid, mit des Herzens Sonnenschein erheitern und beglücken sollte!

Im Laufe dieses Abends wurde von den Liebenden verabredet, daß Helene selbst ihre Mutter von ihrem Verhältniß unterrichten sollte. Sie kannte ihre Mutter genau; sie hatte die Gewalt über sie, welche starke Geister immer über träge, schwachherzige Personen ausüben, und sie dachte sehr richtig, daß sie viel besser als Edward Lady Ethelwode's Einwürfe beantworten, die Unruhe, die sie bei jedem ungewöhnlichen Ereignisse fühlte, stillen und sie bewegen könnte, Edward's Antrag gütig und beifällig aufzunehmen.

Zu diesem Zwecke begab sie sich am folgenden Morgen früher als gewöhnlich nach dem Ankleidezimmer ihrer Mutter. Lady Ethelwode lag auf ihrem Sopha, mit einem großen noch nicht fertigen Teppich in der Hand, während Mademoiselle Juliani neben ihr am Boden kniete und aus

einem vor ihr stehenden großen Korbe verschiedene Schattirungen Wollengarn aussuchte. Das Gesicht der Italienerin war geröthet, da das lange Knieen sie erschöpft hatte; die indolente schöne Dame schien aber ihre Ermüdung nicht zu bemerken und ließ ihr in ihrem gewöhnlichen schleppenden Tone immer neue Weisungen zukommen.

„Jetzt bringen Sie mir vier rothe Garne zu diesen Rosen, Mademoiselle, vier Schattirungen... nein, die passen nicht dazu, nicht wahr? Ich denke, sie sind zu dunkel. Sehen Sie das andere Bündel einmal an. Du lieber Himmel, was für eine angreifende Arbeit dies Sortiren ist!" rief Lady Ethelwode und warf sich auf ihre Kissen zurück, während Mademoiselle Juliani sich wieder über den Korb beugte, um zum dritten Male nach den verlangten Farben zu suchen.

„Mama," sagte Helene, ihre Mutter auf die Stirn küssend, „ich bin überzeugt, Mademoiselle Juliani ist vom langen Knieen gewiß sehr angegriffen; lassen Sie mich die übrigen Schattirungen für Sie aussuchen."

„Du, meine Liebe! o, Du verstehst nichts davon. Mademoiselle Juliani ist nicht angegriffen;

sie ist nie angegriffen . . . nicht wahr, Mademoiselle? Ich kann es von Niemandem sonst thun lassen; die Farben würden alle falsch ausgesucht werden.“

„Ich versichere Sie, Mama, ich kann es sehr gut thun. Lassen Sie es mich nur einmal versuchen, während Mademoiselle Juliani auf ihr Zimmer geht, um sich etwas auszuruhen. Gehen Sie jetzt, Mademoiselle,“ setzte sie hinzu, den Korb nehmend, „ich will Alles thun, was Mama haben will, bis Sie zurückkommen.“

Gerade jetzt würde das Gesellschaftsfräulein, obgleich ihr die Kniee wund waren und der Rükken schmerzte, gern geblieben sein; denn sie schloß richtig, daß dieser ungewohnte Eifer von Seiten Helenens, ihr den Dienst bei Lady Ethelwode abzunehmen, seinen angemessenen Grund haben mußte, und diesen Grund hätte sie gern kennen gelernt. Da indessen Helene darauf bestand, ihre Stelle einzunehmen, so mußte sie sich mit innerm Widerstreben zurückziehen und Mutter und Tochter allein lassen.

„Mama, ich sandte Mademoiselle Juliani fort, weil ich mit Ihnen zu sprechen wünschte,“ sagte Helene, sobald die Thür zugemacht war.

„Mit mir sprechen, meine Liebe! Was kannst Du mir zu sagen haben, das Mademoiselle Juliani nicht hören dürfte.“

„Sehr viel, wenn Sie mich nur ruhig und freundlich anhören wollen. Wollen Sie, liebe Mutter?“

„Natürlich werde ich Dich anhören, Kind, obgleich ich nicht begreifen, was Du mir zu sagen haben kannst, daß Du deswegen so ernst aussiehst. Ich hoffe, es wird nicht lange dauern, denn ich bin bereits entsetzlich angegriffen, und diese Wollengarne sind noch nicht zur Hälfte sortirt.“

Nach diesem Eingang war es nicht ganz leicht, einen Vortrag der Art, wie Helene zu halten hatte, anzufangen, und dem armen Mädchen traten über die Kälte ihrer Mutter die Thränen in die Augen; sie nahm sich indessen gewaltsam zusammen und machte Lady Ethelwode mit der gegenseitigen Liebe zwischen ihr und Edward und mit seinen verbesserten Aussichten bekannt. Zugleich theilte sie ihr mit, daß er die Absicht hätte, diesen Tag zu kommen und förmlich um ihre Hand anzuhalten.

Nichts konnte Lady Ethelwode's Erstaunen bei

dieser unerwarteten Nachricht übertreffen. Der Gedanke, daß Edward Annesley, der Unterpfarrer und Mr. Allen's Großsohn, Helenens Liebhaber werden könnte, war ihr nie in den Kopf gekommen. Zwar hatte sie an die Möglichkeit von Helenens Verheirathung, als einen unbestimmten, entfernten möglichen Fall, gedacht, aber bei diesem Gedanken beständig von hohen Titeln, von Herzogs- und Grafenkronen, von Vorstellung bei Hof und alten Familiendiamanten geträumt. Seit Helene zur Jungfrau herangewachsen war, hatte ihre Freundin, Lady Frances, ihr jedes Jahr von der glänzenden Stellung, die ihre Schönheit ihr verschaffen, und dem Aufsehen, das ihr Erscheinen im Lande machen würde, vorgesprochen. Nach und nach hatte sie sich an den Gedanken gewöhnt, wenn Helene ihr achtzehntes Jahr erreicht hätte, nach London zu gehen, sie in die Gesellschaft einzuführen und diese glänzenden Erwartungen zu verwirklichen; und jetzt, gerade ein paar Monate vor der Zeit, an die sie so oft gedacht hatte, wurden alle diese glänzenden Traumbilder durch Helenens leidiges Geständniß zerstört, und ein armer Landpfarrer machte Ansprüche auf die Hand,

um welche Herzöge und Grafen sich hatten bewerben sollen.

„Liebe Helene, ich bin so erstaunt, so überrascht! ich bin wirklich ganz verwirrt,“ sagte sie, als Helene ihre eindringliche Rede beendigt hatte. „Es versteht sich von selbst, daß Du Mr. Annesley, einen armen Unterpfarrer, nicht heirathen kannst; es wäre sehr thöricht von Dir gehandelt, wenn Du Dich so übereilt bändest, und Du siehst ein, daß ich ihm das sagen muß, wenn er kommt.

„Mutter, um des Himmels willen, sprechen Sie nicht so! entscheiden Sie nicht gleich gegen ihn, ohne auch nur einen Augenblick überlegt zu haben! Hören Sie mich an: ich liebe Edward Annesley, schon lange ist er mir das Theuerste auf Erden, und feierlich erkläre ich, daß, wenn ich ihn nicht heirathe, keine Macht mich je bewegen soll, einen Andern zu heirathen.“

„Liebe Helene, sei nicht so heftig und schwatze nicht solchen Unsinn. Was kann Dich auf den Einfall gebracht haben, Dich wie eine Heldin in einem Romane und noch dazu in einen Unterpfarrer zu verlieben?“

„Mr. Annesley ist kein armer Unterpfarrer,“

erwiderte Helene, das verächtliche Lächeln, das der Anfang der Frage ihrer Mutter hervorgerufen hatte, unterdrückend; „er ist reich genug, um auch ohne Amt leben zu können, und Viele sind mit geringeren Mitteln und weit unbedeutenderem Talent von einer untergeordneten Stellung zu den höchsten Würden der Kirche emporgestiegen.“

„Das ist allerdings wahr,“ sagte Lady Ethelwode, und ihr Gesicht wurde heiterer; „Mehre, die jetzt auf der Bischofsbank im Oberhause sitzen, waren anfänglich Erzieher in adlichen Familien. Mr. Annesley ist ein sehr gescheidter Mann und könnte wie sie emporsteigen. Ich hätte nichts dagegen, wenn Du die Frau des Erzbischofs von Canterbury wärest. Er hat den Vortritt vor allen Peers, wie Du weißt, gleich nach der königlichen Familie. Seine Frau theilt zwar seinen Rang nicht . . . das ist sehr unglücklich . . . Du würdest aber doch immer Herrin von Lambeth-Palace sein, und ich hätte nichts dagegen, selbst darin zu leben. Es ist zu bedauern, daß Mr. Annesley nicht der Erzieher Deines Bruders sein wollte; Lord Ethelwode hätte viel für ihn thun

und Du hättest ruhig warten können, bis Egbert mit ihm fertig gewesen wäre."

„Wenn Sie ihn als Ihren Schwiegersohn angenommen haben, wird Lord Ethelwode für ihn, als für seinen Verwandten, weit mehr thun," sagte Helene. „Und Sie wollen, theuerste Mutter, sagen Sie nur, daß Sie wollen."

„Liebe, gegen Mr. Annesley selbst habe ich gewiß nichts einzuwenden; es läßt sich sehr gemüthlich mit ihm umgehen, denn er ist so ruhig und stört mich nie in meinen Gewohnheiten; was wird aber Lady Frances dazu sagen, die immer prophezeite, daß Du, noch ehe Deine erste Saison zu Ende wäre, einen Herzog heirathen würdest?"

„Es ist ja ganz gleichgültig, was Lady Frances oder sonst irgend Jemand dazu sagen wird. Was würde ich davon haben, wenn ich den ersten Herzog im Lande heirathete und ihn nicht lieben könnte? Was würde es Ihnen helfen, wenn Sie sähen, daß ich in einem Palaste unglücklich wäre, statt in einer bescheideneren Wohnung glücklich zu sein? O Mutter, opfern Sie nicht so nichtiger Eitelkeit das Glück Ihres Kindes!"

„Liebe Helene, ich wünsche gewiß nicht Dein

Glück zu opfern, obgleich ich glaube, daß Du sehr kindisch bist, wenn Du meinst, daß Du, um glücklich sein zu können, in einer Hütte leben mußt. Ich war nie in meinem Leben verliebt, noch lebte ich in einer Hütte, und bin doch immer sehr glücklich gewesen; warum kann es also mit Dir nicht eben so sein? Wenn Du indessen Mr. Annesley durchaus heirathen willst, so glaube ich, muß man Dir wohl Deinen Willen lassen, obgleich es Jammerschade ist, daß eine Schönheit wie Du in einer Pfarre begraben werden soll."

Helene schlang ihre Arme um den Nacken ihrer Mutter und dankte ihr mit Thränen. In diesem Augenblicke war sie zu glücklich, um selbst die Kälte von Lady Ethelwode's Umarmung und die matte Gleichgültigkeit zu fühlen, mit der sie von einem Ereignisse sprach, das ihre einzige Tochter ihr rauben sollte. Lady Ethelwode nahm weiter keine Notiz von der Gemüthsbewegung ihrer Tochter, als daß sie sagte:

„Ich wollte, Du legtest die närrische Grille ab, bei allen Gelegenheiten zu weinen, liebe Helene; ich versichere Dich, es wird Deine Augen noch ganz verderben. Jetzt geh und sei ein gutes

Kind, und schicke Mademoiselle Juliani wieder her, oder Mr. Annesley wird kommen, noch ehe diese Wollengarne sortirt sind.

Ehe die Stunde erschien, welche Edward zu seiner Visite bestimmt hatte, war es Lady Ethelwode gelungen, sich mit der Veränderung in Helenens Aussichten vollkommen auszusöhnen. Sehr bald fiel es ihr ein, daß die Verheirathung ihrer Tochter ihr eine Reise nach London und die schreckliche Last, sie eine ganze Saison hindurch als Beschützerin überallhin begleiten zu müssen, ersparen würde, und dies trug viel zu dem erwünschten Resultate bei. In einem Punkte indessen war sie fest: sie wollte nichts davon hören, daß Helene einen Unterpfarrer heirathete. Edward mußte eine Stelle haben; dies war die erste Stufe der Leiter, welche zu einem Erzbisthum führen sollte, und sie konnte und wollte Helene nicht eher heirathen lassen, als bis wenigstens eine Annäherung an das blendende Scheinbild geistlicher Würden stattgefunden, das sie als Ersatz für die Erdbeerblätter, von denen sie so lange geträumt, daß sie einst Helenens Stirn zieren sollten, heraufbeschworen hatte.

Die Liebenden ließen sich gern diese Bedingung gefallen, besonders da Lord Ethelwode, der von Helenens Ansprüchen keineswegs eine so hohe Meinung als ihre Mutter hatte, die Verlobung gebilligt und versprochen hatte, sich für Annesley zu verwenden. Ein paar Monate länger, die sie bei einander und in der Hoffnung der seligsten Freuden verleben sollten, schienen selbst ihnen kein sehr schreckliches Hinderniß ihres Glückes zu sein.

Fünftes Capitel.

„Wir waren treue Freunde
Im Sonnenschein und Schatten,
Seit unter den Kastanien
Als Kinder wir gespielet.
Doch Kälte wohnet jetzt in Deinem Herzen,
Und eine Wolke ruht auf Deiner Stirn.
Wir waren treue Freunde —
Soll jetzt ein Wort uns trennen?"

Mrs. Norton.

Es giebt Abschnitte im menschlichen Leben, wo wir in dem Zeitraume von wenigen Tagen ganze Jahre zu durchleben scheinen, und wir die Zeit nicht nach den regelmäßigen Schwingungen eines Pendels, sondern nach der wilden Folge von Gedanken und Gefühlen, welche die Seele überfluthen, berechnen. Von der Art war die Gegenwart für Edward Annesley und seine schöne Braut.

Für Helene hatte sich ein neues Leben eröffnet, und ihre ganze Natur mit allen ihren glänzenden Kräften war heiter gestimmt und bereit,

jeden Augenblick der Freude festzuhalten, während Edward unter dem wohlthätigen Einflusse ihrer warmen, vertrauenden Liebe nach und nach den melancholischen Anflug von Kummer verlor, der die frühere Periode seiner Liebe umwölkt hatte, und sich mit ganzer Seele der Freude und Hoffnung hingab. Die Aussicht auf eine Stelle war noch um nichts näher gerückt; sonst aber war der ruhige, sanfte Lauf ihrer treuen Liebe nicht gestört. Lady Ethelwode hatte sich mit Helenens schlechter Partie vollkommen ausgesöhnt, da sie hoffen durfte, einer großen Last und Unruhe dadurch überhoben zu werden, und die Allens hatten, von welcher Art auch anfänglich ihre Besorgnisse über die Klugheit von Edward's Wahl gewesen sein mochten, diese bei Helenens einnehmendem, liebreichem Wesen vergessen. Wer konnte aber auch, gleichviel ob jung oder alt, dem Zauber von Helenens Lächeln oder der Beredsamkeit ihrer großen, strahlenden Augen widerstehen. Niemand konnte wenigstens, wenn sie zugegen war, glauben, daß irgend eine moralische Unvollkommenheit da existirte, wo die Hülle des Geistes so tadellos schön war.

So vergingen mehre Wochen. Auch auf Oak-

lands war diese Zeit im Ganzen ruhig verlaufen, obgleich Reginald's heitere Stimmung zuweilen durch plötzliche Anfälle von Hoffnungslosigkeit und Niedergeschlagenheit gestört wurde. Er hatte sich selbst getäuscht, wenn er dachte, daß er mit seinem von Leidenschaft erfüllten Herzen ruhig sein könnte; er erwachte aus seinem eiteln Traum und fand, daß, wenn es auch gewiß ein Glück war, in Louisens Nähe zu verweilen, Tag für Tag sie zu sehen, ihre Aufmerksamkeit fesseln, mit ihr sich unterhalten und an ihren Entwürfen und Beschäftigungen theilnehmen zu können, er noch etwas mehr verlangte, und dies Etwas konnte er nicht erreichen. Wenn sie ihm ein liebreiches Wort sagte, ihr Benehmen wärmer, gefühlvoller als gewöhnlich war, oder wenn sie, weil er so niedergeschlagen war, sich zärtlich besorgt für ihn zeigte, regte dies seine Gefühle oft so auf, daß er sie kaum zügeln konnte, und mehr als einmal war er im Begriff, sein ganzes Herz vor ihr auszuschütten; sein angebornes Ehrgefühl verschloß ihm aber wieder die Lippen, so daß sie sich über seine plötzlich aufwallende Leidenschaftlichkeit und sein geheimnißvolles Abbrechen wundern mußte.

In einem dieser gefährlichen Augenblicke hatte er sich so weit verrathen, daß er ihr gestand, er liebe, und diese Liebe, der die Umstände hinderlich entgegentreten, mache ihn so mürrisch und reizbar. Louisen aber war das Geheimniß seines Herzens klar genug geworden, um einzusehen, daß sein, durch seine Armuth und niedrige Stellung verletzter Stolz ihm die größten Hindernisse in den Weg legte. Von dem wahren Zustande seines Innern sah sie nichts. Nie war es ihr in den Sinn gekommen, daß Reginald ihr jemals etwas mehr als ein Bruder werden könnte, und jetzt, wo die Veränderung deutlicher hätte bemerkt werden können, war vielleicht der Umstand, daß ihre eigenen Gedanken von etwas Anderm zu sehr in Anspruch genommen wurden, Veranlassung, daß sie nichts sah.

Eines Tages hatten sie zusammen einen Spazierritt gemacht, und ihre Unterhaltung war ruhiger als gewöhnlich gewesen und hatte bei Gegenständen verweilt, an denen Beide ein Interesse nahmen, und die den Geist zur Thätigkeit aufregten, ohne die gefährliche Seite der Leidenschaft zu berühren, als sie auf dem Heimwege Annesley

und Helenen begegneten, die mit einander spazieren gingen.

„Seid Ihr sehr weit gewesen?“ fragte Helene, als sie anhielten, um sich gegenseitig zu begrüßen.

„Nein,“ antwortete Louise; „wir sind sehr ruhig geritten und haben eher unsere Zungen als unsere Pferde angestrengt. Wo Ihr gewesen seid, brauche ich nicht zu fragen; die frische Seebrise hat an Deiner glänzenden Farbe ein Zeichen ihres Durchzuges zurückgelassen. Wenn ich Mr. Annesley wäre, würde ich Dich jeden Tag an die Küste führen,“ setzte sie hinzu, mit liebender Bewunderung Helenens Gesicht betrachtend, das wirklich in diesem Augenblicke von Schönheit und Glückseligkeit strahlte.

„Beiläufig gesagt, Miß Percival,“ sagte Reginald, „ich glaube, ein großer Bewunderer von Ihnen ist gerade in diese Gegend zurückgekehrt. Wir sahen die Thore der Abtei weit offen, als wir vorüberkamen, und das Haus sah aus, als ob es bewohnt wäre.“

„Vermuthlich ist Lord Caldwell der Jagdzeit wegen von London gekommen,“ sagte Helene, Louise verstohlen ansehend. „Was meinen Sie

aber damit, daß sie sagen, er sei ein Bewunderer von mir?"

„Ach, darüber ließe sich viel sagen," entgegnete Louise lächelnd. „Sie brauchen indessen nicht eifersüchtig zu sein, Mr. Annesley; es ist nicht wahrscheinlich, daß eine Eroberung, die so schnell gemacht wurde, lange bleiben wird."

Nach diesen Worten ritt sie mit ihrem Begleiter weiter; Beide hatten jedoch den Blick gesehen, mit dem Helene sich zu Annesley wendete, und der ihm in der beredsten Sprache der Augen sagte, daß alle Besorgnisse in die Tiefe der Sicherheit versenkt werden könnten.

„Annesley ist ein glücklicher Mann," rief Reginald nach einer kurzen Pause aus; „und wenn man auch annimmt, daß alles das, was Ihr Vater über seine Wahl sagt, wahr ist, welche klugen Berechnungen könnten uns die Freude eines Blicks wie dieser verschaffen?"

„Ist das Ihr *beständiger* Glaube?" fragte Louise.

„Es ist mein ernsthafter Glaube, in meiner besten Stimmung, und doch . . ."

„Und doch würden selbst Sie die Liebe am

Altare des Ehrgeizes, oder der erbärmlichen Scham der Armuth opfern. Ist es nicht so?"

„Louise!" rief Reginald auffahrend, da sie ihm seine Gedanken so bestimmt vorhielt.

„Seien Sie nicht böse, Reginald. So viel glaubte ich aus Ihren Worten vor einiger Zeit entnommen zu haben, und Sie schienen mir das Geheimniß des Kampfes zu enthüllen, der wie ich, auch ohne es zu wollen, sehen muß, Sie beständig in Aufregung erhält. Als ich darauf anspielte, hatte ich aber nicht die Absicht, Sie zu verletzen."

„Louise, Sie quälen mich," sagte ihr Begleiter mit hohler Stimme; „Sie wissen nicht, was ich täglich, stündlich erdulde. Sie sollen es aber wissen," fuhr er heftig fort; „Sie selbst haben mich dazu gedrängt, und Sie müssen mich jetzt hören. Wollen Sie mich also verachten, oder wollen Sie . . ."

„Reginald, Sie sprechen wild. Wie oder warum sollte ich Sie verachten? Sie, für dessen Ehre und Rechtschaffenheit ich mit meinem Leben einstehen würde?"

„Und doch handle ich vielleicht in diesem Augen-

blicke unehrenhaft, oder bin im Begriffe, es zu thun. Ich will wieder daran denken, und dann, wenn ich mein ganzes Herz vor Ihnen öffne, dann vergessen Sie nicht, was Sie jetzt gesagt haben."

„Ich muß dessen wohl gedenken, und obgleich ich Sie nicht verstehe, kann ich Ihnen doch sicher versprechen, daß, was Sie mir auch sagen mögen, ich jedenfalls sehnlichst wünschen werde, Alles zu thun, was in meinen Kräften steht, Ihre Leiden zu mildern. Es hat mich wirklich tief betrübt, Reginald, Ihren Schmerz mit ansehen zu müssen."

Sie hatten um diese Zeit das Haus erreicht, und als Reginald Louisen beim Absteigen half, drückte er ihr zum Zeichen seiner Dankbarkeit für ihre letzten Worte warm die Hand. Als sie in die Halle traten, blieb sie stehen, um ein paar Karten anzusehen, die, seit sie fortgeritten, auf den Tisch gelegt waren. Es waren die von Lord Caldwell und Mr. St. John.

„Mr. St. John!" rief sie laut aus, und ihre funkelnden Augen und ihre erhöhte Röthe verriethen ihre plötzliche Gemüthsbewegung.

Reginald hörte die Worte und sah die Ver=

änderung auf ihrem Gesicht. Die ganz kürzlich in seinem Herzen wieder angefachte Hoffnung verschwand sogleich, und ohne ein Wort zu sagen, verließ er sie plötzlich und eilte auf sein Zimmer, um in der Einsamkeit über die bittere Bestätigung aller seiner Besorgnisse nachzudenken.

Sie hatte ihn also getäuscht. Nein, er hatte sich selbst getäuscht; er hatte trotz dem, was seine Sinne, seine Vernunft ihm deutlich sagten, gehofft; er hatte absichtlich nicht sehen wollen. Und jetzt hatte ihm dieser Blick die Wahrheit enthüllt; dieser eine Blick genügte ihm, der wohl wußte, wie gewaltig die Fluth der Aufregung in Louisens Herzen sein mußte, ehe sie sie fremden Blikken zeigte. Der Aufruhr der Gedanken, der auf diese Ueberzeugung folgte, grenzte an Wahnsinn; als er sich aber etwas gelegt hatte, fühlte er, daß es nothwendig war, zu irgend einem Entschlusse, einem festen Plane, nach dem er handeln wollte, zu kommen. Einmal beschloß er, seine Leidenschaft zu erklären und offen mit seinem gehaßten Nebenbuhler um den Preis zu kämpfen; wenn er aber wieder ihre Gefühle bedachte, beschloß er, England auf immer zu verlassen. Er konnte nicht

dieselbe Luft mit St. John athmen, nicht in demselben Lande sich aufhalten, in welchem dieser glücklich und triumphirend verweilte.

Dann stiegen wieder Zweifel über St. John's Aufrichtigkeit in ihm auf. Liebte er sie wirklich? war er einer innigen Neigung, einer Louisens würdigen Neigung auch nur fähig? Und Reginald's Blut wallte bei dem Gedanken auf, daß irgend Jemand es wagen könnte, ihre Liebe zu gewinnen und dann den unvergleichlichen Schatz verächtlich und gleichgültig zur Seite zu werfen. Von allen Gedanken, die sein Inneres zerrissen, war dies der bitterste und derjenige, der sich immer von neuem ihm aufdrängte. Von dem ersten Augenblicke an, wo er mit St. John auf Lady Ethelwode's Balle zusammentraf und das, was er über seinen Nebenbuhler gehört hatte, ihm so schmerzlich wieder einfiel, schien er die Gewißheit von St. John's Unwürdigkeit gleichsam gefühlt zu haben, und jetzt, in seiner Sorge um das Glück der Geliebten, verschwand beinahe das Selbstsüchtige seiner eigenen Leidenschaft. Er beschloß, was es ihn auch kosten möchte, sie vor der Gefahr, die sie lief, zu warnen; wenn aber seine

Warnung vergeblich war, dann, fühlte er, blieb ihm keine andere Wahl, als sie auf immer zu verlassen.

Mit diesem festen Entschlusse traf er beim Essen wieder mit ihr zusammen; sein ganzes Auftreten war verändert, und mit Kummer und Verwundung sah sie auf sein ernstes, sorgenvolles Gesicht. Auch verletzter Stolz regte sich in ihrem Herzen, als sie fand, daß alle ihre liebreichen Bemühungen, ihn wieder in eine heiterere Stimmung zu bringen, kalt, beinahe stolz zurückgewiesen wurden. Die Gegenwart ihres Vaters nöthigte indessen Beide, sich Zwang anzuthun, und der Abend verfloß ruhig, obgleich düster genug.

Sir Charles war der Erste, der sich zurückzog, und Louise, die der mürrischen Stimmung ihres Gesellschafters müde war, machte Anstalten, ihm zu folgen; als sie aber das Zimmer verlassen wollte, ergriff Reginald, der wie unschlüssig dagestanden hatte, plötzlich ihre Hand und sagte in aufgeregtem Tone:

„Sie dürfen mich noch nicht verlassen, Louise. Ich muß mit Ihnen sprechen . . . nur ein paar Worte.“

„So viel Sie wollen, lieber Reginald," erwiderte Louise in der Hoffnung, daß seine Stimmung jetzt wieder freundlicher werden würde; dann setzte sie ihr Licht nieder und kehrte zum Kamin zurück. „Ich wünsche nur," fuhr sie fort, „daß ich etwas dazu thun könnte, Ihnen Ihren früheren Seelenfrieden wieder zu verschaffen."

„Nicht von mir wünsche ich mit Ihnen zu sprechen," sagte Reginald in einem ganz andern Tone. „Ich war in einem Traume befangen; ich irrte mich über mich selbst, als ich glaubte, daß ich es ertragen könnte, mein Herz dem Mitleiden irgend eines menschlichen Wesens bloßzustellen."

Louise war erstaunt über diese neue Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, und sah ihn ängstlich an. Sie sagte aber nichts, und nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Mitleiden ist für mich zu nahe mit Verachtung verbunden, und deßwegen will ich meinen Schmerz noch schweigend tragen; die Tage, wo Sie mit mir fühlen konnten, sind vorüber. Unterbrechen Sie mich nicht!" rief er, da er sah, daß sie sprechen wollte. „Ich weiß, was Sie sagen wollen; aber ich bin kein Knabe, um durch

sanfte Worte mir schmeicheln, oder mich beruhigen zu lassen. Nein, allein ich will dem Sturm entgegentreten und ihn aushalten. Von Ihnen wollte ich jetzt sprechen."

„Von mir!" sagte Louise in einem Tone, der zugleich Erstaunen und Unmuth verrieth.

„Ja, von Ihnen, und Sie müssen mich hören. Es ist das letzte Mal, daß Sie etwas Unangenehmes von meinen Lippen hören werden, denn ich bin im Begriff, Sie zu verlassen."

„Mich verlassen! Oaklands verlassen! Weßwegen wollen Sie so plötzlich fort?"

„Darauf kommt nichts an. Ich kann nicht länger bleiben . . . morgen werde ich fort sein; aber ich kann und will Sie nicht verlassen, ohne Sie vor Jemand zu warnen, der wie eine Schlange über Ihren Pfad gekrochen ist und vielleicht alle seine Blumen vergiftet . . . wie er meine ganze Zukunft vergiftet hat," fügte er murmelnd hinzu, während die fest aufeinander gesetzten Zähne und die zusammengepreßten Lippen seinen innern Kampf verriethen.

„Für meinen schlichten Verstand sprechen Sie zu viel in Bildern," sagte Louise mit stolzem Un=

muth; denn sein Benehmen war nach und nach zu herrisch geworden, als daß Louise, deren größter Fehler der Mangel an Sanftmuth war, mit welcher ein Frauenzimmer den wildesten Sturm der Leidenschaft eines Mannes zu beruhigen und zu bändigen vermag, es gelassen ertragen konnte.

„Dann will ich einfach sprechen," sagte Reginald, sein Auge forschend auf ihr Gesicht richtend, das, während er weiter sprach, roth wie Purpur wurde. „Ich spiele auf Arthur St. John an. Verstehen Sie mich jetzt."

Einen Augenblick sank ihr Auge vor dem seinigen zu Boden; im nächsten gab sie seinen Blick mit stolzem Unwillen zurück. Reginald fuhr fort:

„Ich spreche von St. John, der unter der Maske von Eigenschaften, welche er nicht besitzt, selbst ihren scharfen Geist geblendet, ihren Verstand überrascht hat; von dem hohlen, weltlich gesinnten Wesen, das, einer uneigennützigen Liebe selbst unfähig, auf unehrenhafte Weise einen Schatz zu gewinnen gesucht hat, welchen er weder gehörig würdigen noch zurückerstatten kann. Von ihm spreche ich."

„Sprechen Sie nicht weiter von ihm!" rief

Louise so ruhig aus, als ihr möglich war. „Es ist Ihrer unwürdig und für mich beleidigend. Ich weiß nicht, weßwegen Sie so oft mir eine schlechte Meinung von St. John beizubringen gesucht haben; aber ich weiß, daß diese Art und Weise, Ihre Meinung mir aufzudrängen, mir höchst unwillkommen ist, und ich will mich dem nicht fügen. Mr. St. John ist mein Verwandter; er ist meines Vaters Gast gewesen, und als solcher konnte er so viel Aufmerksamkeit verlangen, als mein Vater und ich für angemessen hielten ihm zu erzeigen. Was sonst noch seine angenehmen Eigenschaften, seine Talente und sein unablässiges Bemühen zu gefallen, für ihn gethan haben mögen, davon brauche ich meinem Erachten nach Mr. Talbot keine Rechenschaft abzulegen. Hätte mein Vater in meinem Benehmen etwas Tadelnswerthes gesehen, so würde er mir das gesagt haben; da er aber über den Punkt geschwiegen hat, so bitte ich, daß Sie dessen nicht erwähnen."

Louise wendete sich der Thür zu, um das Zimmer zu verlassen; Reginald stürzte aber hinter ihr her, ergriff ihre Hand und führte sie nach dem Sopha zurück.

„Louise, so können wir nicht scheiden!“ rief er tief bewegt. Er schwieg eine Zeitlang und setzte dann ruhiger hinzu: „Ich habe Sie beleidigt, und daß Sie sich so schnell beleidigt fühlten, beweis't mir nur zu klar, daß meine Besorgnisse gegründet waren. Es ist aber geschehen; ich habe versucht Ihnen die Augen zu öffnen; ich habe Sie wie ein Bruder gewarnt; es ist die letzte Handlung jener brüderlichen Liebe, die Sie einst hochschätzten. Louise, ich beschwöre Sie . . . ich, der ich jede Hoffnung meines Lebens zum Opfer bringen würde, um Sie vor Unglück zu schützen, ich beschwöre Sie, das zu bedenken, was ich Ihnen gesagt habe, alle Kraft Ihres wohlgeordneten Geistes zusammenzunehmen, um die Uebergriffe einer übel angebrachten Neigung zu unterdrücken, wenigstens bis Sie überlegt, bis Sie die Folgen erwogen haben. Ich beleidige Sie wieder,“ fuhr er heftiger fort, als ihn ein stolzer Blick aus ihrem Auge traf, „und doch müssen Sie mich hören; denken Sie dann von mir, was Sie wollen. Ich werde weit entfernt sein; das Band zwischen uns ist gebrochen . . . die Umstände sind von der Art; aber es kommt nichts darauf an,

weßwegen. In dem Hause, in welchem Sie wohnen, kann ich nie wieder verweilen. Selbst diese theuren Mauern werden ihm gehören, und sollte . . ." Er konnte das Gemälde, das seine eifersüchtigen Ahnungen heraufbeschworen, nicht beendigen. „Nie werde ich über seine Schwelle kommen," setzte er hinzu. „Dies ist also eine feierliche Trennung, Louise. Ich wandle weiter auf meinem freudeleeren Pfade, ja freudeleeren, obgleich er zum Ruhme führen sollte, denn selbst der Ruhm tritt mir dunkel entgegen; wie gern aber möchte ich glauben, daß Ihr Pfad ruhig und glücklich wäre."

Diese letzten Worte stimmten Louise weicher; ihr melancholischer Ton drang zu ihrem Herzen.

„Warum sollten Sie gehen, Reginald?" sagte sie mit freundlicher Stimme; „worum müssen Sie uns so bald verlassen? Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber dieser Entschluß kommt sehr plötzlich; ist er unwiderruflich?"

„Ja, unwiderruflich; zu lange schon habe ich gezögert. Wenn ich mich vor der Rückkehr dieses Mannes entfernt hätte, wären wir vielleicht in Frieden geschieden."

„Ihr eigener Wille stellt Mr. St. John als eine Scheidewand zwischen uns," sagte Louise, da seine Worte ihren Stolz wieder aufstachelten. „Ich würde Sie besser verstehen, und es würde ehrenhafter sein, wenn Sie offen sagen wollten, was Sie gegen ihn wissen, statt sich hinter diesen dunkeln Andeutungen zu verschanzen."

„Ich weiß keine Thatsachen gegen ihn," erwiderte Reginald, „aber genug von der allgemeinen Beschaffenheit seines Charakters, um überzeugt zu sein, daß er Ihrer unwürdig ist; und eben die Hoheit, die Reinheit ihres Gemüthes macht es unmöglich, daß Sie seine Unwürdigkeit erkennen. Seine Talente gebe ich zu, sein glänzendes Wesen, seine große Gabe zu gefallen muß ich unbedingt anerkennen," fuhr er in einem Tone fort, der immer bittrer wurde, als er die Eigenschaften seines Nebenbuhlers aufzählte; „aber es giebt ein Gefühl, das uns in den Stand setzt, unmittelbar in fremden Herzen zu lesen, und so habe ich seines erkannt und in tödtlicher Angst zugesehen, während . . ."

„Halt, Reginald; ich will nichts mehr hören. Wenn Sie keine gewichtigere Anklagen gegen Mr.

St. John vorzubringen haben, so sehe ich nicht ein, womit Sie die Art und Weise, wie Sie von ihm gesprochen haben, rechtfertigen wollen, und eben so wenig will ich noch ferner Bemerkungen über mich anhören."

„Dann bin ich fertig," sagte Reginald aufspringend; „es war ein unangenehmes Geschäft, aber die Ehre gebot mir, es zu verrichten. Jetzt ist es zu Ende, und mit ihm der jahrelange Umgang, die jahrelange Freundschaft; denn ich wiederhole es, das Band zwischen uns ist zerrissen. Die Kindheit und ihre glücklichen Träume sind dahin; ihre Süßigkeit verließ mich schon beim ersten Eintritt in das Leben. Louise, Schwester, Freundin, Gefährtin meiner glücklichsten Tage, leben Sie wohl! Wie sehr muß Alles in und um uns verändert sein, ehe wir uns wiedersehen können!"

Er ergriff ihre Hand, drückte sie mit aller Kraft und verließ hastig das Zimmer. Erst mehre Minuten nach seinem plötzlichen Weggehen vermochte Louise sich so weit wieder zu sammeln, daß sie über diesen seltsamen, schmerzlichen Auftritt ruhig nachdenken konnte. Als sie seiner letz-

ten Worte und des Tones, in dem sie gesprochen waren, gedachte, konnte sie nicht umhin, ihren Stolz und ihre Härte zu bereuen. Sie fühlte, daß, wie unangenehm auch die Art und Weise, seine Gefühle und Ansichten auszusprechen, sein mochte, es doch die eines Mannes waren, an dessen Aufrichtigkeit sie nicht zweifeln konnte, und der sie von Kindheit an mit der Neigung eines Bruders geliebt hatte. Dadurch verletzt, daß er das Gefühl, das sie gern sich selbst verborgen hätte, erkannt hatte; verletzt durch seine Meinung von einem Manne, der ihr wie mit jeder edlen, glänzenden Eigenschaft begabt vorgekommen war; beleidigt durch sein ungestümes Wesen und doch gerührt durch den Schmerz, den er offenbar litt, und den Ton des tiefen Gefühls, das in Allem, was er sagte, sich aussprach und nicht verkannt werden konnte — weinte das stolze Mädchen bittere Thränen.

Bald hätte sie gern ihren alten, geprüften Freund zurückgerufen, um wenigstens in Frieden von ihm zu scheiden; bald war sie beinahe froh, daß Jemand, der das Innerste ihres Herzens so genau durchschaut hatte, es nicht länger beobach-

ten, oder sie mit dem Gefühl, daß ein Anderer ihre Liebe kannte, beschämen sollte. Dies unwürdige Gefühl konnte aber nicht lange in einem Herzen herrschen, das in noch höherem Grade liebreich als stolz war. Sie gedachte wieder seiner Abschiedsworte, des Kampfes, den er offenbar bestanden hatte, ehe er dahin kommen konnte, ihre Gefühle zu verletzen, und sie sehnte sich danach, ihn wiederzusehen und ihre Härte wieder gut zu machen. Dann fiel ihr ein, wie oft sie ihn in heftiger, leidenschaftlicher Aufregung gesehen hatte, die ohne weiteres Resultat vorübergegangen war, und sie hoffte daher, daß auch dieser Entschluß, Oaklands zu verlassen, eben so vorübergehend sein würde.

Sie konnte nicht glauben, daß er seine Pläne so plötzlich geändert hätte, daß er wirklich ins Ausland zu gehen gedächte, wie seine Worte anzudeuten scheinen; auch konnte sie nicht begreifen, daß St. John's Rückkehr, dem Anschein nach der Grund seines Zorns, ihn veranlassen konnte, sich aus einem Hause zu verbannen, das von Kindheit auf seine Heimath gewesen war. Einmal, aber auch nur einmal, flog ihr in Aufruhr der

streitenden Gefühle eine Vermuthung, wie der wahre Zusammenhang des Ganzen sein möchte, durch den Kopf, aber sie wies sie sogleich von sich. So lange war sie gewohnt gewesen, ihn nur als einen Bruder zu betrachten, daß der Gedanke, er könne eine andere als brüderliche Neigung für sie fühlen, ihr ganz unwahrscheinlich zu sein schien, und sie bei der augenblicklichen Idee erröthete. In schmerzlicher Gemüthsbewegung, die seine Worte hervorgerufen, blieb sie lange an demselben Orte, wo er sie verlassen hatte, und mehre Stunden vergingen, nachdem sie sich zur Ruhe gelegt, ehe der Schlaf sich einstellte und einen Tag beendigte, an welchem ein Augenblick des Entzückens und der Hoffnung durch so manche Pein und Qual aufgewogen war. Das letzte Bild, was sich ihrem Geiste deutlich vorstellte, war Reginald, wie er seinen Entschluß bereute und St. John mit herzlichem Gruße entgegenging. Das Traumbild war aber falsch; denn als sie am Morgen erwachte, stand die Sonne hoch am Horizont, und Reginald war bereits weit von Oaklands entfernt.

Ein Brief an Sir Charles entschuldigte seine

plötzliche Abreise. Er sagte darin, er habe gehört, daß ein alter, theurer Universitätsfreund krank sei, und ihn gern zu sehen wünsche, und er sei deßhalb unverzüglich zu ihm gereis't. Von der Zukunft sagte er nichts, und Sir Charles, obgleich eigentlich überrascht und unzufrieden, sprach sich über den Brief weiter nicht aus, als daß er die Vermuthung äußerte, daß er bald zurückkehren würde.

Louise theilte diese Vermuthung nicht, hatte aber auch nicht den Muth, ihr zu widersprechen, und suchte sich zu überreden, daß sie wahr werden würde. Sie konnte ihrem Vater den Auftritt vom vorhergehenden Abend nicht mittheilen; sie konnte weder von ihren eigenen Gefühlen reden, noch ihm sagen, wie genau Reginald im Innern ihres Herzens gelesen hatte, und ihre Lippen würden sich geweigert haben, seine Meinung von St. John auszusprechen. Indessen beschloß sie, seinen Rath wenigstens insoweit zu befolgen, daß sie Mr. St. John's Charakter ruhig und sorgfältig studiren wollte, ehe sie sich weiter von ihm fesseln ließe. In der Hoffnung, daß noch Alles gut gehen könnte, schwieg sie daher über die Vergangenheit.

Sechstes Capitel.

„Ist's möglich, daß Du nach einer so kurzen Bekanntschaft schon Neigung für sie fühlst? daß Du sie, da Du sie nur sahest, lieben kannst? sie kaum liebst und schon um sie wirbst? und daß sie, da Du kaum geworben hast, einwilligt?“

Wie es Euch gefällt.

„Wer ist heute zum Essen hier?“ fragte Helene, die kurz nach Reginald's Abreise herübergekommen war, um einige Zeit auf Oaklands zuzubringen, als sie und Louise eines Abends nach ihren Zimmern hinaufgingen, um sich zum Essen anzukleiden; „Ihr habt eine große Gesellschaft, nicht wahr?“

„Ja, eine Menge Leute . . . alle Magnaten des Landes, glaube ich.“

„Ich fragte danach,“ sagte Helene lächelnd, „um meine Toilette den Umständen gemäß ein=

richten zu können. Aber wer sind die Leute? Vermuthlich kenne ich sie alle."

„O ja! Da sind Lord und Lady Littledale, und Mr. und Miß Littledale."

„Vier von einer Familie!" unterbrach Helene sie; „ein schlechtes Omen, Louise, für die Lustigkeit Eurer Gesellschaft."

„Du weißt, das läßt sich auf dem Lande nicht ändern; wir wenigstens können es nicht ändern, da uns nicht wie Lord und Lady Ethelwode die Gewogenheit oder Abneigung unsrer Nachbarn so ganz und gar gleichgültig ist. Die Leute fühlen sich beleidigt, wenn nicht wenigstens ein Sohn und eine Tochter eingeladen sind. Dann, um mit meiner Liste fortzufahren, sind da Sir Anthony und Lady Daschwood, Mr. und Mrs. und Miß Fanschaw . . ."

Helene stöhnte. „Liebe Louise, quelle corvée! und ist das Alles?"

„Nein, beruhige Dich, Liebe. Da ist natürlich auch Mr. Annesley und Mr. Hope, Mr. St. John und Lord Caldwell, den Du, beiläufig gesagt, nicht kennst."

„Nein, aber es wird mir wirklich angenehm

sein, diese „Leibaversion‘ meines guten Stiefvaters zu sehen. Seit meiner Kindheit hat man ihn mir immer wie eine bête noire geschildert, und ich bin neugierig, selbst zu beurtheilen, wie das Ungeheuer aussieht.“

„Einem Ungeheuer so unähnlich als nur möglich. Sein Betragen ist außerordentlich angenehm und ganz das eines Gentleman, obgleich sich im Tone seiner Stimme immer ein gewisser Hohn ausspricht, der einem die Freude an seiner Unterhaltung etwas verdirbt. So kleine Mängel kannst Du indessen übersehen, in Berücksichtigung, daß er ein großer Bewunderer von Dir ist.“

„Ich erinnere mich, daß Du mir das schon einmal sagtest; ich konnte mir aber nicht denken, warum er das sein soll, da ich, so viel ich weiß, Lord Caldwell nie in meinem Leben sah.“

„Wohl möglich; aber er sah Dich vor einigen Monaten am Meeresufer, und faselte allerlei über Dich gegen meinen Vater und mich. Aus seiner Beschreibung wußten wir gleich, daß nur Du es sein konntest.“

„Ich fühle mich wirklich in hohem Grade ge-

schmeichelt," sagte Helene lachend, als sie in ihr Zimmer ging.

Es wäre ihr vielleicht nicht ganz lieb gewesen, wenn Louise gewußt hätte, wie sehr sie sich geschmeichelt fühlte, und ihr Mädchen bemerkte, daß sie es diesen Abend mit ihrem Anzuge sehr genau nahm. „Gewiß," sagte ihr Mädchen zu sich selbst, als sie fort war, „es ist der Mühe werth, eine solche Lady anzukleiden; sie sah so schön aus in ihren Kleidern, als sie sie angezogen hatte."

Lord Caldwell und St. John kamen früher als die übrige Gesellschaft. Es war das erste Mal seit seiner Rückkehr, daß Louise und St. John wieder zusammenkamen, und Helene konnte, als er lebhaft auf Louise zuging, um sie zu begrüßen, nicht umhin, das Gesicht ihrer Freundin zu beobachten. Anfänglich zeigte sich auf ihrer Wange ein tiefes Roth und in ihrem Benehmen eine gewisse Aufregung; dies ging aber so rasch vorüber, daß es kaum bemerkt wurde, und sie erwiderte seinen Gruß mit ruhiger Freundlichkeit. St. John fühlte sich in seinen Erwartungen getäuscht und zog sich beinahe ärgerlich zurück, als

sie sich unmittelbar darauf von ihm abwendete, um Lord Caldwell Helenen vorzustellen.

Wenn Lord Caldwell Helene, als er sie vom Reiten erhitzt und roth am Strande sah, für schön gehalten hatte, so kam sie ihm jetzt bei dem glänzenden Kerzenlichte und in dem vortheilhaften Anzuge beinahe himmlisch vor. Aus seinem kalten, scharfen grauen Auge leuchtete eine gewisse Wärme des Ausdrucks, als es über dies Gesicht mit den tadellos klassischen Zügen und diese Gestalt schweifte, welche die verkörperte Poesie der Bewegung selbst zu sein schien. Er hatte sich in den meisten europäischen Hauptstädten aufgehalten und schöne Frauenzimmer von jeder Nation gesehen, aber Keine hatte ihn so überrascht wie Helene. In ihrer Lieblichkeit war etwas so Reines, so Strahlendes, daß sie ihm eher ein Traum seiner lange vergessenen Jugend, als etwas wirklich Lebendes und unter den Realitäten dieser prosaischen Welt sich Bewegendes zu sein schien.

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte der harte, kalte, berechnende Staatsmann, daß der Blick eines weiblichen Wesens ihn zittern machte. Er lächelte im Innern über seine Gemüthsbewe-

gung, und doch wollte er sie nicht anreden, weil er befürchtete, dadurch den Zauber zu lösen. Die Unterhaltung einer so jungen Dame — vor solchen hatte er die größte Abneigung — mußte, dachte er, unfehlbar das Blendwerk ihrer wunderbaren Schönheit zerstören. Als er indessen mit ihr sprach, und Helenens reiche, wohlklingende Laute sein Ohr trafen, mußte er wie jeder Andere, der sie gehört hatte, anerkennen, daß in ihrer Stimme ein beinahe eben so mächtiger Zauber lag, als der ihrer Schönheit war. Er setzte sich auch sogleich neben ihr nieder und gab sich Mühe, eine längere Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen.

Helene fühlte sich offenbar durch seine Aufmerksamkeit geschmeichelt, und belohnte seine Bemühungen mit ihrem freundlichsten Lächeln. Er bemerkte indessen, daß ihre Augen oft unruhig im Saale umherschweiften, als wenn sie Jemanden suchte, der nicht da war. Er befragte sie um ihre Meinung über einen Gegenstand, von dem er mit ihr gesprochen hatte, und war überrascht, als seine Frage unbeantwortet blieb. Zugleich sah er ihr Gesicht, wie von einem Sonnenstrahl getroffen, sich verklären, und als er der Richtung ihrer Augen

folgte, bemerkte er, daß sie auf einen schwarz gekleideten jungen Mann gerichtet waren, der auf sie zukam.

„Wer zum Teufel ist das?“ dachte Lord Caldwell bei sich selbst, als der Fremde näher kam und Helenens Hand, die sie ihm reichte, ergriff, während sie sich mit einigen traulichen Worten begrüßten. Es reizte ihn, daß Helene, während er es für angemessen hielt, sie mit seiner Aufmerksamkeit zu beehren, die ihrige einem Andern schenkte, und er war im Begriff, seinen Sitz dem Neuangekommenen abzutreten, als Annesley, der mit dem zarten Gefühl einer edlen, hochgebildeten Seele sich scheute, das, was in seinem Innern vorging, öffentlich zur Schau zu tragen, und seine Liebe für etwas zu Heiliges hielt, um sie zum Geschwätz der Nachbarschaft zu machen, sich zurückzog und zu einer Gruppe trat, die am andern Ende des Zimmers sich unterhielt.

„Darf ich fragen, wer der Gentleman ist?“ fragte Lord Caldwell, als Helene sich wieder zu ihm wendete.

„Das ist Mr. Annesley,“ antwortete sie erröthend, als wenn sie durch Nennung seines Na=

mens das Band verriethe, das ihn zu einem Zauber für sie machte.

„Und was ist er?“

„Der Großsohn Mr. Allen's, unsers Rectors, und für jetzt sein Unterpfarrer.“

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß das Essen servirt sei, und Lord Caldwell mußte Helene verlassen, um Lady Dashwood seinen Arm anzubieten; er freute sich indessen, als er bei Tisch wieder neben ihr zu sitzen kam. Bald bemerkte er, daß es unnütz war, auf den gewöhnlichen Gemeinplätzen fashionabler Unterhaltung mit ihr zu verweilen, da sie auch nicht einmal die Namen der Leute, auf welche er anspielte, kannte. Seine glänzenden Anekdoten, seine pikanten Bonmots waren für sie verloren, da ihr der Schlüssel dazu fehlte. In dieser großen Unwissenheit und noch mehr in der offenen, beinahe kindlichen Natürlichkeit ihres Wesens lag für den blasirten Weltmann etwas Erfrischendes. Mit immer größerem Vergnügen sah er auf ihre Schönheit, deren Reinheit und Frische ihm ein Symbol ihres Innern zu sein schien, das der heiße Athem der Welt noch nicht berührt hatte. Mit großer Leichtigkeit wen-

dete er sich zu allgemeineren Gegenständen. Er war viel gereis't, wie wir oben gesagt haben, und besaß die Gabe, das, was er gesehen hatte, gut zu erzählen, und er hatte die Freude zu sehen, daß Helenens Gesicht, das bei seinen glänzendsten Witzen ernst geblieben war, munter und lebhaft wurde, als er ihr die interessanten und schönen Scenen schilderte, die er gesehen hatte.

Obgleich aber Helene an Lord Caldwell's Unterhaltung Vergnügen und Interesse fand, so lag doch Etwas in ihr, das sie verletzte. Durch Alles, was er sagte, lief ein ironischer Ton, der sie immer in Zweifel ließ, ob es sein Ernst oder Scherz war; er schien die besondere Gabe zu haben, jeder Sache, die er berührte, ihren magischen Schein zu nehmen, alles Edle und Heilige, was man sich nur denken konnte, auf den Standpunkt kalter Wirklichkeit herabzuziehen und seinen Zauber durch verdeckten Hohn zu zerstören.

Sie verglich im Geiste seine Unterhaltung mit der Edward's. Während Lord Caldwell seine Freude daran zu haben schien, beim Sichten des reinsten Goldes das eine Körnchen schlechteren Zusatz zu finden, brachte Edward aus den gemein=

sten Stoffen immer ein köstliches Metall zum Vorschein. Während der kalte, öde Materialismus des Einen die Poesie durch seinen Hohn von der Erde verscheucht und jede Höhe, vor welche der Geist anbetend niederkniet, entweiht haben würde, schmückte der Andere das an sich Nackte mit der Schönheit seiner reichen Phantasieen.

Lord Caldwell schien das Talent zu haben, die Schwäche, welche selbst die glänzendsten Charaktere entstellt, aus ihrem geheimen Schlupfwinkel zu ziehen und öffentlich hinzustellen, während Edward selbst bei den verdorbensten die Spuren des göttlichen Ebenbildes aufsuchte, das, wie verdunkelt und verunstaltet es auch sein mag, nie ganz mit der Wurzel aus dem Herzen des Menschen ausgerissen ist. Seinem nachdenkenden und Alles mit Achtung berücksichtigenden Geiste war Nichts gemein oder unrein, und die Materie selbst schien unter dem Einfluß seiner reinen, erhabenen Spiritualität Leben zu gewinnen. Der Vergleich fiel für den Weltmann nicht günstig aus, und wahrlich würde es ihn nicht wenig gekränkt haben, hätte er bemerken können, daß alle Mühe, die er sich gab, seiner schönen Nachbarin zu gefallen, nur

dazu diente, sie in ihrem Glauben an Edward's unendliche Ueberlegenheit über alle anderen Menschen, ihn nicht ausgeschlossen, noch mehr zu bestärken.

Wenn die Ansicht der Frau von Stael von dem Unterhaltungstalent der Engländerinnen danach sich bestimmte, wie es sich bei einem Essen in der Zwischenzeit, nachdem die Damen die Tafel verlassen, und ehe die Herren im Salon erscheinen, zeigt, so kann es nicht überraschen, wenn sie eine so geringe Meinung davon hatte. Ob nun die plötzliche Unterbrechung aller Unterhaltung, dadurch daß der eine Theil der Gesellschaft sich von dem andern trennt, oder das Bemühen, während des Essens zu amüsiren und sich, wenigstens anscheinend, amüsiren zu lassen, Schweigen zu einer willkommenen Erholung macht, oder — diese Meinung scheint uns aber von allen die am wenigsten haltbare zu sein — ob Frauenzimmer, wenn sie allein sind, ganz von selbst zu albernen, unbedeutenden Gegenständen sich wenden, an welchen Männer kein Interesse nehmen können: gewiß ist, daß, selbst wenn die Herrin vom Hause Tact und Gewandheit besitzt, und die Mitglieder

der Gesellschaft über der gewöhnlichen Durchschnittslinie der Bildung stehen, diese verhängnißvolle Stunde stets „langweilig, fade und ungenießbar“ ist.

Es war daher nicht zu erwarten, daß die, welche diesen Abend in Oaklands auf das Essen folgte, eine Ausnahme bildete. Als die Damen in den Salon kamen, versammelten sie sich wie gewöhnlich zuerst um das Feuer; allgemeine Bemerkungen über das kalte Wetter und den langen Winter wurden gemacht und mit eben so großem Interesse aufgenommen, als wenn man sie noch nie gehört hätte, und dann setzten sich Lady Littledale und Louise auf das eine Sopha, Lady Dashwood und Mrs. Fanshaw nahmen Besitz von dem andern, und Helene ließ sich mit den beiden jungen Damen auf der Ottomane dem Kamin gegenüber nieder, auf diese Weise den furchtbaren Kreis voll machend.

„Was für ein niedliches Zimmer dies ist!“ sagte Lady Littledale, dieselbe Bemerkung machend, welche sie jedesmal machte, so oft sie in Oaklands speis'te, was seit den letzten elf Jahren ihres Lebens regelmäßig zweimal des Jahrs der Fall ge-

wesen war. „Es hat gerade die rechte Größe, um gemüthlich zu sein, und ich habe dies eichene Getäfel so gern; es sieht so nett und warm aus.“

„Ja, und ich habe es seiner Alterthümlichkeit wegen gern,“ antwortete Louise, „obgleich es für einen Salon vielleicht etwas zu dunkel ist.“

„Vielleicht ist es das. Das war es auch, was Lord Littledale abhielt, die Gallerie auf Littledale so machen zu lassen. Es sieht nicht recht hell aus. Nebenbei gesagt, haben Sie die neuen Zimmer in der Abtei gesehen? Man hat mir gesagt, sie wären prächtig.“

„Das habe ich auch gehört, aber ich habe sie noch nicht gesehen. Lord Caldwell ist gerade der Mann danach, der es gern sieht, wenn Niemand sonst ein so glänzendes Haus als er hat.“

„Ja, ich möchte glauben, nouveaux riches, wie er, machen das immer so. Aber er hat wenig Aehnlichkeit mit den meisten andern Parvenüs. Was für eine nette Person er ist! Meinen Sie das nicht auch?“

„Ja, er ist sehr angenehm, und auch sehr gescheidt, glaube ich.“

„O sehr. Lord Littledale sagt, daß er, wenn

die Whigs wieder zur Regierung kommen, sicherlich Premierminister werden wird. Für den Sohn eines Manufacturisten wäre das etwas recht Nettes."

Während Lady Littledale, die keineswegs eine alberne, aber unwissende Frau war, das Getäfel, Lord Caldwell und die Stellung eines Premierministers gleich nett fand, hatten Lady Dashwood und Mrs. Fanshaw sich in ein Gespräch über Ammen und Kinder, Gouvernanten und Schulzimmer vertieft.

„Dienstboten sind eine rechte Plage," sagte Lady Dashwood; „man kann sich nie auf sie verlassen. Die Hälfte meines ganzen Lebens muß ich in der Kinderstube zubringen, um danach zu sehen, daß die Kinder ihre gehörige Wartung haben, und jedesmal, wenn ich fortgehe, bin ich vor Angst fast außer mir, daß in meiner Abwesenheit Etwas vorfallen möchte."

„O, es ist schrecklich!" sagte Mrs. Fanshaw in theilnehmendem Tone. „Können Sie es glauben, neulich kam ich zufällig (Sie wissen, ich sehe zuweilen gern, was vorgeht) von hinten und fand die Wärterin und mein Kleines in der Küche. Sie wäre heruntergekommen, sagte sie, um ihren

Bruder zu sprechen, als ob ich mich um ihren Bruder bekümmerte, und den folgenden Tag kündigte sie wirklich auf, weil sie nicht in einem Hause bleiben könnte, wo sie ihre Verwandten nicht sprechen dürfte. Denken Sie Sich nur! und das noch dazu, nachdem ich drei Monate vorher ihr die Erlaubniß gegeben hatte, auszugehen und einen ganzen Abend bei ihnen zuzubringen."

„O, es ist Alles dieselbe Sorte. Ich weiß wirklich nicht, wohin es noch mit den Dienstboten kommen wird. Das macht alles die fortschreitende Bildung und der Lärm, den eine gewisse Klasse Menschen darüber macht, daß das Volk erzogen werden müßten, und daß die armen Leute auch Geist und Verstand und Gott weiß was hätten. Die Folge davon ist, daß die Dienstboten jetzt meinen, sie müßten auch Bücher und Gesellschaft wie ihre Vorgesetzten haben. So lächerlich!"

„Ganz einfältig, und die Gouvernanten sind wirklich beinahe eben so schlecht. Neulich sagte mir die Gouvernante meines Mädchens, sie betrachte es nicht als einen Theil ihrer Pflicht, wenn wir Gesellschaft hätten, im Salon zu spielen, und sie müsse nothwendig nach der anstrengenden Ar-

beit des Tages die Abende für sich haben. So dummes Zeug, von anstrengender Arbeit zu schwatzen, während sie eigentlich nur auf die drei Mädchen zu achten hat, da die vier kleinen Knaben nur deswegen im Schulzimmer sitzen, damit ihnen kein Unglück begegnet, und ich weiter nichts von ihr verlange, als daß sie zweimal des Tages mit ihnen spazierengeht.

Lady Dashwood zuckte die Achseln und schlug die Augen zum Himmel auf, voll Erstaunen über die Dummheit einer Gouvernante, welche zwei oder drei Stunden des langen Tages für sich haben wollte, um ihren durch das beständige Geräusch von sieben Kindern aufgeregten Nerven Ruhe und ihrem durch die Arbeit des langweiligsten Unterrichtes ermatteten und abgespannten Geiste Erholung zu gönnen; über ihre Unverschämtheit, daß sie lieber ruhig auf ihrem stillen Zimmer verweilen, als die Rolle eines für Geld gedungenen Virtuosen im Salon spielen wollte, wo sie von Seiten ihrer Principalin durch Mangel an Aufmerksamkeit beleidigt und von Seiten der Gäste durch demüthigende Nichtbeachtung verletzt wird. Es war wirklich zum Erstaunen!

Helene hatte unterdessen Miß Littledale und Miß Fanshaw zu unterhalten. Da sie eben nicht gewohnt war, ihr Vergnügen aufzuopfern, um andern Leuten, die ihr gleichgültig waren, Freude zu machen, so würde sie höchst wahrscheinlich, mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, es den beiden jungen Damen überlassen haben, einander zu unterhalten, wenn diese sie nicht selbst angeredet hätten.

„Reiten Sie, Miß Percival?“ begann Miß Littledale.

„Ja, ich reite sehr gern.“

„Gehen Sie zu dem Balle?“ fragte Miß Fanshaw.

„Was für einem Balle?“

„O, dem Grafschaftsballe in H***. Haben Sie nicht davon gehört?“

„Nein. Wann soll er sein?“

„Am ein und zwanzigsten. Man sagt, es soll sehr munter zugehen. Vermuthlich werden Sie ihn besuchen?“

„Ich thäte es sehr gern, allein vermuthlich werde ich es nicht, da Mama nie auf die Bälle in H*** geht.“

„Tanzen Sie gern?" fragte Miß Littledale wieder.

„Ja, sehr gern, wirklich; aber ich kenne so wenig Leute, daß ich fürchte, wenn ich zu diesem Balle käme, möchte ich Niemanden finden, der mit mir tanzte.

„O, es werden da eine Menge Herren sein," rief Miß Fanshaw aus. „Sie wissen, H*** hat eine Garnison, und es giebt da unter dem Militair so nette junge Leute."

„So?" sagte Helene in einem Miß Fanshaw ganz unbegreiflich gleichgültigen Tone.

„Gewiß giebt es die da," antwortete Miß Fanshaw, „und es macht einen großen Unterschied, ob Militairpersonen auf einem Balle sind, oder nicht. Meinen Sie das nicht auch, Miß Littledale?"

„Die Uniformen geben dem Saal ein munteres Ansehen, gewiß."

„Und dann weiß man auch, daß man Tänzer in Menge haben wird."

„O, was das anbetrifft, so nehmen wir immer unsere eigene Gesellschaft mit, und selten tanze ich mit einem Andern."

Miß Fanshaw schwieg. Die überlegene Stattlichkeit der e h r e n w e r t h e n Miß Littledale beschämte sie; sie fühlte sich ihr tief untergeordnet und wagte sie nicht wieder anzureden.

Die Unterredung der andern Damen hatte auch aufgehört, und es herrschte beinahe allgemeines Schweigen in dem Zimmer, als man die Stimmen der Herren, wie sie die Treppe heraufkamen, vernahm, wodurch eine fröhliche Bewegung in den steifen Kreis kam. Lady Dashwood und Mrs. Fanshaw richteten sich in die Höhe und brachten ihre Kleider wieder in Ordnung. Miß Littledale legte das Album nieder, in das sie hineingesehen hatte, und rückte etwas von der Ottomane ab, auf welcher die drei jungen Damen dicht neben einander gesessen hatten. Miß Fanshaw glättete ihre Locken, und Helenens Blick wendete sich lebhaft der Thür zu, um auf Edward's Erscheinen zu achten. Die Thür ging auf, die Herren traten herein, und in einem Augenblicke war in dem kurz vorher noch so ruhigen und schweigsamen Zimmer Alles lebendig und heiter.

Mr. St. John nahm gleich seinen alten Platz neben Louisen ein, und sie war in diesem Augen=

blicke froh, daß Reginald nicht zugegen war, weil er sonst die Freude, die sie nicht unterdrücken konnte, in ihrem Herzen gelesen haben würde.

„Seit ich fort war, sind hier große Veränderungen vorgefallen," sagte er. „Auf der einen Seite sind die Montague's fort, auf der andern Mr. Talbot, und Miß Percival will sich mit Mr. Annesley verheirathen. Das ist wirklich zum Erstaunen!"

„Warum? Es scheint mir, daß Nichts natürlicher sein konnte, als ihre Liebe, da sie das Schicksal so zusammengeführt hatte."

„O, das war natürlich genug. Miß Percival ist eine Göttin, und wie andere Sterbliche mußte auch Mr. Annesley sie anbeten; und daß sie sich einbildete, er sei ein Gott, war auch natürlich genug, da sie wie Miranda keinen andern Mann als ihn gesehen hat. Daß aber Lady Ethelwode, die nicht in einem solchen Irrthume befangen war, ihre Einwilligung dazu geben konnte, daß ihre Tochter, und zwar solch eine Tochter, in ihrem Alter in einer Landpfarre lebendig begraben wird, das ist wahrlich wunderbar."

„Ich kann den Ausdruck: lebendig begraben

werden, nicht verstehen,“ sagte Louise. „Ich bin der Meinung, wo für alle unsere Kräfte und Neigung der weiteste Spielraum vorhanden ist, sich zu üben, wo wir die Gesellschaft unsrer Brüder haben, mit dem großen und guten Menschen aller Jahrhunderte durch Bücher in Verbindung stehen und mit freiem Geiste auf Gottes herrlicher Schöpfung über und um uns blicken können, da ist Leben, Leben des Geistes und des Herzens; und was kann die Welt mehr geben?“

„Nichts, wahrlich nichts, obgleich sie viel nehmen kann,“ sagte St. John ernst, mit Bewunderung ihr glühendes Angesicht betrachtend. „Wer die Welt wie Sie ansieht, frei von Einfluß der Eitelkeit, der Mode und unrichtiger Ideenverbindungen, dem kann die Welt Nichts geben; aber nur Wenige können das, und Sie werden finden, daß Sie in diesem, wie in den meisten andern Fällen, mit Ihrer Ansicht ziemlich allein stehen.“

„Soll das ein Compliment sein oder nicht?“ sagte Louise lächelnd. „Ich glaubte nicht, daß ich Veranlassung gäbe, mich für ein wunderliches Frauenzimmer zu erklären.“

„Wunderlich! was für ein Wort! eine Com-

bination aus bizarr und barock. Nein, Sie sind wahrlich nicht wunderlich, aber ich fürchte, so lange nicht die Welt ganz anders geworden ist, als sie jetzt ist, müssen Sie schon zugeben, daß man Sie für eigenthümlich hält."

„Je mehr ich von eben dieser unbekannten Welt höre, desto mehr fürchte ich, daß ich mich nie in ihr zurechtfinden, daß sie eben so wenig zu mir, als ich zu ihr passen werde. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie wirklich aus männlichen und weiblichen Wesen besteht, die einige Gefühle unserer menschlichen Natur mit mir gemein haben müssen, würde ich mich vor dem Gedanken, in sie einzutreten, fürchten."

„Vielleicht wird, wenn Sie in die Welt eintreten, selbst diese Ueberzeugung erschüttert werden, so daß Sie zweifeln, ob die feinen Damen und Herren wirklich männliche und weibliche Wesen sind. Wenigstens haben sie ihre menschliche Natur in eine so seltsame, verzerrte Form hineingezwängt, daß es sehr schwer ist, sie wiederzuerkennen, und ich bezweifeln möchte, ob sie sich selbst dazu bekennen würden."

"Ich hoffe aber, daß es möglich ist, in der

Welt zu leben, ohne sich einer solchen Umformung zu unterwerfen; daß es möglich ist, seine Natur in ihrer wahren menschlichen Gestaltung und Individualität zu erhalten."

„Es ist vielleicht möglich, aber entsetzlich schwierig, wie selbst Sie finden werden. Entweder wird die Welt Sie in ihre künstliche, Allen gemeinsame Form hineinzwängen oder Sie mit dem Brandmale der Eigenthümlichkeit bezeichnen und mit ihrem ‚fürchterlichen Lachen' angreifen. Sie müssen wirklich stark sein, wenn Sie solchen Waffen widerstehen wollen."

Louise schwieg. Sie dachte, daß St. John selbst diesen Waffen, so mächtig sie waren, widerstanden zu haben schien; und wenn das der Fall war, konnte er dann so sein, wie Reginald ihn beschrieben hatte? Ihr Herz gab ihr darauf die Antwort, daß das unmöglich sei.

Jeder weiteren Unterhaltung zwischen ihnen wurde für den Augenblick dadurch ein Ziel gesetzt, daß Helene zu singen anfing. Lord Caldwell war halb und halb besorgt, als sie aufstand, um sich an das Pianoforte zu setzen. Er fühlte, daß ihr Gesang, wenn er mit ihrer Schönheit harmoniren

sollte, vollkommen sein mußte, und das konnte von einem Mädchen, das an einem so einsamen Orte aufgewachsen und nie in seinem Leben in der Oper gewesen war, nicht erwartet werden. Er war nicht nur ein leidenschaftlicher Liebhaber von Musik, sondern auch ein ausgezeichneter Kenner, und fürchtete daher, daß Helenens schlechtes Singen seine Freude an ihrer Schönheit zerstören möchte. Allein gleich der Anfang von Helenens Gesang beschwichtigte seine Besorgnisse in dieser Hinsicht, und sie kam ihm noch schöner als früher vor, während sie mit voller, heller Stimme und dem vollkommensten Ausdruck die einfachen, rührenden Worte der von ihr gewählten Ballade vortrug, und ihr Gesicht eben so beredt als ihre Stimme sprach. Selbst er mußte die Gewalt, durch welche sie die Herzen nach Gefallen lenkte, anerkennen, und gern gab er sich der seltsamen, aber zugleich köstlichen Aufregung hin, welche ihn die „Pläne stolzer Hoffnung", die immer geschäftig in seinem Kopfe arbeiteten, eine Zeit lang vergessen ließ und ihm Etwas von der Frische und den feurigen Gefühlen der Jugend zurückgab.

Als Helene aufhörte zu singen, drückte er seine Bewunderung in begeisterten Worten aus; er fühlte

sich aber gereizt, als er bemerkte, daß ihre Augen, während sie ihn mit sichtbarer Gleichgültigkeit anhörte, im Zimmer umherschweiften, als ob sie Jemanden suchte, dessen Lob ihr mehr galt. Dieser war indessen am andern Ende des Zimmers, halb verborgen in einer Fensternische; seine Blicke hingen unverwandt an ihrem strahlenden Gesichte, während seine Sinne den Klang ihrer Stimme, die in jeder Fiber seines Innern zitternd nachhallte, begierig einschlürften. Er konnte sich nicht unter die Menge mischen, welche sie umgab, noch ihr an diesem Orte sagen, was er fühlte, und blieb daher lieber in einer Entfernung, wo er sie, ohne beachtet zu werden, ansehen konnte. Seine Abwesenheit war ihr unangenehm, und als sie ihr fruchtloses Suchen aufgab, lauschte sie mit willigerem Ohr Lord Caldwell's enthusiastischen Complimenten.

„Andere wissen mein Singen zu schätzen, wenn er es nicht thut,“ dachte sie und gab sogleich Lord Caldwell's dringenden Bitten, daß sie noch einmal singen möchte, nach.

„Was soll ich singen?“

„Irgend etwas, wenn Sie nur wieder singen.“

Diesmal wählte sie ein italienisches Lied; und

der reine Accent und vollendete Vortrag überraschte und entzückte Lord Caldwell eben so sehr, als der Ausdruck, mit dem sie vorher gesungen hatte. Den ganzen Abend hindurch saß er neben ihr und bat, wenn sie ein Lied beendigt hatte, immer von Neuem, daß sie singen möchte; Helenen aber schmeichelte die Bewunderung eines Mannes, der für keinen geringen Kenner galt, und theils dadurch gereizt, daß Edward sich fortwährend von dem Kreise um sie her entfernt hielt, theils durch das Bewußtsein ihrer Talente aufgeregt, strengte sie sich an und mit solchem Erfolge, daß die, welche sie zum ersten Male hörten, nie zuvor Gesang gehört zu haben meinten, und die, welche ihren gewöhnlichen Zuhörerkreis bildeten, bekannten, daß sie sich selbst in eben so hohem Grade überträfe, als in der Regel alle Andern ihr nachständen. Lord Caldwell war ganz hingerissen, und seine unverstellte Bewunderung und seine beständigen Aufmerksamkeiten entgingen den Zuschauern nicht.

„Was denken Sie von einem solchen Coquetiren?“ sagte Mrs. Fanshaw zu Lady Dashwood. Ich sah nie so etwas; es ist förmlich widerlich bei einem so jungen Mädchen, das noch dazu wie sie

verlobt ist. Ich wundere mich nicht, daß der arme Mr. Annesley in Gedanken in jener Ecke sitzt; er muß es wohl bereuen, daß er ein so leichtsinniges junges Mädchen gewählt hat.“

„Und sie hat am Ende gar kein Geld, glaube ich.“

„O nein! das ganze Vermögen von Lady Ethelwode fällt an ihren Sohn. Ich glaube, Mr. Annesley hat sich auch nicht dabei geborgen.“

„Eine sehr mißliche Speculation für einen armen Mann, eine schöne Frau ohne Geld zu heirathen!“ sagte Lady Dashwood.“

„Meinen Sie, daß sie so sehr schön sei? — Nun, nach meinem Geschmack ist sie nicht; sie hat für mich zu viel von einer Herrenschönheit. Mir ist es unausstehlich, wenn die Männer so hinter einem Mädchen herlaufen.“

Als Mrs. Fanshaw dies sagte, schweifte ihr Blick von der Gruppe, die um Helene versammelt war, nach dem Winkel hinüber, in welchem ihre eigene Tochter einsam und verlassen saß.

Ein Anderer beobachtete Helene und Lord Caldwell diesen Abend noch aufmerksamer. Edward saß, wie Mrs. Fanshaw bemerkt hatte, von der übrigen

Gesellschaft abgesondert, und keine Veränderung auf Helenens sprechendem Gesichte entging seinen forschenden Blicken. Nur zu deutlich las er auf demselben, als sie mit funkelnden Augen und erhöhter Röthe auf Lord Caldwell's ihr zugeflüsterten Complimente und den lauten Beifall des Kreises um sie her hörte, daß sie sich gern bewundern ließ und mit innerm Wohlgefallen sich ihres Triumphes bewußt war. Es lag nicht in seinem Wesen, Eifersucht zu fühlen. Bei einer Liebe, wie die seinige, konnte kein Zweifel stattfinden — er würde es für eine Herabwürdigung gehalten haben; aber ängstliche Gedanken drängten sich ihm wegen der Zukunft auf.

Konnte sie, die jetzt so glänzte, so bewundert wurde und sich darin so glücklich fühlte, durch die bescheidene Sphäre der Gattin eines Landgeistlichen zufrieden gestellt werden? Konnte ihr, die mit Entzücken die Lobpreisungen eines Fremden anhörte und sie mit dem ganzen Zauber ihrer Schönheit und Stimme zu gewinnen suchte, die Liebe und Bewunderung ihres Gatten allein genügen, und konnte sie zufrieden sein, wenn sie keine andere Welt als sein ruhiges Haus hatte? Würde sie

nicht, wenn die erste Gluth der Leidenschaft sich gelegt, es bereuen, daß sie alle Triumphe, welche die Welt ihr bot, einer Liebe zum Opfer gebracht hatte, die jene nicht ersetzen konnte? Als diese Gedanken in ihm aufstiegen, verbreiteten sie über sein Gesicht die Wolke der Melancholie, welche Mrs. Fanshaw bemerkt hatte, und sie wurden zuletzt so peinlich, daß er froh war, als die späte Stunde selbst Lord Caldwell daran erinnerte, daß es Zeit sei aufzubrechen.

Er zögerte bis zuletzt, um beim Abschiednehmen von Helenen durch Mrs. Fanshaw's spähendes Auge nicht beobachtet zu werden.

„Wo sind Sie den ganzen Abend gewesen?“ fragte sie, als er sich ihr näherte, und in dem Tone ihrer Stimme sprach sich halb und halb ein Vorwurf aus.

„Ich saß in jener Nische, hörte Ihnen zu und dachte.“

„Woran konnten Sie denken, daß Sie die ganze Zeit von mir entfernt blieben?“ fragte Helene, obgleich ihr das Blut heiß ins Gesicht stieg, da ihr plötzlich einfiel, woran er wohl gedacht haben konnte.

„Ich will es Ihnen morgen sagen, wenn Sie mit mir spazieren gehen werden. Soll ich Sie den Nachmittag abholen?“

„O ja, kommen Sie, lieber Edward, und sehen Sie nicht so finster aus.“

„Ich bin nicht finster, Liebe, nur nachdenkend. Achten Sie nicht darauf, wie ich aussehe; und nun gute Nacht.“

„Sagen Sie nicht so kalt gute Nacht; sagen Sie mir nur ein einziges freundliches Wort, ehe Sie gehen.“

„Gute Nacht, Geliebte,“ sagte Edward, die kleine weiße Hand, welche auf seiner Schulter lag, nehmend und sie heiß küssend.

„Jetzt werde ich ruhig schlafen,“ sagte Helene lächelnd, und Edward verließ das Zimmer.

„Nun, Caldwell,“ sagte St. John, als sie zusammen von Oaklands nach Hause fuhren, „halten Sie Miß Percival bei näherer Beleuchtung noch für so schön als damals, wo Sie sie nur einen Augenblick im Vorübergehen sahen?“

„Schön! bei Gott, sie ist himmlisch! zu schön, um auf dieser gemeinen Erde zu wandeln.“

St. John lachte.

„Ich glaubte früher nicht, daß Sie Anlagen zum Dichter hätten, besonders wenn es das weibliche Geschlecht betrifft.“

„Das macht, weil ich noch nie ein Frauenzimmer sah, bei dem Alles, was nur ein Dichter sagen kann, die einfache Wahrheit ist. In völligem Ernste gesprochen, Miß Percival's Schönheit ist wunderbarer Art; unter den Huris in Mahomet's Paradiese würde keine ihr gleichkommen. Und dann bei einem solchen Gesichte eine solche Stimme!“

„So viel ist gewiß, Mutter Natur hat sie nicht knickerig ausgestattet,“ sagte St. John. „Was für eine Sensation würde sie in London machen!“

„Ja, alle andern Frauenzimmer würde sie ganz verdunkeln, die ganze Welt würde ihr zu Füßen liegen.“

„Unglücklicher Weise wird die Welt keine Gelegenheit dazu haben; sie ist verlobt und wird sich bald verheirathen.“

„Verlobt! Um des Himmels willen, mit wem?“ rief Lord Caldwell mit einer Heftigkeit, die mit seinem gewöhnlichen Benehmen so contrastirte, daß St. John unwillkührlich lächeln mußte.

„Mit Mr. Annesley, dem Unterpfarrer des Kirchspiels. Der Kerl hat viel Glück.“

„Mit dem Unterpfarrer des Kirchspiels! gütiger Himmel, was für ein Geschick für ein solches Wesen! Vermuthlich war dieser Unterpfarrer der ‚melancholische und gentelmanartige‘ junge Mann, der beim Essen ihr gegenüber saß. Ich dachte mir wohl, daß sie etwas miteinander vorhätten, denn ich sah, daß sie erröthete, wenn er sie anredete; wollen Sie aber damit sagen, daß Lady Ethelwode thöricht, oder barbarisch genug wäre, zuzugeben, daß ihre Tochter sich auf eine so melancholische Weise aufopferte?“

„Ich denke mir, Lady Ethelwode frägt sehr wenig danach, ob ihre Tochter aufgeopfert wird oder nicht, wenn sie nur keine Unruhe und Last davon hat. Miß Percival könnte den Großtürken heirathen, wenn sie wollte, sobald ihre Mutter nur nicht von ihrem Sopha aufstehen müßte, um sie wegzugeben. Neulich soll sie gesagt haben, sie freute sich, daß sie durch diese Heirath der Mühe überhoben würde, ihre Tochter in London in die Gesellschaft einzuführen.“

„Aus was für einer Steinart kann das Weib

gemacht sein?" sagte Lord Caldwell. „Es ist eine ausgemachte Sünde, eine solche Heirath zuzugeben, geradezu eine Beraubung der Welt. Ein solcher ‚Edelstein vom reinsten, hellsten Wasser' wurde nicht dazu geschaffen, in der dunkeln, unergründlichen Tiefe einer Landpfarre begraben zu werden, und ehe ich ein solches Opfer zugebe, will ich sie lieber selbst heirathen."

St. John brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ein ganz donquixotmäßiges Unternehmen," sagte er, „dessen Ausführung aber einige Schwierigkeiten hat, da die junge Dame bereits verliebt und verlobt ist."

„Bah! meine Viscountskrone und meine sechzigtausend Pfund des Jahrs werden ihren traurigen Peter und seine noch traurigere Pfarre bald die Segel streichen lassen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß er keine Chance hat, wenn ich gegen ihn in die Schranken trete."

„Ihre plötzliche Leidenschaft hat Sie jedenfalls sehr sanguinisch gestimmt; Frauenliebe ist aber ein verteufelt zähes Ding . . . sie hängt fest wie ein Enterhaken, der einmal eingeschlagen ist."

„Ja, wenn Sie aber nur einen mächtigen Hebel anwenden, können sie leicht losreißen.“

St. John fragte, was für einen Hebel Sr. Herrlichkeit in diesem Falle anzuwenden gedächte.

„Eitelkeit, mein lieber St. John, Eitelkeit, die mächtigste Kraft von allen, die man, um auf ein Frauenzimmer einzuwirken, in Bewegung setzen kann. Damit will ich mich verpflichten ein Frauenzimmer zu Allem zu bringen, was ich will, wäre auch ihre Liebe so unerschütterlich als die Veste des Himmels; und wenn ich anders Miß Percival's sprechendes Gesicht richtig beurtheilt habe, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie eine Ausnahme bildet.“

„Es kann aber nicht Ihr Ernst sein, wenn Sie davon sprechen, Miß Percival zu heirathen. Schon Ihr Name ist ihrem Stiefvater ein Gräuel, und Ihre Gegenwart würde seiner Ansicht nach sein Schloß beflecken.“

„Nichts desto weniger will ich seine Stieftochter heirathen, und zwar ganz mit seiner Einwilligung. Sie wundern Sich, daß ich so zuversichtlich spreche; hören Sie mich an. Ich war der jüngste Sohn eines katholischen Handwerkers; ich habe mich weit über den Stand, für den ich geboren

war, hinaufgeschwungen; ich habe mir Vermögen, Rang, Namen und Ehre erworben, das Vorurtheil, welches in diesem aristokratischen Lande meiner Geburt anklebte, habe ich überwunden und eben so die noch größeren Hindernisse, welche mir der Glaube meines Vaters in den Weg legte; noch einen Schritt, und ich werde den ersten Platz im Reiche nach dem König einnehmen und größere Macht als er haben. Glauben Sie nun, daß Jemand, der Alles dies allein durch die Kraft seines Willens gethan hat, bei einem Frauenzimmer sein Ziel nicht erreichen wird?"

St. John mußte die Stärke dieses Arguments anerkennen, und er schauderte beinahe vor der fürchterlichen Macht des Willens, der, unbekümmert um die Mittel, mit der Unbarmherzigkeit und Hartnäckigkeit eines Bluthundes sein Ziel verfolgte.

„Ihre Leidenschaft ist jedenfalls sehr plötzlich gekommen," sagte er nach einer Pause; „bisher glaubte ich nicht, daß man beim ersten Anblick Liebe empfinden könnte."

„Liebe! nein," sagte sein Begleiter lachend; „ich bin zu alt und zu hart, um mich zu ‚verlieben', wie der Ausdruck lautet. Ich bewundere

Miß Percival, wie ich die mediceïsche Venus bewundere, und ich werde sie aus demselben Grunde heirathen, aus welchem ich die Venus kaufen würde, wenn sie feil wäre. Außerdem habe ich mir einige Mühe darum gegeben, das beste Haus, den besten Koch und den besten Marstall in England zu haben; um vollkommen zu sein, fehlt meinem Haushalt weiter Nichts, als daß ihm die schönste Herrin vorsteht, und Miß Percival est mon fait! voilà tout.“

Was für ein Weltmann St. John auch war, so empörte ihn doch die kaltherzige, prahlerische Selbstsucht, welche sich in diesen Worten verrieth. Voll Unmuth warf er sich in eine Ecke des Wagens zurück, und auf dem ganzen Wege bis zur Abtei wurde kein Wort weiter gesprochen.

Siebentes Capitel.

„Der Liebe Band und Natur ist unbedingtes Vertrauen; Eifersucht aber ist Zweifel, und Zweifel ist der Tod der Liebe."

Ernst Maltravers.

Am folgenden Tage kam Edward, um Helene zu dem versprochenen Spaziergange abzuholen. Zum ersten Male in ihrem Leben scheute sie sich, mit ihm zusammenzukommen; denn sie war sich bewußt, daß ihr Benehmen am vorhergehenden Abend von der Art gewesen war, daß er sich mit Recht darüber beklagen konnte, und sie fürchtete ein Wort des Vorwurfs aus seinem Munde. Er begrüßte sie indessen freundlich wie gewöhnlich, aber auf seinem Gesichte und in seinem Benehmen sprach sich ein Ernst aus, der ihr Herz mit Besorgniß erfüllte. Schweigend wanderten sie durch die jetzt entlaubten Wälder nach dem Strande; sie dachte ängstlich über sein ungewöhnlich ernstes Wesen, und er eben so ängstlich darüber nach, wie er am besten die Rede

auf den Gegenstand leiten könnte, über den er mit ihr zu sprechen wünschte. Helene unterbrach zuerst das Schweigen.

„Wollen Sie mir jetzt nicht sagen," begann sie, ihre dunkelblauen Augen schüchtern zu ihm aufschlagend, „warum Sie gestern Abend so finster aussahen? Warum sind Sie noch immer so still?"

„Können Sie keinen Grund ahnen?" antwortete Edward, zur Seite sehend, da er fühlte, daß, um seinen Vorsatz ausführen zu können, es nöthig war, sich gegen den Zauber ihres Blickes zu stählen.

„Nein . . . oder Sie müßten denn darüber unzufrieden gewesen sein," sagte Helene erröthend und zögernd, „daß . . . daß Lord Caldwell mir einige Aufmerksamkeit erwies. Ich bin überzeugt, Edward, Sie sind nicht eifersüchtig, nicht wahr?"

„Eifersüchtig! nein! ich könnte Sie nicht so innig lieben, Helene, wie ich Sie liebe, wenn ich nicht vollkommnes Vertrauen zu Ihnen hätte. Wenn ein einziger Zweifel die Reinheit meiner Liebe trüben könnte, würde ich sie von mir werfen, sollte es mir auch das Herz zerreißen."

„Und doch verträgt sich Eifersucht mit Liebe, denn ich bin eifersüchtig, sehr eifersüchtig. Eifer-

sucht oder wenigstens Empfindlichkeit war der Grund, daß ich gestern Abend . . ." sie zögerte; „daß ich Lord Caldwell's Aufmerksamkeiten duldete und an seiner Bewunderung Gefallen zu finden schien."

„Helene, solche Handlungen sind Ihrer unwürdig. Ist es möglich, daß Sie an mir zweifeln, oder daß, wenn Sie zweifeln, Sie mich durch die Kunstgriffe so alltäglicher Coquetterie von Neuem zu fesseln suchen könnten?"

„O Edward, ich fühle es, ich habe sehr unrecht, sehr thöricht gehandelt. Warum kamen Sie aber den ganzen Abend nicht zu mir? Warum sprachen Sie mit Jedermann, selbst mit Miß Fanshaw, und nur mit mir nicht?"

„Weil ich nicht in dem gleichgültigen Tone, der nur für einen solchen Ort paßt, mit Ihnen sprechen kann. Ich kann nicht in Ihre Nähe kommen, Helene, ohne vor Aufregung am ganzen Körper zu zittern; ich kann nicht ruhig bleiben, wenn ich Ihre Stimme höre, oder mein Blick dem Ihrigen begegnet, und ich will nicht, daß Andere meine Gefühle lesen und über die Beweise meiner Liebe, die ich heilig halte, ihre Anmerkungen machen."

„Edward,“ sagte Helene, „können ... wollen Sie mir vergeben? Eine solche Liebe wie die Ihrige verdiene ich nicht ... ich bin Ihrer unwürdig; ich weiß ... ich fühle, daß ich das bin ... ich habe es immer gefühlt.“

„Helene, geliebtes Wesen, sprechen Sie nicht so. Sie verdienen im höchsten Grade eine selbst noch zärtlichere, innigere Liebe als die meinige, wenn es eine solche geben könnte; zuweilen fürchte ich aber, daß diese Liebe zu Ihrem Glücke nicht genügen, daß Sie, wenn Sie erst ruhiger als jetzt nachdenken können, finden möchten, daß sie für die vielen Opfer, die Sie ihr gebracht haben, Sie nicht entschädigen kann. Dieser Gedanke war es, Helene, welcher die düstere Wolke hervorrief, die Sie gestern bemerkten. Ich fürchtete, daß Sie Sich selbst getäuscht haben möchten, und kam heute zu Ihnen mit dem Entschlusse, die Entscheidung über Ihre Zukunft noch einmal in Ihre Hand zu legen. Unser Verhältniß ist noch nicht unauflösbar; bedenken und überlegen Sie wohl, ehe Sie es dazu machen, ob Sie wirklich in der niedern Sphäre, in dem ruhigen, an besondern Vorfällen armen Leben, das ich Ihnen anzubieten habe, Ihr Glück finden, und ob

bei aller Größe und Innigkeit die Liebe eines Einzigen Sie für den Verlust der Bewunderung, der Triumphe, welche die Welt Ihnen zu Füßen gelegt haben würde, entschädigen kann. Lieber, ja tausendmal lieber wollte ich jede Hoffnung aufgeben und sogleich auf unser Verhältniß verzichten, als denken, daß eine Zeit kommen könnte, wo Sie bereuen würden, es geschlossen zu haben."

„Edward, Edward, jetzt zweifeln Sie. Durch das thörichte Benehmen von einem einzigen Abend habe ich es wahrlich nicht verdient, daß Sie mich für ein so eitles, so leichtsinniges Wesen halten könnten, das Bewunderung, wenn es auch die der ganzen Welt wäre, höher als Ihre Liebe schätzte. Wenn Sie das denken können, will ich Ihnen versprechen, Lord Caldwell nie wieder zu sehen, nie wieder in irgend eine Art Gesellschaft zu gehen, als bis wir verheirathet sind."

„Liebe Helene, Sie können wahrlich nicht glauben, daß ich ein solches Versprechen annehmen würde; wenn ich im Stande wäre, so eifersüchtig und tyrannisch zu handeln, könnten Sie wohl vor jeder näheren Verbindung mit mir zurückschaudern."

„Was kann ich aber thun, um Ihnen zu beweisen, daß die Welt mir gleichgültig, daß die Opfer, von denen Sie so viel sprechen, in meinen Augen keine sind? O, wie sehr wünsche ich, dieser lange Brautstand wäre zu Ende! Wenn wir einmal verheirathet wären, würden alle Ihre Zweifel und Besorgnisse vorüber sein. Warum brauchen wir darauf zu warten, daß Sie eine Stelle bekommen? Was will bei einer Liebe wie die unsrige, die auch die ärmste Hütte zur schönen Wohnung macht, etwas Geld mehr oder weniger sagen?“

„Für diese Worte seien Sie gepriesen, meine Helene,“ sagte Edward, ihre Hand drückend, welche auf seinem Arme ruhte. „Nicht eine Stunde würde ich säumen, daß Sie mein, unwiderruflich mein würden, aber Ihre Mutter beharrt dabei, nicht eher ihre Einwilligung zu geben, als bis ich eine Stelle erhalte, und wir dürfen ihr nicht zuwider handeln. Für den Schatz, den sie mir überlassen, fühle ich mich zu sehr zum Dank verpflichtet, als daß ich mit ihr darüber streiten könnte, daß sie eine Bedingung daran geknüpft hat, welche ich bald erfüllt zu sehen hoffe.“

Helene seufzte tief auf.

„Zuweilen drängt sich mir unwillkührlich der Gedanke auf,“ sagte sie, „daß sie nie erfüllt werden, daß Etwas uns trennen wird, und daß unsere Träume von Glück zu glänzend sind, als daß sie verwirklicht werden könnten.“

„Helene, theuerste Helene, warum geben Sie so eitler Befürchtung Raum? Was kann uns trennen, so lange unsere Herzen einander treu sind? Warum sehen Sie so ängstlich in die Zukunft? Lassen wir sie in kindlichem Glauben in der Hand unsers himmlischen Vaters. Sie muß gut für uns sein, wenn wir sie nicht selbst durch eigene Schwäche und eigenes Mißtrauen schlecht machen. Sehen Sie mit Ihrem heitern Lächeln zu mir, geliebte Helene . . . sagen Sie mir, daß Sie Zweifel und Furcht fahren lassen wollen.“

Und Helene, bei deren beweglichem Wesen Niedergeschlagenheit und Freude so rasch auf einander folgte, wie Regen und Sonnenschein an einem Apriltage, sah durch die Thränen hindurch, welche an ihren langen dunkeln Augenwimpern zitterten, mit einem so strahlenden, so liebe- und hoffnungsvollen Lächeln zu Edward auf, daß er, während er sie ansah, alles Andere vergaß.

Sie wandelten durch die Wälder, und schon lange zuvor, ehe sie durch den Nebel und die Dunkelheit eines Winterabends nach Hause getrieben wurden, hatten Beide über das köstliche Vorgefühl des Glücks, das ihre Unterhaltung weckte, jeden Schmerz und jede ängstliche Ahnung vergessen.

Als Helene bei ihrer Rückkehr in das Gesellschaftszimmer trat, war St. John da. Sein Spazierritt hatte ihn am Thore vorübergeführt; weil er aber den Tag zuvor auf Oaklands zum Essen gewesen war, hatte er es nur für eine gewöhnliche Höflichkeit gehalten, vorzusprechen, und da er Louise, die ein Schnupfen an ihr Zimmer fesselte, sehr fleißig mit Malen beschäftigt gefunden, hatte ihn das Vorrücken des Gemäldes, das sie gerade beendigte, so interessirt, daß es ihm unmöglich wurde, sich loszureißen. Helenens Eintritt unterbrach die Unterhaltung, und bald empfahl er sich, indem er große Besorgnisse wegen Miß Conway's Schnupfen ausdrückte, weswegen er es auch nothwendig fand, den folgenden Tag wiederzukommen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Nachdem dieser Vorwand durch Louisens vollkommene Genesung beseitigt war, mußte Helene

unwillkührlich lächeln, als es der reinste Zufall so fügte, daß St. John, sie mochten nun ausreiten oder spazieren gehen, immer mit ihnen zusammentraf. Alle ihre Bewegungen schien er zu wissen, und Helene kam in Versuchung zu glauben, daß er, wenn er nicht irgend eine freundliche Fee, die ihm die Absichten der Bewohner von Oaklands offenbarte, in seinem Dienste hätte, auf dem Thurm der alten Ruine leben müßte, von wo er mit Hülfe eines Fernglases das Haus und die Gegend übersehen konnte. Sie behielt indessen ihre Vermuthungen für sich; denn obgleich Louisens Benehmen es ungewiß ließ, in wie hohem Grade diese Aufmerksamkeiten ihr angenehm waren, so konnte sie doch so viel sehen, um zu wissen, daß ihr geistiger Zustand nicht von der Art war, daß ihr weitere Erklärungen irgend einer Art über den Gegenstand angenehm sein konnten.

In ihrem gewöhnlich so ruhigen Innern schien ein Kampf vorzugehen, und Helenens Blicke ruhten ängstlich auf ihrer Freundin. Sie erinnerte sich, wie liebevoll und mit welcher Geschicklichkeit Louise ihre verletzten Gefühle in der sorgenvollen Stunde besänftigt hatte, und gern würde sie Sym=

pathie mit Sympathie vergolten und Alles, was Liebe vermag, gethan haben, um ihren aufgeregten Geist zu beruhigen; das konnte aber nicht sein, und nur durch die größere Zärtlichkeit, mit der sie, als sie von einander schieden, Louise umarmte, konnte sie ausdrücken, daß ein neues, ängstliches Gefühl ihr liebendes Herz bewegte.

Ihre Abwesenheit wurde von St. John sehr beklagt. Ohne es zu wissen, war sie ihm ein sehr nützlicher Beistand gewesen, wenn er und Lord Caldwell auf Oaklands zum Essen waren. Sie konnte die Aufmerksamkeit des Letzteren fesseln und alle Herren um ihre Harfe versammeln, während er Zeit hatte, seinem eigenen Vergnügen ungestört nachzugehen. Wenn sie ausritten, pflegte sie sich mit Sir Charles, der das schöne Mädchen sehr lieb hatte, zu unterhalten, und wenn Edward, was sehr oft der Fall war, sie auf ihren Spaziergängen begleitete, dann theilte sich die Gesellschaft von selbst, daß er beständig mit Louisen fast ganz allein war und so Gelegenheiten zu traulicher Unterhaltung hatte, auf die er jetzt, da sie mit ihrem Vater wieder allein war, kaum hoffen konnte.

Vielleicht wird der Leser fragen, ob der ge=

wöhnlich so ängstlich besorgte Vater für das, was um ihn her vorging, blind war oder dem Kampf seines Kindes gleichgültig zusah. Nein, das war nicht der Fall; aber er hatte nach langem Ueberlegen beschlossen, Nichts dazu zu sagen. Auch er hatte von dem Augenblicke an, daß St. John Louisen größere Aufmerksamkeit erwies, den Charakter dieses Mannes sorgfältig zu erforschen gesucht; bei ihrem zurückgezogenen Leben aber und den Beweggründen, die St. John hatte, seine Maske fortwährend beizuhalten, fiel es dem Letzteren nicht schwer, selbst Sir Charles' Scharfsinn zu täuschen. Da seine gewöhnlichen Genossen und jede Versuchung zum Bösen fern, dagegen Alles vorhanden war, was dazu diente, die besten Seiten seines Charakters zu zeigen, so konnte Nichts vorfallen, was diesen Charakter den Personen, denen so viel daran liegen mußte, ihn kennen zu lernen, in seinem wahren Lichte gezeigt hätte.

Sir Charles fand bei ihm eine rege Sympathie für jedes hohe, edle Gefühl, ungewöhnliches Talent und einen gebildeten Geist, der namentlich Louisens Werth gehörig schätzen und an ihrer Gesellschaft Freude finden konnte; da er also in die-

sen Punkten befriedigt war, sah er mit herzlichem Vergnügen die Wahrscheinlichkeit, daß sie seinen Erben heirathete, immer größer werden. Er war der Ansicht, daß es die größte Freude seines Lebens sein würde, wenn er am Ende desselben das beruhigende Gefühl haben könnte, daß sein Kind als glückliche Herrin in dem Hause bleiben werde, in welchem sie von jeher gelebt hatte.

Achtes Capitel.

„Ich will sie haben . . . .
* * * * * *
Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,
Als Heuchlerblicke und der baare Teufel.
Und doch sie zu gewinnen! Alles gegen Nichts!"
Richard III.

Es war, wie Lord Caldwell St. John gesagt hatte, sein völliger Ernst, als er davon sprach, Helene zu heirathen, und gerade die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen verbunden waren und jeden Andern abgeschreckt haben würden, an einen solchen Versuch auch nur zu denken, dienten nur dazu, ihn noch mehr anzureizen. Er hatte während dieser traurigen Jahreszeit Etwas zu thun, an Etwas zu denken, was unendlich angenehmer und aufregender war, als in Gesellschaft von Landedelleuten Hasen und Füchse zu schießen oder zu jagen; und selbst wenn sein Unternehmen nicht gelang, hatte er jedenfalls das Vergnügen der Aufregung gehabt. Er fing

also an, über die Mittel zur Erreichung seines Zwecks ernstlich nachzudenken.

Es war offenbar, daß er sich zunächst darum bemühen mußte, auf Ethelwode-Castle zugelassen zu werden. Konnte er sich hier so stellen, daß er freien Zutritt zu Helenen hatte, dann, zweifelte er nicht, würde auch das Uebrige leicht zu erreichen sein. Das Erstere war indessen keine leichte Sache, und wenn man Lord Ethelwode's Charakter erwog und seinen eingewurzelten, lange genährten Haß gegen den Emporkömmling, der sein ganzes Leben hindurch ein Dorn auf seinem Pfade gewesen war — der Mardachai an seinem Thore — und seine stolzesten, freudigsten Stunden getrübt hatte, so konnte das Unternehmen beinahe als hoffnungslos betrachtet werden. Lord Caldwell war aber nicht der Mann danach, ein einmal beschlossenes Unternehmen aus Rücksicht auf seine Schwierigkeit aufzugeben, und er entwarf sofort seinen Operationsplan, ohne mit Zweifeln und Besorgnissen über das endliche Gelingen desselben seine Zeit zu verlieren.

Er beschloß, seinen stolzen Nachbar zunächst an seiner verwundbaren Stelle, seinem Familienstolze,

anzugreifen. Er wußte, daß Lord Ethelwode Nichts inniger wünschte, als das ganze Erbe seiner Väter wieder für seinen Sohn zu gewinnen, und dieses Verlangen wollte er benutzen, um, was für seine Pläne so nothwendig war, festen Fuß auf dem Schlosse zu fassen. Er ließ daher das Gerücht aussprengen, daß er die Abtei verkaufen wollte. Lord Ethelwode faßte dies begierig auf und schickte sogleich seinen Agenten ab, um nähere Erkundigungen darüber einzuziehen; da aber Lord Caldwell bei den Verhandlungen über diesen Gegenstand persönlich mit Lord Ethelwode in Berührung kommen wollte, so konnte der Agent keine genügende Auskunft erhalten, obgleich dem Gerüchte nicht widersprochen wurde.

Unterdessen suchte er durch verschiedene Artigkeiten, die Lord Ethelwode anerkennen mußte, seinen Nachbar günstiger für sich zu stimmen. Ein Pavillon, der die Aussicht auf die Ruinen vom Schlosse aus benahm und seit Jahren ein Dorn in Lord Ethelwode's Augen gewesen war, wurde niedergerissen. Versch edene alte Banner, die von einem Baron von Ethelwode während der Kriege Heinrich's V. erobert und durch Nachlässigkeit oder

Gleichgültigkeit des alten Lords mit dem alten Thurm verkauft waren, und deren Verlust der gegenwärtige Baron vergebens beklagt hatte, wurden Lord Ethelwode übersendet, mit einem höflichen Schreiben des Inhalts, daß Lord Caldwell beim Durchsehen alter Papiere einen vor vielen Jahren geschriebenen Brief gefunden habe, in welchem Lord Ethelwode ihn um Rückgabe der Banner ersuche, und daß er jetzt diesem Ersuchen, das zu seinem großen Bedauern durch irgend einen unerklärlichen Unfall bis jetzt übersehen sei, mit Freuden willfahre.

Nichts hätte Lord Caldwell's Unternehmen mehr fördern können. Lord Ethelwode war überglücklich, daß er die lange verlorenen Banner wiedererhielt; und in seiner übermäßigen Freude fiel es ihm kaum ein, darüber nachzudenken, warum wohl Lord Caldwell sich so plötzlich einer Forderung erinnerte, mit deren Erfüllung eben so eifrig von der einen Seite gedrungen, als sie von der andern Seite entschieden verweigert war. Er drückte sich sogar dahin aus, daß er Lord Caldwell vielleicht etwas zu hart beurtheilt, und daß dieser, obgleich von niederer Abkunft, in diesem Falle sicher-

lich eine Höflichkeit gezeigt habe, die eines edleren Blutes würdig sei. Eine neue unbedeutende Aufmerksamkeit von Seiten Lord Caldwell's bewirkte eine noch größere Veränderung zu seinen Gunsten, und als Lord Ethelwode das nächste Mal seinem frühern Widersacher auf dem Spazierritte begegnete, ließ er sich wirklich so weit herab, die tiefe Verbeugung desselben, obgleich stolz genug, zu erwidern. Helene, die ihren Stiefvater begleitete, setzte diese ungewöhnliche Herablassung über die Maßen in Erstaunen; sie freute sich aber über diese Annäherung zu einer Versöhnung, die endlich dahin führen konnte, daß das Thor von Ethelwode-Castle sich einem seiner angenehmsten Nachbaren öffnete.

„Kennst Du Lord Caldwell?" fragte Lord Ethelwode, als er das freundliche Lächeln bemerkte, mit dem sie Lord Caldwell's Gruß wie den eines Bekannten erwiderte.

„Ja . . . wenigstens bin ich mehrmals mit ihm zusammengekommen."

„Wo?"

„Auf Oaklands, als ich mich dort das letzte Mal aufhielt."

„Ha! . . . es sieht Sir Charles bei seinen sogenannten liberalen Grundsätzen ganz ähnlich, Jedermann, der einen gewissen Ruf bekommen hat, mag auch seine Geburt sein, wie sie will, in sein Haus einzuladen. Es ist seltsam, daß ein Mann von wirklich guter Familie so gleichgültig gegen die Vorzüge der Geburt sein kann. Heute oder morgen wird sich seine Tochter in einen der ihm befreundeten Emporkömmlinge verlieben, und dann wird er seine Unvorsichtigkeit bereuen."

Helene lächelte über das Prognostikon, welches ihr Stiefvater Louisen in Bezug auf die Richtung ihrer Liebe stellte, hielt es aber für unnöthig, Sir Charles Conway's Vertheidigung zu übernehmen.

„Und was für eine Art Person ist dieser neugebackene Lord?" fragte Lord Ethelwode nach einer kurzen Pause.

„Er kam mir sehr angenehm und wie ein Gentleman vor.

„Wie ein Gentleman! Heutzutage ist Jedermann wie ein Gentleman. Wenn Jemand, der gestern noch ein Schneider oder Gewürzkrämer war, sich ein Vermögen im Handel erwirbt und heute sein Geschäft aufgiebt, so sagt man von ihm, er

sei wie ein Gentleman. Diese Art Leute können als entfernte Bekannte geduldet werden; bei näherem Umgange zeigt sich aber immer ihre ursprüngliche Gemeinheit. Man findet, daß der Gentlemanartige, was gute Lebensart anbetrifft, arge Fehler begeht; denn der Geruch des Ladens ist zu stark, als daß er durch alle Wohlgerüche seines angenommenen höheren Standes unterdrückt werden könnte.

Helene lachte bei dem Gedanken, daß diese Schilderung eines gewöhnlichen Parvenü auf Lord Caldwell angewendet wurde, dessen ungezwungenes und feines Benehmen gerade das Gegentheil von dem war, was ihr Stiefvater beschrieb; sie widersprach ihm aber nicht, weil sie es für besser hielt, wenn er selbst seinen Irrthum gewahr würde, da jeder Versuch von ihrer Seite, ihm Aufklärung zu geben, ihn nur noch mehr in seinem Vorurtheil bestärkt haben würde.

Es war indessen wenig Aussicht vorhanden, daß er dies gewahr werden würde. Obgleich Lord Caldwell's wohlberechnete Manoeuvres besänftigend und versöhnend wirkten, blieb Lord Ethelwode's Abneigung gegen persönlichen Umgang mit ihm doch gleich stark. Lord Caldwell war ein Viscount, während

er nur ein Baron war, und der Gedanke, einem Manne, dessen Großvater ein gewöhnlicher Handwerker war, und der sich aus den Reihen des Volkes emporgeschwungen hatte, den Vorrang einzuräumen, erfüllte ihn mit Unwillen. Schon der Gedanke allein hatte etwas Erniedrigendes für den Namen Ethelwode, und er wies mit kalter Verachtung alle Einleitungen zurück, die zu einer genaueren Bekanntschaft führen konnten.

Er haßte Lord Caldwell wegen seiner geistigen Ueberlegenheit, die ihn in den Stand gesetzt hatte, die Schranken zu durchbrechen, welche seine Geburt zwischen ihnen errichtet hatte, und noch mehr wegen seines Vermögens, das ihn in den Stand gesetzt hatte, den Verfall des Hauses Ethelwode zu benutzen und die alten Erblande desselben anzukaufen. Lord Caldwell's hartnäckige Weigerung, sie wieder an den Erben des Hauses zu verkaufen, und die beständige Erbitterung, welche der Anblick dieser Ländereien, die einst seinen Vorfahren gehört hatten und jetzt im Besitz eines Andern waren, erregte, ließen diesen Haß in Lord Ethelwode's Herzen immer tiefere Wurzel schlagen. Durch politische Animosität wurde dies Gefühl noch mehr

vergiftet, und eine Leidenschaft, die so zugleich mit ihm aufgewachsen und stark geworden war, konnte nicht durch unbedeutende Höflichkeiten von ein paar Tagen ausgerottet werden. Lord Caldwell sah bald ein, daß die Mittel, die er bis jetzt versucht hatte, zu Nichts helfen könnten, wenn seine Bemühungen nicht durch irgend einen Umstand kräftiger unterstützt würden.

Unterdessen verlief die Zeit. Alle Tage war sein Nebenbuhler auf dem Schlosse, ging und ritt mit Helenen spazieren und wurde wie ein Familienglied behandelt, während er nur zuweilen mit ihr zusammentraf und dann selten Gelegenheit fand, mit ihr zu sprechen. Er wurde auch gewahr, daß seit dem merkwürdigen Abend auf Oaklands ihr Benehmen gegen ihn sich verändert hatte; seine offen ausgesprochene Bewunderung wurde mit einer Zurückhaltung aufgenommen, die er Edward's Einfluß zuschrieb; und während die lebhafteste Unterhaltung von seiner Seite ihr nur ein flüchtiges Lächeln entlockte, erglühten ihre Wangen und glänzte ihr Auge, wenn sie nur Edward's Stimme hörte.

„Ich habe keine Aussichten," dachte er, „bis ich in dem Hause festen Fuß fassen und zu jeder

Zeit bei der Hand sein kann, um dem Einfluß meines Nebenbuhlers entgegenzuarbeiten. Es verlohnt sich aber um so mehr der Mühe, sie zu gewinnen, da sie sich durch meinen Rang und Reichthum nicht bestechen läßt. Wenn ich zuletzt den Preis erhalte, werde ich ihn ganz allein meinen innern Verdiensten zu verdanken haben . . . kein geringer Triumph, wenn ich mit funfzig Jahren über Jugend, Schönheit und Romantik in der Person meines Nebenbuhlers den Sieg davontrage.

Neuntes Capitel.

Müssen wir scheiden,
Und ist's dahin gekommen? — O, es war
Mir hohe Freude noch, mit Dir zu theilen
Den Kummer selbst — und jetzt — doch warum klagen!
Ach, eines Weibes Liebe ist zu warm,
Zu hoffnungsvoll; sie wirft des Herzens Schätze
Auf wild bewegte Wogen.

Mrs. Hemans.

Unerwarteter Weise traten um diese Zeit Umstände ein, die Lord Caldwell's Absichten begünstigten. Seit seiner plötzlichen Abreise von Oaklands hatte Reginald nur ein paar kurze Briefe geschrieben, die ausschließlich an Sir Charles gerichtet waren und nur Geschäftsangelegenheiten oder Sachen von allgemeinem Interesse behandelten. Sir Charles, der seine veränderliche Stimmung und den Trübsinn, der sich seiner häufig bemächtigte, schmerzlich bemerkt hatte, setzte dies nicht in Erstaunen, obgleich es ihm leid that, daß mit seiner sonst so angenehmen und ausführlichen Correspondenz diese Veränderung vorgegangen war.

Dies bestätigte seinen früheren Verdacht, daß seinen jungen Freund irgend Etwas verstimmt haben möchte; da aber der Letztere in dem Punkte die größte Zurückhaltung beobachtete, so glaubte er nicht das Recht zu haben, sich in sein Vertrauen zu drängen, und enthielt sich daher aller Bemerkungen und Fragen, die dazu führen konnten. An Annesley, mit dem Reginald früher in einem beständigen Briefwechsel stand, hatte er gar nicht geschrieben, obgleich dieser mehrmals an ihn geschrieben hatte, und dies auffallende Schweigen fing an, Edward unangenehm zu werden, als folgender Brief ankam:

„Lieber Edward!

„Ich muß, glaube ich, mit einer Entschuldi-„gung anfangen, daß ich Deine freundlichen Briefe „so lange unbeantwortet gelassen habe; Apologieen „sind aber meine schwache Seite, und Du mußt „Dich mit der einzigen Entschuldigung begnügen, „die ich zu machen habe, daß ich nämlich seit „meiner Ankunft hier nicht in der ruhigen Stim-„mung war, um über gleichgültige Gegenstände „schreiben zu können, von mir selbst aber nichts „Befriedigendes zu sagen hatte, und es daher für

„besser hielt, überhaupt nicht zu schreiben. Ich „weiß nicht, ob ich selbst jetzt Dir geantwortet „haben würde, wenn ich Dich nicht um eine große „Gefälligkeit zu bitten hätte, und zwar unverzüg„lich, da es sonst zu Nichts helfen würde.

„Du weißt, ich verließ Oaklands, um hierher, „zu unserm alten Universitätsfreunde, Henry El„ridge, zu gehen, der krank war und mich wieder„holt ersucht hatte, zu ihm zu kommen. Seit sei„ner Ordination und Verheirathung hatte ich ihn „nicht gesehen und fand ihn sowohl in geistiger, „als in körperlicher Hinsicht in den traurigsten „Umständen. Du erinnerst Dich vielleicht, daß, „als er seine ursprüngliche Absicht, die Rechte zu „studiren, aufgab und, um bald eine Versorgung „zu erhalten und heirathen zu können, in den „geistlichen Stand trat, wir beide von einem sol„chen Beginnen üble Folgen befürchteten und ihn „davon abzubringen suchten. Unsere Besorgnisse „sind leider nur zu wahr gewesen: die Liebe, für „die er die glänzenden Aussichten, welche die ju„ristische Carriere ihm eröffnete, aufgab, hat ihn „für das Opfer nicht entschädigen können; er paßt „ganz und gar nicht zu einem Pfarrer, und das

„ruhige, abgeschlossene Leben, das er an diesem „Orte zu führen gezwungen ist, bewirkt eine „Stockung aller seiner Kräfte und Anlagen.

„Nicht eine Spur ist übrig geblieben von der „Energie, dem feurigen Geiste und dem muthwil„ligen, glänzenden Witze, durch den er sich auf „der Universität auszeichnete, und sein Geist, der „seines angemessenen Wirkungskreises beraubt ist, „zerrt und nagt in ruhloser Unzufriedenheit an „den Ketten, mit denen er selbst ihn gefesselt hat. „Das geistige Leiden hat als natürliche Folge „körperliches Unwohlsein nach sich gezogen, und er „ist jetzt so schlecht, daß sein Arzt sagt, es sei we„nig Hoffnung zu seiner Genesung vorhanden, „wenn er nicht sogleich in ein anderes Klima und „eine andere Umgebung versetzt werden könne. „Dies Heilmittel ist indessen von allem am schwie„rigsten zu beschaffen, denn er ist zu arm, um sich „einen Unterpfarrer zu halten, und keiner von den „Geistlichen in der Nachbarschaft kann auf eine so „lange Zeit seine Geschäfte zu den eigenen hinzu „übernehmen.

„In dieser peinlichen Verlegenheit dachte ich „an Dich, und das ist die Gefälligkeit, um die ich

„Dich zu bitten habe. Willst Du, kannst Du hier-
„herkommen und die Geschäfte des armen Burschen
„auf ein paar Wochen übernehmen? Ich weiß
„wohl, daß ich kein kleines Opfer fordere, wenn
„ich Dich ersuche, Ethelwode in dieser Zeit zu ver-
„lassen, und vielleicht würde ich es nicht wagen,
„einem Andern ein solches Ansuchen zu stellen; ich
„weiß aber auch, daß Du Dich nie durch Rück-
„sichten auf eigenes Vergnügen oder Annehmlich-
„keiten von Ausübung einer menschenfreundlichen
„oder edeln Handlung abhalten ließest, und diese
„Ueberzeugung giebt mir die Gewißheit, daß Du,
„wenn es in Deiner Macht steht, das Leben eines
„alten Freundes zu retten, ihn nicht wirst langsam
„sich aufreiben lassen.

„Miß Percival denkt selbst zu großherzig, als
„daß sie nicht in Dich dringen sollte, ein solches
„Werk der Barmherzigkeit zu verrichten, denn bei
„ihr als einem Frauenzimmer muß das Mitgefühl
„für die liebende Gattin und die hülflosen Kinder,
„die durch den Tod des armen Mannes in die größte
„Noth und Dürftigkeit versetzt werden würden,
„noch lebhafter als bei mir erregt werden. Keiner
„von ihnen weiß etwas davon, daß ich mich an

„Dich wende; Elridge's Stolz würde das nicht „zugegeben haben; ich zweifle aber nicht, daß er „Deine Dienste annehmen wird, wenn er glaubt, „daß Du sie ihm freiwillig anbietest. Solltest Du „Dich entschließen zu kommen, bitte, so komm bald, „da jeder Augenblick von Wichtigkeit ist. Ich werde „Dich hier erwarten, da es mir sehr angenehm „sein wird, Dich wiederzusehen, und vielleicht Jahre „darüber hingehen können, ehe wir wieder bei ein= „ander sein werden. Jetzt will ich indessen meine „Entwürfe für die Zukunft nicht weiter besprechen. „Wenn ich Dich sehe, werden sie hoffentlich be= „stimmter sein, und mein geistiger Zustand sich „mehr zur Unterhaltung eignen; jetzt ist in meinem „Innern noch Alles ein Chaos von stürmischen, „bittern Gedanken. Alles kommt mir düster und „öde vor; das Leben hat seinen Zauber verloren „und erscheint mir nur als eine langweilige Ab= „wechslung von freudenloser Arbeit und einförmi= „ger Unthätigkeit.

„Dir brauche ich den Grund der Veränderung, „die mit mir vorgegangen ist, nicht zu sagen. Seit „Jahren kennst Du mein Inneres hinlänglich, um „einzusehen, warum ich den Ort, der einst meine

„Heimath war, verlassen habe, um einsam auf der „Erde umherzuwandern. O Edward, wie ganz „anders ist Dein Geschick!

„Genug aber dieser unmännlichen Klagen! „Glaube mir, nicht oft gebe ich ihnen Raum. „Nein! das Fehlschlagen eines Traumes, wie „glänzend, wie theuer er mir auch war, soll nicht „mit giftigem Hauche mein Leben verderben, mei- „nen Ehrgeiz dämpfen und die hohe Hoffnung „zerstören, mit der ich den Wettlauf des Lebens „begann. Wenn ich allein gehen muß, will ich „eben so stolz, eben so fest dem Ziele, das ich „mir selbst gesetzt habe, entgegengehen. Habe ich „vergeblich geliebt, soll Liebe nicht über mein „Schicksal entscheiden. Mit der männlichen Stärke „will ich verächtlich den entnervenden Kummer „zurückweisen, der den Geist eines Mannes nicht „niederdrücken darf. Knaben und Weiber mögen „weinen, bei einem Manne aber sollte jede Thräne „sich in heißes Feuer verwandeln, das ihn durch- „glühte und mit neuem Muth erfüllte, edleren „Dingen nachzustreben. Ist nicht eben dieser „Kummer eine ernste Ermahnung für ihn, die „Schätze seines Lebens nicht in dem engen, mit

„Blumen geschmückten Kreise aufzuhäufen, in wel=
„chem es begann, sondern weiter zu gehen und
„das Werk zu verrichten, für welches er bestimmt
„war? Du siehst, lieber Edward, meine Philoso=
„phie hat mich nicht ganz verlassen, und ich hoffe,
„daß Du, wenn Du kommst, davon noch bessere
„Beweise erhalten wirst. Bis dahin lebe wohl!
„Vermuthlich wirst Du, ehe Du Ethelwode ver=
„lässest, auf Oaklands vorsprechen; dort findest
„Du vielleicht Kunde von mir.

„Dein

„Dich liebender Freund

„R. Talbot."

Dieser Brief war für Edward Annesley in jeder Hinsicht peinlich. Sein edles Herz war, wie Reginald voll Vertrauen erwartet hatte, von der Schilderung des traurigen Zustandes ihres gemeinschaftlichen Freundes tief gerührt, und er beschloß sogleich, dem Ansuchen, obgleich es eine Trennung von Helenen nothwendig machte, zu willfahren. Ihre Trennung sollte indessen nur eine gewisse Zeit dauern, und wegen des vorüber=gehenden Schmerzes, den sie verursachte, konnte er kein Bedenken tragen, seinem sterbenden Freunde

Hülfe und Beistand zu leisten. Mr. Allen befand sich jetzt ganz besonders wohl und konnte ihn leicht eine Zeit lang entbehren, und Edward glaubte mit Reginald, daß Helene selbst die erste sein würde, die, wie schmerzlich ihr auch die Trennung von ihm sein möchte, ihn aufforderte zu gehen. Ein paar Stunden nach Empfang von Reginald's Briefe, war er daher schon auf dem Wege nach dem Schlosse, um ihr zu sagen, was vorgefallen war, und Abschied von ihr zu nehmen.

Noch andere, schmerzlichere Gefühle hatte der Brief in seinem Innern geweckt. Lange kannte er Reginald's Liebe zu der Gespielin seiner Kindheit, und mit ängstlichen Blicken hatte er den Sommer hindurch den schweren Kampf beobachtet, welchen er ihn kämpfen sah, wie Hoffnung und Verzweiflung mit einander abwechselten und beinahe das Gleichgewicht seines kräftigen Geistes zu zerstören schienen. Jetzt war offenbar alle Hoffnung verschwunden, und Edward fühlte tiefen Kummer über die bittere Enttäuschung, die fehlgeschlagenen Liebeshoffnungen seines Freundes. Er fürchtete, daß der stolze Geist, so im kühnsten Fluge seiner Hoffnungen aufgehalten, sich gegen

sich selbst wenden und im schmerzlichen Gefühl seiner Leiden die edle, stolze Energie, mit der er seine Laufbahn angefangen hatte, verlieren möchte.

Die verzweifelte Ruhe, mit der Reginald augenscheinlich dem Schlage, der ihn getroffen hatte, Trotz zu bieten und den Sturm der Liebe, die mit ihm aufgewachsen und an Kraft zugenommen hatte, bis sie ein Theil seines Wesens selbst geworden war, zu verscheuchen suchte, ließ Edward nur um so mehr die Rückwirkung fürchten, die früher oder später eintreten mußte, und er wurde in seinem Entschlusse, nach — zu gehen, durch die Ueberzeugung bestärkt, daß seine Gesellschaft für Reginald eben so nothwendig war und diesem eben so wohlthätig sein konnte, als Mr. Elridge seinen Beistand in Führung seines Amtes nöthig hatte.

Die Art und Weise, wie Helene die Nachricht welche er ihr brachte, aufnahm, war nicht geeignet, seinen Schmerz zu mildern. Anfänglich war sie bei dem Gedanken, von ihm, wenn auch nur auf einige Wochen, sich trennen zu müssen, vor Kummer ganz außer sich, und dann suchte sie ihn durch Ueberredung, Bitten und Thränen zu bewegen, seinen Entschluß zu ändern. Endlich, da

sie fand, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, wendete sie sich unmuthig von ihm ab und sagte, daß sie, da er auf ihre Gefühle so gar keine Rücksicht nähme, je eher desto besser von einander schieden.

„Helene," sagte Edward ernst, „Sie sind ungerecht; Sie wissen selbst, daß Sie das sind, und daß ich nicht allein auf Ihre Gefühle Rücksicht nehme, sondern daß sie für mich von solcher Bedeutung sind, daß Sie, indem Sie Sich in diesem Augenblicke von ihnen hinreißen lassen, den Schmerz, den ich bereits wegen der Trennung von Ihnen fühle, zehnfach vergrößern. Ich erwartete Besseres von Ihnen; lassen Sie mich nicht fühlen, daß ich mich geirrt habe, als ich in Ihnen eine treue Gehülfin zu finden hoffte, die mich bei Erfüllung meiner Pflicht aufmuntern und stärken, nicht aber ihre Schwierigkeiten vermehren würde."

„O Edward," rief Helene, von Neuem in Thränen ausbrechend, „Sie lieben mich nicht so, wie ich Sie liebe, wenn Sie in diesem Augenblicke so kalt sprechen können. Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen. Sie werden andere

Pflichten, andere Vergnügungen finden; ich werde nichts haben, wenn Sie fort sind. Mein Leben ist ohne Sie öde und leer, und doch verlangen Sie von mir, daß ich Sie bitten soll, mich zu verlassen. Ich hatte nie so stoischen Muth und werde ihn nie haben; wenn Sie ihn bei einem weiblichen Wesen zu sehen wünschten, warum wählten Sie dann mich?"

In diesem Augenblicke drang sich Edward wirklich das schmerzliche Gefühl auf, daß er sie hätte nicht wählen sollen; da es aber im höchsten Grade unnütz war, jetzt daran zu denken, so verscheuchte er mit einem tiefen Seufzer diesen Gedanken und suchte mit liebevoller Freundlichkeit Helene zu beruhigen und zu trösten.

„An meiner Liebe zu Ihnen können Sie nicht zweifeln," sagte er in Erwiderung auf ihre wiederholte leidenschaftliche Klage, daß seine Liebe nicht der ihrigen gleich wäre. „Aber eine Liebe wie die unsrige darf keine Festtagsliebe sein, die nur für Sonnenschein sich eignet; sie muß uns vielmehr zu hohen, edlen Handlungen antreiben und uns eine gegenseitige Stütze in der Stunde der Prüfung und Noth sein. Wollen Sie bei

dieser unsrer ersten Prüfung mir nicht zeigen, daß sie das Ihnen ist?"

Helene war aber nicht im Stande, sich in diesem Grade zu beherrschen, und als er sie endlich verlassen mußte, war ihr Kummer noch eben so heftig und unvernünftig als vorher. Mit eben so schwerem Herzen, als sie ihn scheiden sah, trat Edward seine einsame Reise an, denn alle seine früheren Zweifel, ob Helene für das Leben, das sie sich gewählt, sich eignete, waren in stärkerem Grade als je wieder erwacht, und mit größerer Angst und weniger Hoffnung, als er seit vielen Monaten gefühlt hatte, dachte er an die Zukunft.

Zehntes Capitel.

Am Morgen nach Edward's Abreise erwachte Helene mit einem so schwermüthigen, trostlosen Gefühle, als sie nie zuvor empfunden hatte. Der ihr bevorstehende lange Tag, den seine Gegenwart nicht erheitern sollte, erfüllte sie mit Grauen; es war ihr, als ob ihr Leben keinen Zweck mehr hätte. So lange war er ihr Alles in Allem gewesen — in so hohem Grade hatte ihre Liebe ihren ganzen Geist in Anspruch genommen — in Alles, was sie dachte, fühlte und that, mochte es auch noch so unbedeutend sein, war er so verwebt gewesen, daß seine Abwesenheit in dem ganzen Laufe ihres Lebens eine Leere verursachte. Sie hatte nicht einmal die Kraft, seiner Rückkehr entgegenzusehen. So viele Monate hindurch war sie gewohnt gewesen, nur für den gegenwärtigen Augenblick und von seiner Gegenwart wie dem täglichen Brote zu leben, daß sie von der Aussicht, Tage und Wochen fern

von ihm hinbringen zu müssen, entmuthigt zurückschauderte.

Gegen die Verstimmung, welche sich ihrer bemeistert hatte, suchte sie Trost und Erleichterung in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zu finden; aber die Bücher, die sie mit Edward gelesen hatte, fielen ihr aus der Hand, während ihre Gedanken zu ihm hinüberwanderten, dessen Bild und Stimme jede Seite ihr zurückrief. Eben so wenig konnte sie singen — er, der jedem ihrer Töne athemlos lauschte, war nicht mehr da, kein Herz in der Nähe, das den Ausdruck der Leidenschaft wiederholte, und ihre Stimme hatte alle Kraft verloren, da Niemand zugegen war, auf den sie ihren Zauber ausüben konnte. Die Stille und Einsamkeit ihres eigenen Zimmers, wo jeder Gegenstand an ihn erinnerte, drückte sie nieder, und die Gesellschaft ihrer Mutter und die der Mademoiselle Juliani war ihr ganz unerträglich, da diese sie weder verstehen, noch mit ihr sympathisiren konnten.

Um Beiden zu entgehen, kehrte sie zu ihrer alten Gewohnheit, im Freien umherzustreifen, zurück. So lange Edward bei ihr war, hatte sie den Uebergang aus dem Sommer in den Herbst, oder wie

der Herbst sich in den unfreundlichen Winter verwandelt hatte, kaum bemerkt; jetzt aber fand sie ein trauriges Vergnügen daran, den allmäligen Verfall des Lebens und der Vegetation zu beobachten. Die Oede und Stille der entlaubten Wälder war ihren eigenen Gefühlen verwandt, und obgleich jeder Spaziergang neue Erinnerungen an Edward weckte, so lag doch in dem Einflusse, den die Natur auf ihr Gemüth ausübte, Etwas, das diese Erinnerungen eher zu einer Quelle der Freude als der Traurigkeit machte und ihre Unruhe minderte.

Dies war aber nur eine augenblickliche Wirkung. Ihr Geist, der durch die beständige Aufregung der letzten paar Monate überreizt war, verfiel jetzt, da die Aufregung aufgehört hatte, in lange Unthätigkeit. Da sie an keine Selbstbeherrschung gewöhnt war, so fehlten die Willenskraft und die festen Grundsätze, die es ihr möglich gemacht haben würden, gegen diese krankhafte Niedergeschlagenheit anzukämpfen und sie zu besiegen, gänzlich, und sie gab sich ihr ohne Widerstand hin.

Zu ihrem Unglück war ihr Umgang mit Louise Conway in der letzten Zeit oft unterbrochen worden; der starke Geist ihrer Freundin hätte sie viel-

leicht aufgeregt, ihre Kräfte anzustrengen, und sie vor der gefährlichen Unthätigkeit bewahrt, in die sie jetzt verfallen war; das Verhältniß zu Edward hatte sie aber bereits von Louisen oft fern gehalten, alle Gedanken und Gefühle hatte die Liebe in Anspruch genommen, und alle schwächeren Bande waren über diese eine vorherrschende Leidenschaft vergessen. Der Zustand von Louisens Innern um diese Zeit verhinderte sie ebenfalls, häufig und ganz ohne Zwang mit einander zu verkehren, und so blieb Helene in dem Augenblicke, wo sie Unterstützung und Leitung am meisten nöthig hatte, sich selbst überlassen.

Nach ein paar Tagen verlor ihr Kummer seine erste Schärfe. Sie empfing einen Brief von Edward, und seine aufheiternden Worte und die Ausdrücke inniger Liebe milderten die Trostlosigkeit, welche sie niederdrückte. Aber die öde Einförmigkeit des Lebens wurde ihr jetzt, da sogar der Schmerz, dem sie sich sonst hingeben konnte, sich ihr entzog nur um so unerträglicher, und sie verlangte nach einer neuen Aufregung, um die Zeit bis zu Edward's Rückkehr hinzubringen. In diesem Zustande kam ihr die Aussicht auf den Grafschaftsball in H***,

von dem Miß Fanshaw gesprochen hatte, sehr willkommen. Sie hatte an Etwas zu denken, Etwas zu erwarten, sie hatte Etwas, das den öden Raum zwischen der Gegenwart und der für sie so fernen Rückkehr Edward's ausfüllte, und ihr Schritt, sowie ihre Stimmung hatte wieder mehr von ihrer gewohnten Federkraft gewonnen, als sie ihre Vorbereitungen zu dem Balle traf.

Nachdem die Sache eine Woche lang berathen war, und Lady Ethelwode darüber, ob sie ihre Tochter bei ihrem ersten öffentlichen Erscheinen, einem für die meisten Mütter wichtigen Ereignisse, begleiten wollte oder nicht, zwanzigmal ihre Ansicht geändert hatte, wurde beschlossen, daß Lord Ethelwode, der es immer für seine Pflicht hielt, Geselligkeit zu befördern und solche Festlichkeiten durch seine Gegenwart zu sanctioniren, Helenens Beschützer abgeben, und daß sie mit Sir Charles Conway und Louisen zusammentreffen sollten, damit die beiden Freundinnen ihr Debüt zugleich machten — ein Arrangement, das zu großer Zufriedenheit beider Familien ausfiel.

Louise hatte diesen Ball sogar mit noch größerer Sehnsucht als Helene erwartet. Seit zwei Tagen

hatte sie St. John nicht gesehen; aber ihr Vertrauen zu einander war, als sie das letzte Mal von einander schieden, größer als gewöhnlich. Nie war Louisens Benehmen weniger zurückhaltend, nie Beider Unterhaltung in so vollkommner Harmonie gewesen, und obgleich Arthur mit einer bestimmten Erklärung noch immer zurückhielt, so hatten sie jetzt doch gegenseitig im Herzen des Andern gelesen. Die folgenden Tage kamen Louisen langweilig vor, und mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit zählte sie die Stunden bis zu dem Augenblicke, wo es Zeit war, sich zum Balle anzukleiden. Sie war beinahe schön, als sie hoffnungsvoll und freudestrahlend in die Bibliothek kam, um ihrem Vater zu sagen, daß sie fertig wäre. Er lächelte ihr zärtlicher als gewöhnlich entgegen, und als er sie auf die glühende Wange küßte, ließ er ein stilles Gebet zum Himmel aufsteigen, daß er sie in ihrem neuen Glücke segnen und durch die Irrgänge der ihr noch unbekannten Leidenschaft zum rechten Ziele geleiten möge.

Der Augenblick, als die Freundinnen in den Ballsaal traten, war der günstigste, um Sensation zu erregen. Der Saal war noch nicht so angefüllt,

daß kein Neuankommender mehr bemerkt wurde, und der Ruf von Helenens Schönheit war ihr so weit vorangegangen, daß Jedermann auf ihr Erscheinen gespannt war. Louise war dem größeren Theile der Gesellschaft beinahe eben so unbekannt und als die einzige Tochter des reichen Sir Charles Conway kaum in geringerem Grade, als Helene ein Gegenstand der Neugierde. Als daher ihre Ankunft gemeldet wurde, zeigte sich eine allgemeine Spannung, sie zu sehen, und Aller Augen richteten sich auf die Thür.

Ein hörbares Gemurmel der Bewunderung lief durch den Saal, als Helene, auf Sir Charles Conway's Arm sich stützend, eintrat, und die Röthe, welche ihre Wange überzog, als sie bemerkte, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, vermehrte nur noch den Reiz der überaus lieblichen Erscheinung. Alle machten ihr Platz, als sie sich nach dem obern Ende des Saals bewegte, und sahen ihr wie einem Wesen nach, das kaum dieser Erde angehören konnte. Die Erbin war über diese Huldigung, welche man der Schönheit zollte, vergessen, und Louise folgte ihr, ohne von der Menge beachtet zu werden. Sie

fühlte sich aber dadurch nicht gekränkt, denn sie war so stolz auf den Triumph ihrer Freundin, daß sie sich selbst vergessen hatte, und wußte nicht, daß der Eine, dessen Bewunderung in ihren Augen Werth gehabt hätte, unter dem Haufen war.

St. John war ein paar Minuten vorher angekommen und stand mit Lord Caldwell am andern Ende des Saals.

„Was für ein herrliches Geschöpf sie ist!“ rief der Letztere aus, Helenen nachsehend, als sie den Saal hinaufging. „Sahen Sie je etwas so Strahlendes wie dies Gesicht? Und schauen Sie, wie sie sich bewegt! als wenn der Geist der Anmuth selbst in dieser vollkommnen Gestalt sich verkörpert hätte. Bei Jove! sie ist göttlich.“

„Ihre Bewunderung macht Sie ganz zum Dichter,“ sagte St. John lachend. „Sie ist ohne Zweifel sehr schön, aber trotz aller Schönheit ihrer Züge fesselt ihr Gesicht die Aufmerksamkeit nicht in so hohem Grade, als das Miß Conway's.“

„Miß Conway! Gütiger Himmel, St. John, sind Sie toll, daß Sie dies einfache, steife Mädchen mit einem Wesen wie Helene Percival, dem

Ideal der Anmuth und Lieblichkeit selbst, vergleichen?"

„Sie lassen Miß Conway keine Gerechtigkeit angedeihen," antwortete St. John warm. „Ihr Benehmen ist zu vornehm, als daß es steif sein könnte, und ihr sprechendes Gesicht, aus welchem ein hoher Verstand uns entgegenleuchtet, möchte weit regelmäßigere Züge vergessen lassen. Miß Percival's Schönheit ist eine rein körperliche, welche wie alle andere Dinge der Art nach Verlauf einer gewissen Zeit die Sinne bis zum Ueberdruß sättigt; Miß Conway's Schönheit aber ist die unzerstörbare, immer neue Schönheit des Geistes, die mit jedem Tage mächtiger wird und um so größeren Einfluß auf einen ausübt, je näher und anhaltender man sie betrachtet."

„Mein lieber St. John, ich bitte wegen meiner unüberlegten Bemerkungen tausendmal um Verzeihung. Ich wußte nicht, daß Sie in Miß Conway selbst verliebt waren; hätte ich nicht geglaubt, daß ‚les beaux yeux de sa cassette‘ Ihre Bewunderung erregt hätten, würde ich nicht gewagt haben, Ihnen durch meine plumpen Bemerkungen ein Aergerniß zu geben. Wenn es

Ihre Angelegenheit befördern kann, will ich ihr sagen, wie tapfer Sie Sich zu ihrer Vertheidigung in den Streit eingelassen haben, aber nicht jetzt, denn gerade in diesem Augenblicke ist mir ganz besonders viel daran gelegen, ihre Gunst zu gewinnen, da ich sie oder ihren Vater überreden will, mich heute Abend meinem alten Feinde, Lord Ethelwode, vorzustellen. Ich muß festen Fuß in seinem Hause fassen. Helenens ‚trauriger Peter‘ hat sich entfernt und seinen Schatz ohne Schutz gelassen; daher ist jetzt oder nie für mich die Zeit gekommen, einzudringen und den Preis davonzutragen.“

„Und beharren Sie noch immer bei Ihrer ehrenwerthen Absicht, zu Ihrem Ziele, gleichviel auf welchem Wege, zu gelangen und eines Andern Braut zu heirathen?“

„Gewiß thue ich das, sehr ernster Sittenrichter. Bedenken Sie nur, daß das Haus, dem sie als Herrin vorstände, sogleich das gesuchteste in ganz London werden würde. Was nun die Ehre bei der Sache betrifft, so bin ich der Meinung, daß es für einen Mann, der ein Bewunderer des schönen Geschlechts sein will, eine Schmach sein

würde, wenn er zugäbe, daß ein so unvergleichlicher Edelstein der öffentlichen Bewunderung entzogen bliebe. Außerdem, um ernsthafter zu sprechen, will ich Ihnen bekennen, daß man in meinem Alter zu fühlen anfängt, daß ein leeres Haus nur ein kaltes, trostloses Ding ist. Der Gedanke, daß man, wenn das Alter mit seinen Gebrechlichkeiten herankommt, der Pflege und Gnade der Dienstboten überlassen sein wird, ist schrecklich. Ein Weib ist eine Teufelslast, wenn man jung ist, aber ein Hauptding, wenn man alt und krank wird und Jemanden nöthig hat, der uns zu Hause verpflegt und uns Gesellschaft leistet. Bei Gott! es würde einen beinahe mit der Gicht selbst aussöhnen, wenn man ein Wesen wie Helene an seinem Bette hätte, das einen mit dem Nöthigen versorgte und selbst den Schmerz hinweglächelte."

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer klugen Vorsicht," sagte St. John ironisch, indem er sich beinahe mit Widerwillen von dem herzlosen Egoisten abwendete und nach dem andern Ende des Saals ging, wo die Personen saßen, die, ohne es zu wissen, der Gegenstand der vorhergehenden Unterhaltung gewesen waren.

Louisens Augen schweiften seit einiger Zeit im Saal umher und suchten seine schlanke, anmuthige Gestalt, und als er auf sie zukam, wurde sie ihn sogleich gewahr. Ihre Blicke begegneten sich, und mit stolzem Entzücken bemerkte St. John die Leichenblässe und die Purpurröthe, welche, als er sich ihr näherte, auf ihrem Gesichte abwechselten.

„So habe ich denn diese ernste, stolze Natur besiegt,“ dachte er frohlockend. „Sie ist mein, und noch diese Nacht soll unser Schicksal entscheiden.“

Ja, dahin war es zuletzt mit Louisens klugen Entschlüssen und St. John's eigennützigen Berechnungen gekommen. Die Zweifel und Besorgnisse, welche Reginald's Warnungen in ihrem Innern geweckt hatten, waren lange vorher zur Seite geworfen und vergessen, da die Ueberzeugung von St. John's Wahrheit und Werth allmälig immer stärker sich ihr aufdrängte. Sie, die nie Verstellung gekannt, hatte mit Freuden den eisigen Pfad des Mißtrauens und der Vorsicht verlassen, und bald gab sie sich mit ganzer Seele der unwiderstehlichen Herrschaft der Leidenschaft hin. Liebe, rein und voll und um so stärker wegen des Zwan-

ges, den sie sich eine Zeitlang hatte anthun müssen — Liebe, mit der ganzen Innigkeit und Stärke, die ihr bei einem so ernsten, sinnigen Wesen wie sie eigen ist, füllte jetzt ihr Herz und gab frische Kraft ihrem Geist, größere Energie ihrem Willen und neues Leben ihrem ganzen Wesen. St. John's Liebe zu ihr aber war trotz seines Weltsinns kaum weniger innig und glühend, als die ihrige.

Groß ist die Freude, wenn Jemand geglaubt hat, daß seine Augen auf immer verfinstert seien, und er plötzlich findet, daß ihm sein Gesicht wiedergegeben ist; groß ist das Entzücken des Dichters oder Malers, der vor Alter schwach geworden war und trauerte, daß die Fackel seines Genius erloschen sei, wenn er findet, daß seine Verse noch leicht hinfließen und seine Hand die Gebilde seiner Phantasie ins Leben rufen kann; aber noch weit größere Freude empfindet derjenige, dessen Inneres befleckt und beschmutzt, aber noch nicht ganz verdorben war, und der jetzt plötzlich zu dem Bewußtsein erwacht, daß die Fähigkeit, tief und wahr zu fühlen, noch nicht ganz in ihm erloschen ist. Thränen, warm und rein wie die der frühen Jugend, werden wieder fließen, wenn diese be-

seligende Ueberzeugung ihm wird, und diese Thränen sind wie der köstliche Balsam der Reue, indem sie das Herz erweichen und reinigen, die Galle des bittern Hasses entfernen und die tiefen Spuren der Sünde vertilgen.

So stand es mit St. John; und während er, von diesen neuen Gefühlen bewegt, Tag für Tag an Louisens Seite saß und sah, wie ihre reine, schöne Natur alle ihre Schätze vor ihm entfaltete, lernte er zuerst Ehrfurcht fühlen, und alles Erhabene und Heilige begann einen Sinn und eine Bedeutung für ihn zu haben, die ihm früher unbekannt gewesen war. So arbeitete die Liebe an dem Werke der Wiedergeburt, und die Verehrung des Guten und Schönen begann in dem Tempel, der ihrer Macht von Neuem geöffnet war.

Bis jetzt hatte er aber seine Gefühle noch nicht ausgesprochen. In demselben Grade, wie sie an Tiefe und Reinheit zunahmen, hatte er sein früheres Selbstvertrauen verloren; mit einer Bescheidenheit, die er früher nie gekannt hatte, wagte er kaum zu hoffen, daß er die Liebe eines Wesens wie Louise gewonnen habe, und mit Schrecken dachte er nicht allein an die Schmach einer abschlägigen

Antwort, sondern auch daran, wie unglücklich er sich bei einer solchen fühlen würde. Ihr Benehmen aber, sowohl das letzte Mal, als er von ihr ging, als jetzt, da er sich ihr näherte, verscheuchte alle seine Zweifel und Befürchtungen, und er beschloß, wie wir gesehen haben, die Entscheidung über ihr beiderseitiges Schicksal sogleich herbeizuführen.

War es nun das Aufregende des Ortes und der Stunde, oder hatten St. John's Blicke und sein Benehmen nie so deutlich seine Liebe ausgesprochen — Louise vergaß diesen Abend sowohl ihren Stolz als ihre Zurückhaltung und beugte sich mehr als je vor der Gewalt, die er über sie hatte. Bei keinem der vielen Triumphe, die früher seine Eitelkeit befriedigt, hatte St. John Etwas gefühlt, was der frohlockenden Freude nahe kam, mit der er die stolze, ruhige Jungfrau vor seinem Blicke in das sanfte, schüchterne, zitternde Mädchen zusammensinken sah und an ihrem unterwürfigen Benehmen, dem Wechsel ihrer Farbe und ihren zu Boden geschlagenen Blicken das Walten der Leidenschaft beobachtete, die er in diesem erhabenen Geiste ins Leben gerufen hatte. Er

fühlte, daß sie sein war, und das Geständniß seiner innigen Liebe zitterte auf seinen Lippen, als Lord Caldwell sich näherte und ihn verhinderte, es auszusprechen. Als er herankam, zog sich St. John zurück und wünschte, daß jener tausend Klafter tief im Meere, mit einem Mühlstein um seinen Hals, sein möchte. Lord Caldwell's Erscheinen brachte Louise wieder zu sich selbst; sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, und es gelang ihr, die Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen, die sie in der großen Aufregung, wo sie alles Andere vergaß, beinahe verloren hatte.

„Ich komme, Sie um eine große Gefälligkeit zu ersuchen, Miß Conway," sagte Sr. Herrlichkeit so ruhig, als ob die Folge seines Dazwischentretens in diesem Augenblicke nicht gewesen wäre, daß das Schicksal der Person, mit der er sprach, unentschieden blieb.

„Mich um eine Gefälligkeit?" sagte Louise, noch halb außer sich, da sie so plötzlich in ihrer leidenschaftlichen Entzückung gestört war.

„Ja, eine große Gefälligkeit, die Sie mir aber hoffentlich nicht abschlagen werden, da Ihnen, als

Frau und Christin, Liebeswerke angenehm sein müssen."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Einfach Folgendes: ich ersuche Sie, mich Lord Ethelwode vorzustellen. Ich sehe ihr Erstaunen, aber es ist wirklich so ganz unangenehm, beständig in Gefahr zu sein, Jemandem zu begegnen, mit dem man nicht einmal auf einem höflichen Fuße steht, daß ich dieser verkehrten Stellung so bald als möglich ein Ende zu machen entschlossen bin. Außerdem leben wir nicht mehr in der Zeit des Mittelalters, wo ein tüchtiger warmer Familienhaß das Leben hindurch bis zum Tode genährt und gleichsam wie ein Erbstück von Geschlecht auf Geschlecht überliefert wurde, und ich sehe nicht ein, warum wir, weil wir einander einmal bei einer Wahl gegenüberstanden, auch die übrige Zeit unsers gewöhnlichen Lebens geschworene Feinde bleiben sollen. Ich komme daher zu Ihnen und ersuche Sie, das segensreiche Amt eines Friedensstifters zu übernehmen und dadurch, daß Sie uns einander vorstellen, den Weg zu unsrer Versöhnung zu bahnen."

„Gern würde ich das Amt übernehmen; Lord Ethelwode ist aber eine etwas furchtbare Person,

und wenn ich ihn nicht erst um seine Erlaubniß fragen kann . . . "

„Fragen! nein, das wäre nichts; er würde natürlich Nein sagen. Wir müssen ihn überraschen, und ich will alle Verantwortlichkeit auf mich nehmen. Sehen Sie, jetzt kommt er auf uns zu; bitte, willfahren Sie meinem Ansuchen."

Lord Ethelwode kam in diesem Augenblicke zu ihnen heran. Nicht eher, als bis er das Paar erreicht hatte, bemerkte er, daß er seinem gehaßten, verachteten Nachbar, dem Parvenü, gegenüberstand; als er es aber bemerkte, war er zu stolz, um seinen Vorsatz, mit Miß Conway zu sprechen, aufzugeben und vor seinem alten Feinde zurückzuweichen. Unter diesen Umständen wurde es für Louise etwas Leichtes und Natürliches, zwei Leute, die Beide sich mit ihr unterhielten und zu derselben Gruppe gehörten, einander vorzustellen.

Mit weiblichem Tact ergriff sie die Gelegenheit, und Lord Ethelwode mußte, da man ihm gar keine Zeit ließ, sich zu besinnen, Lord Caldwell's Verbeugung annehmen und einige Worte auf die ungezwungene, artige Höflichkeit erwidern, mit der der Letztere sein Vergnügen, mit Sr. Herrlichkeit

in freundschaftlicher Weise zusammenzutreffen, und die Hoffnung ausdrückte, daß alle Streitigkeiten und politische Nebenbuhlerschaft mit den Umständen, die sie ins Leben gerufen hätten, ins Grab der Vergessenheit versenkt werden würden. Seine Antwort war zwar so kalt und stolz, daß sie jeden Andern zurückgeschreckt haben würde; Lord Caldwell hatte aber seinen Zweck erreicht, und um das Uebrige bekümmerte er sich nicht. Mit der besondern Gabe, sein Wesen dem seiner Zuhörer anzupassen, die bei Keinem, mit welchem er sprach, ihre Wirkung verfehlte, setzte er das Gespräch noch ein paar Minuten fort und verließ dann, nachdem er sich von Neuem gegen Lord Ethelwode tief verbeugt und ihm angezeigt hatte, daß er sich nächstens die Ehre nehmen werde, ihm einen Besuch abzustatten, die Gruppe, um wieder an seinen Platz neben Helenen zurückzukehren, den er den ganzen Abend kaum verlassen hatte, außer wenn sie zu einem Tanze aufgefordert wurde.

Auch St. John kehrte auf seinen Platz, an Louisens Seite, zurück; aber der Zauber, der sie hatte vergessen lassen, daß außer ihr und ihm, dessen leidenschaftliche Blicke an ihrem Gesichte hin-

gen, und dessen Stimme wie Musik in ihr Ohr tönte, noch andere menschliche Wesen existirten, war gebrochen. Sie war zu dem Bewußtsein erwacht, daß noch andere Augen außer den seinigen ihr Gesicht beobachteten, und ihr weiblicher Stolz empörte sich bei dem Gedanken, daß ihre Gefühle bemerkt und besprochen und von Leuten, wie Mrs. Fanshaw und Lady Dashwood, zum allgemeinen Geschwätz in der Grafschaft gemacht werden könnten. So große Mühe sich auch St. John gab, so konnte er sie nicht wieder in die sanfte Stimmung bringen, aus der sie Lord Caldwell's Erscheinen aufgeschreckt hatte, und er verfluchte, ‚nicht laut, aber herzlich', den unglücklichen Störer, der sich so gerade in dem Augenblicke zwischen ihn und seinen Sieg gestellt hatte, wo er diesen in den Händen zu haben glaubte.

„Sie soll mich indessen so nicht anführen," dachte er. „Ich will nicht länger in Ungewißheit schweben; ich will noch heute mein Schicksal erfahren."

In dem Ballsaal hatte er aber dazu keine Aussicht; denn Louise war auf ihrer Hut und hatte sich mit mehr als gewöhnlicher Würde und Zurückhaltung gewappnet. St. John dachte eben darüber nach, wie er sie, ohne Aufsehen zu erregen, aus

dem Saal entfernen könnte, als Helene mit Mr. Hope zu ihnen kam.

„Tanzen Sie nicht?“ sagte sie. „Stehen Sie auf und seien Sie unser vis-à-vis; wir können keins bekommen und müssen uns niedersetzen, wenn Sie uns nicht helfen werden.“

„Wollen Sie tanzen, Miß Conway?“ fragte St. John.

„Mit Vergnügen,“ erwiderte Louise, welche froh war, daß sich ihr eine Gelegenheit bot, bei der Bewegung des Tanzes ihre Aufregung und den innern Kampf, den sie kaum verbergen konnte, zu verheimlichen.

Sie traten zu der Quadrille an; von Seiten Helenens und ihres Tänzers war aber einige Geduld nöthig, um die vielen Irrungen und Fehler zu ertragen, die jene beständig in den Figuren machten. Das Eté mußte Helene allein durchtanzen, da St. John seine Partie ganz vergessen zu haben schien, bis sie dicht neben ihm war und ihr Lachen ihn an seine Unaufmerksamkeit erinnerte. In der Poule aber hielt Mr. Hope vergeblich seine Hand Louisen entgegen; die ihrige war damit beschäftigt, ihr Armband zu- und wieder aufzuhaken, und sie

hatte, während sie auf Etwas hörte, das St. John ihr leise zuflüsterte, den Tanz ganz vergessen.

„Danke Ihnen, daß Sie unser vis-à-vis gewesen sind," sagte Helene lächelnd, als sie nach Beendigung der Quadrille an ihnen vorüberging, „obgleich wir es mit zwei Stühlen vielleicht beinahe eben so gut gemacht hätten."

Louise fuhr zusammen und erröthete.

„Hier im Saal ist es unerträglich heiß . . . lassen Sie uns auf ein paar Minuten einen kühleren Ort aufsuchen," sagte St. John, sie fortziehend, damit die Bemerkung ihrer Freundin nicht von Neuem ihre Aufregung dämpften und sie vorsichtig machten.

Louise ließ sich fortführen, und sie gingen durch verschiedene, mehr oder weniger angefüllte Zimmer, bis sie eins am Ende der Reihe erreichten, das ganz leer war. Das Fenster stand offen, und sie traten an dasselbe. Da sie von dem Tanze und der inneren Aufregung erhitzt waren, kam ihnen die scharfe, eisige Luft kaum kälter vor, als der Wind an einem Sommertage.

Die gewaltige Aufregung dieses Abends war Louisen neu und schmerzlich, und die plötzliche Ver=

änderung, die Dunkelheit und die kalte Luft wirkten so auf ihr Gefühl, daß sie, wenn sie allein gewesen wäre, geweint haben würde, ohne zu wissen warum. Sie wünschte beinahe allein zu sein; sie fühlte eine Last auf ihrem Herzen liegen und konnte in Gegenwart eines Anderen keine Erleichterung finden, am wenigsten aber in seiner Gegenwart, die ihre Aufregung noch vermehrte, so daß das laute Schlagen ihres Herzens beinahe gehört werden konnte. Sie lehnte sich schweigend aus dem Fenster, und St. John, welcher glaubte, daß der plötzliche Uebergang von dem eitlen, weltlichen Treiben voll conventioneller Formen zu der Heiligkeit und Reinheit der Natur ganz dazu geeignet wäre, daß sie den Zwang, den sie sich in den Augen der Welt auferlegt hatte, vergäße, wollte den Zauber ungestört seine Wirkung thun lassen.

Ihre ersten Worte überzeugten ihn indessen, daß die Wirkung nicht ganz nach seinen Wünschen ausgefallen war. In dem schweigenden, schönen Firmament lag etwas Heiliges, das die Regungen irdischer Leidenschaft stillte und ihren Gedanken, als sie etwas Fassung wiedererlangt hatte, eine andere Richtung gab.

„Wie künstlich sind unsere Begriffe von Freude,“ sagte sie, zu dem gestirnten Himmel aufblickend; „da wir uns um der eitlen Nichtigkeit jenes Ballsaals willen gern eines solchen Anblicks berauben! Ich denke oft, daß, wenn die Träume einiger Dichter wahr sind, und jene glänzenden Welten von reineren Geistern bewohnt werden, diese mit größerer Traurigkeit auf unsere Freuden als auf unsere Leiden herabblicken müssen.“

„Sie denken so,“ erwiderte St. John beinahe bitter, „aber wie Viele giebt es, die für höhere Freuden ganz unempfänglich sind. Die gemeinen, niedrigen Geister unsrer Erde, für die Sie weniger Sympathie fühlen können, als jene himmlischen Wesen, von denen Sie sprachen, könnten mit Ihnen rechten. Ihre Natur ist nur zu erhaben für das gemeine Treiben dieser Welt, und . . .“

„Das ist Spott, Mr. St. John,“ rief Louise in vorwurfsvollem Tone, „und den erwartete ich nicht von Ihnen, wenn ich mich von den Gefühlen, die ein solcher Anblick ganz natürlich erregt, hinreißen ließ.“

„Und Sie thun mir Unrecht, wenn Sie einen Augenblick glauben, daß ich ironisch sprechen konn-

te," erwiderte St. John ernsthaft. „Ich sage nur, was, wie ich fühle, Wahrheit ist, eine Wahrheit, die täglich tiefere Wurzeln in meinem Herzen schlägt. Habe ich nicht Wochen lang jede Regung Ihres Innern beobachtet? War es mir nicht, als ob meine Natur mit jedem Tage in Ihrer Nähe reiner, als ob sie von Neuem geboren würde? Weiß ich nicht, daß Ihr wahrer, edler Charakter das wahrere, edle Feuer meiner Jugend, das von der Welt so lange erstickt war, allmälig wieder angezündet hat? und ist es nicht eben dieser Charakter, der mich mehr für Sie fühlen lehrte, als je ein Mann für ein anderes weibliches Wesen empfand, der . . . "

Die Worte, welche noch auf seiner Zunge schwebten, würden wahrscheinlich das zeitliche Geschick des Redners und seiner Zuhörerin entschieden haben; sie blieben aber unausgesprochen, da in diesem Augenblicke mehre Leute hastig in das Zimmer traten und ängstlich nach St. John fragten.

„Hier bin ich! was zum Teufel wollen Sie von mir?" fragte der Letztere, im höchsten Grade darüber aufgebracht, so zum zweiten Male im in-

teressantesten Augenblicke seines Lebens unterbrochen zu werden.

„St. Johns Diener, der zugleich mit ins Zimmer gekommen war, antwortete, daß vor einer halben Stunde eine Estafette an ihn von London angekommen wäre; er sei von der Abtei herübergekommen und habe ihn überall aufgesucht, um ihm den Brief zu geben, den der Bote gebracht habe. Der Bote sage, es sei kein Augenblick zu verlieren, und das müsse die Störungen entschuldigen.

St. John griff nach dem Schreiben, riß es auf und las den Inhalt hastig über. Louise, die ihn beobachtete, sah, daß plötzlich eine Leichenblässe sein Gesicht überzog, und alles Andere über seinen Schmerz vergessend, eilte sie mit einer ängstlichen Frage zu ihm.

„Mein Vater ist gerade in England angekommen . . . er ist gefährlich krank . . . er liegt im Sterben," antwortete er bestürzt. „Er läßt mich zu sich rufen, und der Arzt, der dies schreibt, sagt, daß ich kaum Zeit haben werde, zu ihm zu kommen, ehe es mit ihm aus ist."

„Wie entsetzlich! Aber gehen Sie . . . gehen Sie sogleich; Sie sehen ihn vielleicht noch . . ."

„Ich muß im Augenblick gehen,“ sagte St. John, ohne sich von der Stelle zu bewegen, und wie einer, dessen Kräfte gelähmt waren.

Louise fühlte, wie sehr er leiden mußte; da er aber keinen Augenblick weiter zu verlieren hatte, so weckte sie ihn aus seiner Lethargie auf und drang von Neuem in ihn, unverzüglich abzureisen.

„Ja, ich muß Sie verlassen,“ rief er plötzlich auffahrend und setzte dann leiser hinzu: „Ich muß Sie in einem Augenblicke verlassen, wo ich hoffte ... aber still davon ... es ist jetzt nicht die Zeit, Ihnen zu sagen, welche Gefühle seit Monaten mein Herz erfüllen.“ Er sah umher — sie waren wieder allein. Er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine glühenden Lippen. „Gott segne Sie, Louise ... theuerste Louise ... erlauben Sie, daß ich Sie heute so nenne ... Was sich auch ereignen mag, ich werde bald zurückkehren, und dann, wenn Sie mich nicht vergessen haben ... “ Er schwieg, er konnte nicht mehr sagen — die Augenblicke waren zu kostbar.

„Gott segne Sie!“ sagte Louise kaum hörbar und wendete sich zur Seite, um die Thränen zu

verbergen, die, so große Mühe sie sich auch gab, gefaßt zu erscheinen, ihre Augen füllten.

Noch einmal drückte er einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre zitternde Hand und stürzte dann aus dem Zimmer. Eine Minute darauf hörte Louise den Hufschlag von mehren Pferden, die eiligst die Straße hinabgaloppirten. Erschöpft von der gehabten Aufregung, sank sie auf das Sopha nieder, verbarg ihr Gesicht in den Kissen und brach in ein krampfhaftes Weinen aus.

Für einen müßigen, bei der Sache nicht interessirten Zuschauer bietet eine große Gesellschaft, die sich zu irgend einem besondern Zwecke zusammengefunden hat, immer ein merkwürdiges Feld zu Betrachtungen dar, und ein Ballsaal ist, so unbedeutend auch der Zweck sein mag, der sie dorthin ruft, keines der uninteressantesten. Während äußerlich Alles nur von dem Wunsche, sich Vergnügen zu verschaffen, beseelt zu sein scheint, und auf allen Gesichtern das gleiche Lächeln sich zeigt, kann man merkwürdige Betrachtungen über die so sehr verschiedenen Gefühle anstellen, welche diese allgemeine Maske verbirgt. Wie Manche lächeln, um das krampfhafte Zucken der Angst in ihrem

Innern nicht sehen zu lassen — wie Manche, um die Langeweile zu verbergen, welche das Vergnügen verursacht, wenn die Frische des Lebens dahin ist — wie Manche, um das schmerzliche Gefühl des Alleinseins zu verheimlichen, von dem das Herz im Gewühl einer Menge niedergedrückt wird, wo wir fühlen, daß „Gesichter nur gleichsam eine Gemäldegallerie sind und wie eine tönende Cymbel sprechen, ohne Liebe!" Was für heftige Leidenschaften, was für gute und schlechte Gedanken arbeiten unter der heitern Fröhlichkeit, welche Alle gleichmäßig zur Schau tragen! Was für einen seltsamen, vielleicht traurigen Anblick würde diese heitere Gesellschaft gewähren, wenn die Masken plötzlich abgenommen, und die Gedanken aller dieser Menschenherzen dem Blicke des Beobachters bloßgestellt würden.

Sehr verschieden waren auch diesen Abend die Gefühle der beiden Freundinnen gewesen, obgleich Beide äußerlich gleich heiter erschienen. Der Leser hat bereits gesehen, warum Louise die conventionelle Maske nöthig hatte; Niemand aber konnte Helene ansehen und denken, daß das Lächeln, wel-

ches ihr glänzendes Gesicht umstrahlte, nur ange=
nommen war.

Wenn ein paar traurige Gedanken an Edward
ihren Schatten über den Anfang des Abends ver=
breitet hatten, so waren sie von dem Zauber des
Orts und der Umgebung bald verscheucht worden.
Der Abend war ein beständiger Triumph für sie
gewesen; das Murmeln der Bewunderung folgte
ihr überall, wohin sie ihre Schritte lenkte. Män=
ner und Frauen, Jung und Alt, der Vornehme
und der Gemeine hatten ihrer überirdischen Schön=
heit in gleichem Maße gehuldigt; sie war der Stern
des Abends gewesen; und immer in ihrer Nähe,
während des Tanzes kein Auge von ihr verwen=
dend und, sobald er vorüber war, an ihrer Seite,
hatte Lord Caldwell ihr beständig, entweder in der
zarten, geistreichen Schmeichelei seiner Worte, oder
in der kaum weniger offen ausgesprochenen Huldi=
gung seiner Blicke, den Weihrauch der Bewunderung
dargebracht.

Es lag nicht in Helenens Natur, daß ihr die
Bewunderung eines Mannes gleichgültig sein konn=
te, dessen Name nicht allein in dem landschaftlichen
Kreise, in welchem sie sich jetzt befand, sondern

unter den ausgezeichneten Männern Europas hoch stand, der sich, wie allgemein bekannt war, für Frauenzimmer nicht interessirte und die Manoeuvres der Mütter und Töchter auf dem großen Heirathsmarkte, auf welchem ihn sein Stand und Reichthum zu einem allgemein begehrten Gegenstande machten, Jahre lang verlacht hatte. Triumphirende Freude schwellte ihre Brust bei dem Anblick dieses stolzen Benedict, der von ihren Reizen nicht nur überwunden war, sondern sich auch seiner Ketten zu rühmen schien; und wenn sie zuweilen reuevoll des abwesenden Edward gedachte und dies ihr Entzücken dämpfte, so wurde der Gedanke durch die immer fertige Sophisterei der Eitelkeit sogleich verscheucht. Sie war darum, weil sie Gefallen an der Huldigung eines Andern fand, Edward nicht weniger treu; war es nicht eher ein Triumph mehr für ihn, daß, während ein durch Reichthum und Stellung so ausgezeichneter Mann zu ihren Füßen lag, sie ihn allen Andern vorzog?

Lord Caldwell's scharfes Auge las leicht, was in ihrem Herzen vorging, und er beschloß ihre Eitelkeit so zu benutzen, daß die Abwesenheit ihres Bräutigams seinen Plänen noch förderlicher würde.

„Wo ist Mr. Annesley?“ fragte er, indem er sich stellte, als ob er nicht wüßte, daß sein Nebenbuhler abwesend war. „Ich habe ihn heute Abend nicht gesehen.“

„Nein . . . er ist nicht hier.“

„Beehrt er solche weltliche Vergnügungen nicht mit seiner Gegenwart?“

„O ja, zuweilen, glaube ich; aber er ist jetzt nicht in Ethelwode. Er ist verreis't, um einen Freund in Sommersetshire zu besuchen.“

„Einen Freund! Es muß ein innig geliebter Freund sein, da er es über sich gewinnen konnte, jetzt Ethelwode zu verlassen.“

„Es ist ein alter Universitätsfreund, der sehr krank ist und ihn ersuchte, seine Amtsgeschäfte auf eine kurze Zeit zu übernehmen.“

„Und Sie drangen natürlich mit echt weiblichem Edelmuth in ihn, daß er ginge. Armer Annesley! Er muß gefunden haben, daß selbst bei Ihren Befehlen das Gehorchen zuweilen schwer sein kann.“

Der Pfeil hatte getroffen. Helene konnte nicht umhin, mit einiger Bitterkeit daran zu denken, wie ganz anders sich die Sache in der Wirklichkeit ver-

hielt, und der Ton, in welchem sie ihm antwortete, daß er nicht in Folge ihrer Aufforderung, sondern weil er es so für recht gehalten, gegangen sei, sagte dem verschmitzten Lord, daß er die rechte Saite berührt hatte.

„Ich sehe, daß Mr. Annesley nicht unverdienter Weise in dem Rufe außerordentlicher Heiligkeit steht,“ fuhr er fort. „Ein solches Opfer konnte nur Jemand bringen, der über die gewöhnlichen Leidenschaften und Schwächen der Menschheit erhaben ist. Wie beneidenswerth ist der Mann, der so jedes Gefühl der ruhigen Herrschaft der Vernunft unterwerfen kann und nur von der kalten, ernsten Pflicht sich vorschreiben läßt, was er thun soll! Wie sehr wünsche ich, daß auch meine Gefühle so zu beherrschen wären! Aber ich fürchte sehr,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich würde Alles vergessen und nur daran gedacht haben, wie unglücklich es mich machen würde, wenn ich Sie verlassen müßte. Ich könnte nur lieben, ‚nicht weise, aber zu gut‘.“

Arme Helene! jedes Wort fiel ihr wie Galle aufs Herz. Während er sprach, dachte sie an Edward's beständig ruhiges Wesen und alle die Fälle,

wo er im Widerspruch mit ihren Bitten stets der Pflicht gefolgt war, und jetzt schienen diese ihr eben so viel Beweise von Gleichgültigkeit zu sein. — „Würde dies Alles so sein, wenn er mich liebte?“ war die Frage, welche sich ganz von selbst ihrem aufgeregtem Geiste aufdrängte, und sie wand sich in Todesangst bei dem bloßen Gedanken, daß er, dem sie Herz und Seele ganz hingegeben, ihr dagegen nur eine kalte, gemessene Liebe wieder zu Theil werden lasse. Um ihren Verdruß vor Lord Caldwell's scharfem Auge zu verbergen, stand sie plötzlich auf, um durch den Saal zu gehen, indem sie sagte, daß sie nach Louisen sehen müßte, die sie seit dem Augenblicke, daß sie mit St. John ihr gegenüber getanzt, nicht gesehen hätte. Lord Caldwell bot ihr seinen Arm an und bemerkte mit einem vielsagenden Lächeln, daß er sie unmittelbar darauf habe aus dem Ballsaal gehen sehen, und daß sie ohne Zweifel noch in einem der weniger besuchten Zimmer wären. In diesem Augenblick sah Helene, daß die Person, welche sie suchte, auf sie zukam, und eilte ihr rasch entgegen. Louisens Schritt war eben so fest wie gewöhnlich, und ein Lächeln, das conventionelle Lächeln des Ballsalls, schwebte um

ihre Lippen; aber ihr Gesicht war so leichenblaß, daß Helene, als sie zu ihr kam, sie ängstlich fragte, ob sie unwohl wäre.

„Nein, nein, ich bin ganz wohl,“ sagte Louise ungeduldig und etwas erröthend.

„Aber warum bist Du allein? Ich glaubte, Mr. St. John sei bei Dir.“

Mit fester Stimme erklärte ihr Louise die Veranlassung von St. John's Abwesenheit; Helene, die auf die Mienen und Geberden ihrer Freundin zu achten pflegte, sah aber, daß ihr Gesicht bei der Gewalt, mit der sie alle äußeren Zeichen von Gemüthsbewegung zu unterdrücken suchte, noch bleicher wurde.

„Theure Louise, laß uns zu Hause gehen; Du bist gewiß nicht wohl,“ flüsterte sie.

Louise wollte aber weder zu Hause gehen, noch zugeben, daß sie unwohl sei. Ihr Stolz ließ sie fürchten, daß man ihr verändertes Aussehen der wahren Veranlassung zuschreiben möchte, und sie lachte und schwatzte mit so gut angenommener Heiterkeit, daß selbst Helene getäuscht wurde. Wenn diese während des Abends über die schmerzlichen Zweifel, die Lord Caldwell in ihrem Herzen ge-

weckt hatte, nachdachte, beneidete sie ihre Freundin mehr als einmal um ihren heitern Sinn und wünschte, daß auch sie wieder wie Louise im Stande sein könnte, sich „keine Gedanken zu machen“. Ihren Zweck erreichte Louise vollkommen, denn selbst Mrs. Fanshaw hörte man erklären: sie vermuthe, daß an dem Gerüchte über Miß Conway und Mr. St. John nichts Wahres sei, obgleich es ganz so ausgesehen habe; denn obgleich er so Hals über Kopf abgereis't sei, habe man Miß Conway doch nie heiterer gesehen. — Dies diene zum Beweise, wie genau wir einander ins Herz sehen!

Elftes Capitel.

Garcia. Ed altra man più infame
Ti manco à ciò?
Cos. Scelta ho la tua; ciò basta.
Gar. Perir vo pria.
Cos. Nol dire: il certo pegno
Jo tengo in man del tuo obbedir pronto.
Alfieri.

Lord Caldwell fand bald, daß, obgleich er Lord Ethelwode vorgestellt war, dies allein nicht genügte, ihm die Thore des Schlosses zu öffnen. Zwei Tage nach dem Balle erschien er daher selbst dort; aber Lord Ethelwode war nicht zu Hause, oder wollte es nicht sein. Das Abgeben einer Karte wurde auch von der andern Seite, wie es sich gehörte, nicht vergessen; damit schienen aber alle die Vortheile, die er von der Vorstellung erwartet hatte, ein Ende zu haben.

Helene bemerkte indessen, daß, während sie früher beim Ausreiten oder Spazierengehen Lord Caldwell nur selten begegnete, sie jetzt fast jedes

Mal, daß sie mit ihrem Stiefvater ins Freie kam, sicher sein konnte, ihn durch ein seltsames Zusammentreffen irgendwo auf ihrem Wege zu finden. Zuweilen verbeugte er sich nur und ging oder ritt vorüber, zuweilen aber gesellte er sich, ohne sich von Lord Ethelwode's stolzem, abstoßendem Wesen zurückschrecken zu lassen, zu ihnen und wußte mit solchem Erfolge seine außerordentliche Unterhaltungsgabe geltend zu machen, daß der Baron trotz seines Unwillens nicht umhin konnte, sich einigermaßen umgänglich zu zeigen. Helenen war seine Gegenwart sehr willkommen, da dadurch eine erfreuliche Unterbrechung in ihre langweiligen, einsamen Spazierritte mit ihrem abgemessenen Stiefvater kam, und wenn Lord Caldwell manche von den Eigenschaften fehlten, die Edward zum angenehmsten Gesellschafter machten, so diente seine Unterhaltung wenigstens dazu, die Leere, welche sie bei der Abwesenheit ihres Bräutigams fühlte, einigermaßen auszufüllen.

Seine Gesellschaft machte ihr offenbar Vergnügen, und das freundliche Lächeln, mit dem sie ihn willkommen hieß, täuschte ihn so sehr, daß er bereits einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu

haben glaubte; diese Täuschung hatte aber bald ein Ende. Als er sich eines Tages wieder zu ihr und Lord Ethelwode auf ihrem Spazierritte gesellte, wurde er von ihr beinahe eben so kalt und gleichgültig wie von ihrem Stiefvater empfangen. Vergebens bot er seine ganze Beredtsamkeit, seinen ganzen Witz und alle die feine Schmeichelei auf, von der er so gut Gebrauch zu machen wußte; Helene achtete kaum darauf. Diese Veränderung in ihrer Laune reizte ihn und setzte ihn zugleich in Erstaunen; aber bald erfuhr er den Grund: sie hatte diesen Morgen einen Brief von Annesley erhalten, der ihr seine baldige Ankunft meldete, und bei der Aussicht auf seine Rückkehr war ihr alles Andere gleichgültig geworden. Ihre Gedanken waren bereits bei ihm, und Lord Caldwell fand, daß er unbeachtet und vergessen war. Seine Wuth und sein Aerger kannten keine Grenzen, als er entdeckte, daß er von einem Mädchen wie Helene getäuscht war, daß sie ihn während der Abwesenheit ihres Liebhabers willkommen geheißen und dazu gebraucht hatte, Edward's Stelle auszufüllen, jetzt aber, da dieser zurückkehrte, ihn eben so sorglos zur Seite warf, als sie ein unnützes

Spielzeug zur Seite geworfen haben würde. „Dafür soll sie büßen,“ sagte er zu sich selbst auf dem Heimritte, nachdem Helene am Thore des verbotenen Schlosses mit einer kalten Verbeugung von ihm Abschied genommen hatte. „Glaubt sie, daß ich ihr Hund bin, um auf ihr Lächeln zu warten und den einen Tag geliebkos't und den andern mit Fußtritten fortgetrieben zu werden? Glaubt sie, daß ich, William Caldwell, der ich mich, der stolzesten Aristokratie von ganz Europa gegenüber und ihre theuersten Vorurtheile unter die Füße tretend, zu Ruhm und Macht emporgeschwungen habe, mich von einem jungen Mädchen und einem Landpfarrer an der Nase herumführen lassen soll? Nein, bei Gott! ich habe es gesagt und will es thun! Sie soll mein sein, und wenn es mich mein halbes Vermögen kosten sollte.“

Lord Caldwell mußte indessen seine ganze starrköpfige Entschlossenheit aufbieten, um bei einem Unternehmen zu beharren, dessen Schwierigkeiten, statt sich zu vermindern, sich zu vermehren schienen. Der Zweck, warum er sich Lord Ethelwode hatte vorstellen lassen, war, wie wir gesehen haben, gänzlich verfehlt; denn diese Vorstellung hatte nicht

dazu geführt, ihm die Thür von Helenens Wohnung zu öffnen. Er war nach wie vor ausgeschlossen, während sein Nebenbuhler zurückkehrte, um ein täglich willkommener Gast zu sein, dem zu allen Zeiten Helenens Zimmer offen stand, und der, durch ihres Vaters Freundschaft und Billigung seines Thuns begünstigt, jede Gelegenheit hatte, sich im Besitz ihrer Liebe, die er schon in so hohem Grade besaß, noch mehr zu befestigen. Lord Caldwell fühlte, daß er, wenn er nicht das Blatt umdrehen, selbst Zutritt im Schlosse erhalten und seinen Nebenbuhler daraus vertreiben konnte, keine Aussicht auf ein Gelingen seines Planes hatte. Wenn er indessen dies bewirken könnte, dann, glaubte er mit der sanguinischen Zuversicht eines Menschen, der zu siegen gewohnt war, würde Helene der Bewerbung eines Mannes nicht lange widerstehen, der Rang und Reichthum ihr zu Füßen legen konnte, und dessen Huldigung an sich ein hoher Triumph für ihre weibliche Eitelkeit war.

Wie aber war das zu bewirken? wie war die seit Jahren immer weiter um sich greifende Erbitterung zu stillen? wie waren die eingewurzel-

ten Vorurtheile eines Mannes wie Lord Ethelwode in dem Grade zu besiegen, daß er bewogen werden konnte, die Thür seines Hauses einem Manne zu öffnen, den er vor allen anderen haßte, und sie dagegen einem zu verschließen, den er als seinen eigenen Schützling betrachtete, dessen Bewerbung um die Hand seiner Stieftochter angenommen, und der der Freund seines einzigen Sohnes war? — Selbst Lord Caldwell mußte gestehen, daß diese Hindernisse beinahe nicht zu beseitigen waren, und er bildete und verwarf einen Plan nach dem andern, ohne sich für einen entschließen zu können, der eine vernünftige Aussicht auf Erfolg darbot.

Ein Mittel gab es wirklich, von dem er, weil er Lord Ethelwode's Charakter kannte, überzeugt war, daß es jedes Hinderniß besiegen würde. Der Hauptgrund, weßwegen ihn Lord Ethelwode haßte, war, wie wir gesehen haben, daß er sich geweigert hatte, die Ländereien, welche er von dem Vater des Lords gekauft hatte, wieder zu verkaufen, und hartnäckig bei seiner Weigerung geblieben war, obgleich Lord Ethelwode, der in demselben Verhältniß, wie die Schwierigkeiten, seinen Plan

durchzusetzen, sich vermehrten, immer eifriger wurde, ihm den zweifachen, dreifachen Werth dafür angeboten hatte.

Das Geld liebte Lord Caldwell sehr, aber noch lieber war es ihm, dem stolzen Edelmanne hinderlich zu sein, der ihn als einen Emporkömmling verachtete und trotz der hohen Stellung, zu der er sich durch eigenes Verdienst emporgeschwungen hatte, ihn nur als den Sohn eines niedrig gebornen Handwerkers gelten lassen wollte. Jetzt indessen, da Lord Caldwell seinen alten Feind zu versöhnen wünschte, fühlte er, daß, wenn er sich nicht länger weigerte, die Hauptursache der Erbitterung zwischen ihnen entfernt, und zugleich das furchtbarste Hinderniß für seine Pläne besiegt sein würde. Damit mußte er aber auch Gefühle opfern, die er lange im Busen genährt hatte. Auch er haßte seinen stolzen Feind, haßte ihn mit dem bittern Haß eines Menschen, der sein ganzes Leben damit hingebracht hatte, gegen die Vorurtheile anzukämpfen, die in jenem gleichsam Fleisch und Blut angenommen hatten. Wenn er seine Pläne durchkreuzte und ihn demüthigte, schien er nicht allein über ein Individuum, sondern über

die ganze verhaßte Klasse, die er repräsentirte, zu triumphiren. Wenn er sich nicht länger weigerte, die Abtei zu verkaufen, so verlor er diese Gewalt über ihn; er opferte seine lange genährte Rache für den Hohn und die Schmach, die sein hochgeborener Nachbar auf ihn gehäuft hatte, und außerdem gab er ihm die Mittel in die Hand, in dem politischen Streite mit Erfolg gegen seine Partei aufzutreten, da der Besitz der Abtei Lord Ethelwode ein ungeheures Uebergewicht in der Grafschaft verleihen mußte.

Als Lord Caldwell dies in seinem Geiste überlegte, fühlte er, daß selbst Helenens Besitz solche Opfer nicht aufwiegen konnte. Einen so kostbaren Preis war kein Weib werth. Mochte sie den Landprediger, oder wen sie sonst wollte, heirathen und in der niedrigen, dunkeln Stellung, die sie selbst gewählt, leben und sterben — ihm war wenig daran gelegen. Seine Absicht auf sie war nur die Laune eines Augenblicks gewesen; er wollte diese Laune aufgeben und nicht mehr an Helene denken.

Als er indessen denselben Abend allein in seinem geräumigen Bibliothekszimmer saß, in wel-

chem Alles, was Luxus nur gewähren kann, im Ueberfluß vorhanden war, kehrten seine Gedanken trotz des eben gefaßten Entschlusses zu Helenen zurück. Als sein Auge in dem Prunkzimmer umherschweifte, war seine prachtvolle Ausstattung vergessen; er fühlte nur seine Oede und Leere. So glänzend es auch war, sah es doch kalt und traurig aus. Keine Spur von dem freundlichen, traulichen Walten eines weiblichen Wesens war zu sehen; keine Arbeiten, keine Bücher und Musikalien lagen umher, die ihm ein häusliches, gemüthliches Ansehen gaben. Alles war in vollkommener Ordnung, ausgenommen, daß auf einem der Tische eine Vase mit verwelkten Blumen stand, weil die Diener vergessen hatten, frische dafür zu bringen.

Einen Augenblick ruhte Lord Caldwell's Auge auf den Blumen, da er sich erinnerte, einst gesehen zu haben, wie Helene auf Oaklands eine Vase mit Blumen füllte, wie anmuthig und geschickt sie dieselben ordnete und selbst dabei frischer und lieblicher aussah als die Blumen, welche um sie her lagen. Er schellte und fragte den auf den Ruf der Glocke erscheinenden Diener ärgerlich, warum

man die verwelkten Blumen, die mit ihrem widrigen Geruche die Luft vergifteten, im Zimmer gelassen hätte. Der Mann nahm die anstößige Vase fort, und als er die Thür zugemacht hatte, und der Schall seiner Tritte in den anstoßenden Gemächern verhallt war, herrschte in dem Zimmer wieder die vollkommene Stille, welche sein Eintritt unterbrochen hatte.

Diese Stille hatte für Lord Caldwell offenbar etwas Drückendes, denn er wendete sich zum Feuer und fing an, es mit einer Energie zu schüren, die der Zustand des in voller Gluth stehenden Heerdes nicht zu erfordern schien. Die Flamme loderte hell auf und warf ein starkes Licht auf die gegenüberstehende leere Bergère. Unwillkürlich dachte Lord Caldwell, wie ganz anders der Platz am Kamin sein würde, wenn Helenens anmuthige Gestalt den leeren Sitz einnähme, und die öde Stille des Zimmers durch die Silbertöne ihrer Stimme unterbrochen werden könnten.

„Wie verwünscht ist diese Einsamkeit!" murmelte er, das Schüreisen zu Boden werfend und sich in seinen Stuhl zurücklehnend. Zum ersten Male in seinem Leben drang sich ihm beinahe das

Gefühl auf, daß Ruhm und Macht, Reichthum und die gute Meinung der Welt nicht alle Forderungen der menschlichen Natur befriedigen können, daß es ein Glück giebt, welches sie nicht zu verleihen vermögen, und ohne welches selbst sie nur als unbedeutende Kleinigkeit erscheinen können.

Unwillkührlich verweilten seine Gedanken beinahe mit Neid bei Edward Annesley's einfacher Wohnung, die so bald auch die Helenens werden sollte. Glänzende Bilder von ihrem fröhlichen Platze am Kamin, den Helenens Gegenwart erheiterte, von lachenden Kindern, die die Hoffnungen und Bande, welche die Zeit zerstört hatte, mit neuen ersetzten, von Liebe, welche die rauhen Stellen des Lebens glättete und selbst seinen Verfall mit Blumen schmückte, stiegen in seiner Seele auf, in schmerzlichem Contrast mit seinem eignen stillen Hause und dem liebeleeren Alter, welches seiner wartete. Es lag etwas Quälendes in dem Gedanken, daß der arme Landpfarrer ein Glück genießen würde, welches dem glücklichen Staatsmann all sein Reichthum und alle seine Macht nicht verschaffen konnten.

Als er hierüber nachdachte, schwanden Partei-

haß und persönlicher Groll, und von Neuem beschloß er, es möchte kosten was es wollte, seinem verwegenen Nebenbuhler den Preis zu entreißen. Er ergriff eine Feder und schrieb einen Brief an Lord Ethelwode, in welchem er diesen ersuchte, ihm bei der ersten passenden Gelegenheit eine Unterredung unter vier Augen zu bewilligen, weil er wichtige Geschäfte mit ihm zu verhandeln habe. Nachdem er dies gethan hatte, schellte er und gab den Befehl, das Schreiben den folgenden Tag in aller Frühe nach dem Schlosse zu senden; dann warf er sich wieder in seinen Stuhl zurück und überlegte, was er zur Zerstörung des Glücks, um das er Annesley so eben beneidet hatte, noch ferner zu thun hätte.

Lord Caldwell's Schreiben erfüllte Lord Ethelwode zugleich mit Erstaunen und mit Unwillen. Zuerst schien es ihm nur ein schlauer Vorwand zu sein, um von Neuem mit ihm in Berührung zu kommen, ganz so wie die letzten frechen Versuche, sich in seine Gesellschaft einzudrängen, und unter diesen Umständen fühlte er große Neigung, das Schreiben mit kalter Verachtung zu behandeln und unbeantwortet zu lassen; als er es aber noch

einmal durchlas, änderte er seinen Entschuß. Die Worte „wichtige Geschäfte" erregten seine Neugierde. Die Gerüchte, daß Lord Caldwell die Absicht habe, die Abtei zu verkaufen, fielen ihm wieder ein, und plötzlich blitzte die Hoffnung in ihm auf, daß die Worte sich darauf bezögen. In dieser Hoffnung beschloß er, die erbetene Unterredung zu bewilligen, und setzte sie auf denselben Tag, um fünf Uhr Nachmittags fest.

Unwillkührlich erwartete er die bestimmte Stunde mit einiger Unruhe, und als der Diener die Thür öffnete und Lord Caldwell anmeldete, war er noch nicht mit sich darüber einig geworden, ob er ihn mit würdevoller Höflichkeit wie einen Gast, oder mit stolzer Kälte wie einen frechen Eindringling empfangen sollte. Sein Benehmen war daher eine Mischung von Beiden, als er Lord Caldwell's höflichen, ungezwungenen Gruß erwiderte und ihn einlud, den Sitz an der andern Seite des lodernden Feuers ihm gegenüber einzunehmen.

Ein paar Minuten saßen Beide einander schweigend gegenüber, indem Lord Caldwell darüber nachdachte, wie er sein Geschäft am besten einleitete, und Lord Ethelwode darauf wartete, daß

Jener zu sprechen anfinge. Wie sie so dasaßen, und das Feuer einen hellen Schein auf ihre Gesichter warf, würden sie Stoff zu einem vortrefflichen Gemälde gegeben haben. Die etwas gemeinen Züge, die jedoch durch den Geist, welcher sich auf dem obern Theil des Gesichts ausdrückte, wieder gehoben wurden, der scharfe, unruhige Blick und die halb gekrümmte Haltung des ehrgeizigen gewissenlosen Rotürier contrastirten stark mit den regelmäßigeren aristokratischen Zügen, die nur Stolz und Hochmuth ausdrückten, dem halb verächtlichen, halb forschenden Blicke und der aufrechten, würdevollen Haltung des vornehmen Barons. Der Letztere brach zuerst das Schweigen.

„Darf ich Sie bitten, Mylord," sagte er stolz, „mir mit so wenig Worten als möglich zu erklären, was das wichtige Geschäft ist, das Sie veranlaßte, um diese Unterredung nachzusuchen? Ich gestehe, ich kann mir kaum denken, was für ein Geschäft, das Sie angeht, auch mich angehen kann."

Lord Caldwell stieg bei dem beleidigenden Hochmuth dieser Worte das Blut ins Gesicht. Ein Augenblick empörte sich sein Inneres bei dem Ge-

danken, daß er im Begriff war, dem gehaßten Stolze die Hand zu reichen; er war aber zu weit gegangen, als daß er jetzt wieder zurücktreten konnte, und erwiderte daher rasch, äußerlich ganz ruhig erscheinend:

„Ich glaube, es wird mir nicht schwer werden, ihrer Herrlichkeit zu beweisen, daß die Wichtigkeit, welche dies Geschäft für uns Beide hat, mich vollkommen rechtfertigt, wenn ich mich so weit verging, Ihre Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; ich müßte mich sonst wirklich irren, wenn ich annehme, daß Sie noch wie vor einigen Jahren den Wunsch hegen, den Theil Ihrer Familienländereien, der jetzt in meinem Besitze ist, wieder anzukaufen.“

Mit scharfem Auge bemerkte Lord Caldwell, wie Lord Ethelwode's Gesicht sich plötzlich verklärte, und er setzte hinzu:

„Sollte das indessen der Fall sein, so wäre es nutzlos, wenn ich mich auf den Gegenstand, weßwegen ich hierher kam, näher einließe, und ich will Ihre Herrlichkeit nicht länger aufhalten.“

„Bitte, bleiben Sie sitzen,“ rief Lord Ethelwode, in seiner Freude, daß sich ihm die uner=

wartete Aussicht eröffnete, endlich ans Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche zu gelangen, sein stolzes, gemessenes Wesen ganz vergessend. „Ich bin bereit, Alles anzuhören, was Sie über diesen Gegenstand zu sagen haben.“

„Dann will ich sogleich zur Sache kommen. Als Sie mir vor mehren Jahren wiederholt Anerbietungen machen ließen in Betreff des Rückkaufs der Abtei und der dazu gehörenden Ländereien, die früher einen Theil der Ethelwode'schen Besitzung ausmachten, und die ich von Ihrer Herrlichkeit Vater kaufte, weigerte ich mich entschieden, wie Sie Sich vielleicht erinnern, sie unter irgend einer Bedingung abzutreten. Umstände haben mich bewogen, meinen Entschluß zu ändern, und der Zweck meines Besuches ist, Ihnen anzuzeigen, daß ich jetzt bereit bin, meine Weigerung zurückzunehmen und, falls Sie in Betreff der Besitzung noch derselben Ansicht sein sollten, sie Ihnen wieder zu verkaufen, und zwar zu dem Preise, der in diesem Briefe, dem letzten, welchen ich von Ihrem Agenten in der Sache erhalten, erwähnt ist, oder zu jedem andern, der nach einer von den geeig-

neten Behörden angestellten Schätzung bestimmt werden wird."

Lord Ethelwode fuhr von seinem Stuhl auf.

„Gott sei gedankt!" rief er mit leidenschaftlicher Heftigkeit aus. „Ich soll es also erleben, daß das Haus Ethelwode wieder zu seinem alten Glanze kommt. Nennen Sie den Preis, den Sie haben wollen, Mylord," setzte er hinzu, sich zu Lord Caldwell wendend, der diesen Ausbruch einer vorherrschenden Leidenschaft halb mit Verachtung, halb mit Interesse beobachtete. „Der Werth, den das Land für mich hat, richtet sich nicht nach der Summe lumpiger Pfunde, Schillinge und Pence, die es vielleicht einträgt . . . ich schätze es als das Erbgut meiner Vorfahren, als den gerechten Lohn ihrer ritterlichen Thaten, den sie von Königen mit ihrem Blute erkämpften, und gern würde ich mein eigenes hingeben, um es aus fremden Händen loszukaufen. Mit Gold sind diese Ländereien für mich nicht zu bezahlen."

„Ich will von Ihrer Uneigennützigkeit keinen Nutzen ziehen," sagte Lord Caldwell, „und bei den Bedingungen, die Sie mir bei unsrer letzten Unterhandlung durch Ihren Agenten anboten, ste=

hen bleiben. (Lord Caldwell wußte wohl, daß die angebotene Summe dem dreifachen Werthe der Ländereien gleichkam.) „Geld ist in meinen Augen eben so wenig ein Gegenstand, als in den Ihrigen."

„Ich kann also die Sache als abgemacht betrachten?„ sagte Lord Ethelwode, und seine Stimme zitterte beinahe vor Eifer.

„Unter einer Bedingung, Mylord, und eben dieser Bedingung wegen wünschte ich das Geschäft mit Ihnen persönlich zu verhandeln."

„Was für eine Bedingung ist das?"

„Daß mir als Bewerber um die Hand Ihrer Stieftochter, Miß Percival, Ihr Haus offen steht, und daß Sie meine Bewerbung begünstigen."

Lord Ethelwode's Ueberraschung war so groß, daß er zurücktaumelte.

„Sie wollen sich um Helenens Hand bewerben. Sie müssen jedenfalls wissen, daß sie bereits mit Mr. Annesley verlobt ist, und daß daher das, was Sie verlangen, ganz und gar nicht in meiner Macht steht."

„Verzeihen Sie, ich weiß sehr gut, daß man erzählte, Miß Percival wäre mit Mr. Annesley verlobt, und vielleicht ist sie das noch jetzt; bei

Miß Percival's Alter kann aber ein solches Verhältniß kaum als unauflösbar betrachtet werden, und ich habe Grund zu glauben, daß man sie leicht veranlassen könnte, es abzubrechen."

„Sehr möglich, Mylord; wenn aber auch Miß Percival im Stande sein sollte, die Rolle einer herzlosen Cokette zu spielen, so ist von mir nicht zu verlangen, daß ich bei einem so unehrenvollen Verfahren hülfreiche Hand leiste. Ich achte und liebe Mr. Annesley, ich bin ihm Dank schuldig für die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die er meinem Sohn widmet, und ich werde gewiß nicht seine glücklichen Aussichten zu zerstören helfen. Ich ersuche Sie daher, diesen Gegenstand nie wieder unter uns zu erwähnen."

„Wie Sie wollen, Mylord; in diesem Falle ist aber auch unsere Unterhandlung wegen des Verkaufs der Abtei zu Ende, da Sie die Bedingung nicht erfüllen wollen, die ich damit verknüpft habe."

„Soll ich etwa daraus folgern, Sir," rief Lord Ethelwode mit funkelnden Augen auffahrend, „daß Sie mich mit der Aussicht, meine Erbländereien wiederzuerhalten, gleichsam bestechen wollten — daß Sie in der Meinung, mich zum Hel-

fershelfer bei Ihren ehrlosen Absichten zu erkaufen, hierher kamen — daß Sie mich zum Besten zu haben und als Werkzeug zu Durchsetzung Ihrer Pläne zu gebrauchen hofften? Wollen Sie damit sagen, daß dies Ihre Absichten waren, als Sie diese Unterredung suchten?"

„Keineswegs," antwortete Lord Caldwell ganz kalt; „meine Absicht war einfach die, einen billigen, anständigen Handel, oder, wenn Sie wollen, Tausch zu machen. Ihr sehnlicher Wunsch ist, den Theil ihrer Familienländereien, der in meinem Besitz ist, wiederzubekommen; ich wünsche eben so sehnlich die Hand Ihrer Stieftochter zu erhalten; Keiner von uns kann aber sein Ziel erreichen, wenn ihm der Andere nicht hülfreiche Hand leistet. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, daß Sie mir helfen, mein Ziel zu erreichen, wogegen ich Sie in den Stand setzen will, an das Ihrige zu gelangen. Darin scheint mir weder eine Bestechung, noch etwas Ehrloses zu liegen."

Lord Ethelwode erwiderte nichts. Er ging im Zimmer auf und nieder, durch die Kälte seines Gegners und dadurch, daß dieser sich ihm gleichzustellen suchte, im höchsten Grade erbittert. Mehr

als einmal streckte er die Hand aus, um zu schellen und den Bedienten den Befehl zu geben, den frechen Emporkömmling aus dem Hause zu werfen; er hielt aber an sich, weil er fühlte, daß von seiner Selbstbeherrschung die letzte Hoffnung, den sein ganzes Leben hindurch genährten Traum vom Glanze seiner Familie verwirklichen zu können, abhing. Er unterdrückte daher seinen Zorn mit Gewalt und wendete sich wieder zu Lord Caldwell.

„Sie sprechen, Sir, als ob Miß Percival's Hand mein Eigenthum wäre, und ich sie geben könnte, wenn ich wollte. Sie ist vollkommen Herrin ihrer Handlungen, und wenn ich auch noch so sehr sie zu leiten wünschte, so habe ich keinen Einfluß auf sie."

„Ich verlange auch nicht, daß Sie den ausüben. Was ich fordere, ist nur, daß Sie mir eine gute Gelegenheit geben, meine Bewerbung zu betreiben, indem Sie mir freien Zutritt zu Miß Percival in diesem Hause versprechen und meinem Nebenbuhler, Mr. Annesley, keine Hoffnung mehr machen. Das ist gewiß keine unvernünftige Forderung. Ich ersuche Sie damit nur, ein Verfahren zu beobachten, das eine kluge Rücksicht auf Miß Percival's

Wohl Ihnen von selbst vorschreiben würde. Ich biete ihr Rang, Reichthum, eine glänzende Stellung in der Welt; Mr. Annesley hat ihr weiter Nichts zu bieten, als einen einfachen häuslichen Heerd in einer Landpfarre und seine Liebe — ohne Zweifel ein reiches Geschenk in seiner Art, in diesen unromantischen Tagen aber ein sehr ungenügendes Capital, um davon leben zu wollen. Miß Percival's große Jugend und gänzliche Unkenntniß der Welt haben sie vielleicht verleitet zu glauben, daß dies zu ihrem Glücke genügen könnte; Sie aber, Mylord, und ich, wir wissen, wie bald solche Illusionen von der rauhen Wirklichkeit zerstört werden würden, und in wenigen Jahren wird sie Ihnen Dank wissen, daß Sie sie vor dem Elend eines solchen Schicksals bewahrt haben. Wenn Sie dies erwägen, werden Sie ohne Zweifel kein Bedenken mehr tragen."

„Nicht in Rücksicht auf sie hege ich Bedenklichkeiten," sagte Lord Ethelwode ungeduldig und setzte dann, wie mit sich selbst sprechend, hinzu: „Ihr Schicksal ruht in ihrer Hand; aber Annesley . . . Annesley . . . der hochherzige, edle Mann. Er rettete meinem Knaben das Leben . . . er wachte

bei ihm in seiner Krankheit wie ein Bruder . . . er hat seitdem die edelste Uneigennützigkeit gegen ihn gezeigt. Nein . . . ich kann meine Zustimmung nicht zu Etwas geben, das ihm schaden würde. . . . Fordern Sie Alles, nur das nicht, Lord Caldwell . . . nennen Sie eine Summe, welche Sie wollen, als den Kaufpreis der Abtei . . . den vierfachen Werth des Landes, wenn Sie wollen . . . aber Annesley kann ich nicht opfern."

„Dann," sagte Lord Caldwell, „will ich mich nur gleich entfernen, da ich unter keinen andern Bedingungen als den von mir genannten in den Verkauf der Abtei willigen werde. Sie sagten, mit Gold wäre sie Ihnen nicht zu bezahlen . . . und das ist sie auch mir nicht. Ich habe die Besitzung manches Jahr gehabt, es hat mir viel Vergnügen gemacht, sie zn verbessern und zu verschönern, und sie ist mir durch so Vieles, was sich daran knüpft, theuer geworden. Für Geld allein werde ich mich nie von ihr trennen."

Mit diesen Worten stand er auf und näherte sich der Thür.

„Warten Sie," sagte Lord Ethelwode, als er die Hand auf den Drücker legte.

Lord Caldwell drehte sich sogleich um, und sein scharfes Auge sah mit einem Blicke den Kampf in Lord Ethelwode's Innern.

„Kann diese Angelegenheit auf keine andere Weise in Ordnung gebracht werden?“ fragte der Letztere nach einer kurzen Pause.

„Nein.“

Lord Ethelwode ging wieder unentschlossen im Zimmer auf und nieder. Lord Caldwell folgte ihm mit den Augen und sah mit triumphirender Freude, welche Macht er über den stolzen Edelmann ausübte. In seinem äußern Wesen zeigte sich aber nichts von dem, was in seinem Innern vorging, und als er wieder sprach, klang seine Stimme freundlich und versöhnend.

„Die Rücksicht, die Sie großmüthiger Weise auf den jungen Mann nehmen, muß ich ehren,“ sagte er; „erlauben Sie mir aber zu sagen, daß Ihre Bedenklichkeit in Betreff seiner mir übertrieben zu sein scheinen. Was Sie ihn aufopfern zu nennen belieben, ist nur ihn abhalten, einen Schritt zu thun, den alle Welt einstimmig einen höchst unvorsichtigen nennen wird. Miß Percival eignet sich weder von Natur noch in Folge ihrer Erzie-

hung dazu, die Gattin eines armen Mannes zu sein; sie würde ihm bald nur eine glänzende Last sein, und die Vereinigung zweier so wenig zu einander passenden Wesen könnte für Beide nur unglücklich enden. Wenn Sie daher diese Verbindung verhüten, handeln Sie gegen alle Theile nur als Freund."

Lord Ethelwode antwortete nicht. Der Kampf in seinem Innern zwischen seinem Familienstolze und seinem Gefühl für Ehre und Gerechtigkeit war in diesem Augenblicke schrecklich. Der Gedanke, den Freund seines Sohnes dem Manne, den er haßte, aufzuopfern, und sich Bedingungen zu fügen, welche Jemand, der seiner Meinung nach unendlich tief unter ihm stand, so peremtorisch gestellt hatte, war empörend; auf der andern Seite war aber das Ziel des Ehrgeizes seines ganzen Lebens, das der Traum seiner Jugend, das eifrige Verlangen seines Mannesalters gewesen war, für das er, indem er ein Weib, welches er verachtete, des Goldes wegen heirathete, seine Unabhängigkeit und sein Glück aufgeopfert hatte, ganz in seine Nähe gestellt und konnte erreicht werden, wenn er nur eine Handlung von zweifel=

hafter Lauterkeit im Geheimen zu begehen wagte. Die Versuchung war entsetzlich groß. Er hatte nicht die Kraft, sie entschloßen zurückzustoßen und den Versucher von sich zu weisen. Er hörte Lord Caldwell's scheinbare Gründe an, obgleich er im Innern ihre Falschheit erkannte, und je länger er seine Gedanken bei dem ihm dargebotenen, so lange ersehnten Preise verweilen ließ, desto schwächer fühlte er das Unrecht, das er, um ihn zu erlangen, begehen mußte. Mit der bequemen Sophisterei der Leidenschaft zog er den Schluß, daß es nicht von großer Bedeutung sei, wenn man in der Absicht, Gutes zu bewirken, etwas Böses thue.

Der Spruch: ‚das Weib, welches überlegt, ist verloren,' kann auf jedes menschliche Wesen in der Stunde der Versuchung angewendet werden — Lord Ethelwode gab nach; während er sich aber zu einer Handlung entschloß, von der sein Gefühl ihm sagte, daß sie niedrig und ehrlos sei, wollte er dem Manne gegenüber, der ihn versucht hatte, sich nicht demüthigen.

Mit noch größerem Stolze als gewöhnlich sagte er endlich nach einer langen Pause:

„Ich habe beschlossen, Ihrem Ansuchen zu will-

fahren, Mylord, da ich mich überzeugt habe, daß Mr. Annesley dadurch keineswegs Unrecht geschehen wird. Wenn Miß Percival ihn wirklich liebt, so wird sie ihn trotz aller Ihrer Bemühungen heirathen; wenn sie das nicht thut, so ist es die größte Wohlthat und das Klügste, was ich für ihn thun kann, daß ich ihre Verbindung verhüte. Sie können daher diese Angelegenheit als abgemacht betrachten, und lassen Sie uns nun die Bedingungen wegen des Verkaufs der Abtei in Ordnung bringen."

Lord Caldwell's Absicht war es aber keineswegs, seinen Theil des Contrakts früher, als Lord Ethelwode den seinigen, zu erfüllen und dadurch die Gewalt, die er über ihn hatte, aufzugeben. Da er Lord Ethelwode's Entschluß vorausgesehen, hatte er ein Document aufgesetzt, in welchem er sich verpflichtete, die Abtei und die dazu gehörigen Ländereien, an Lord Ethelwode gegen Zahlung einer gewissen Summe am Tage seiner Verheirathung mit Miß Percival abzutreten; kam es nicht zu dieser Heirath, dann sollte das ganze Geschäft null und nichtig sein. Dies Document gab er nun Lord Ethelwode zur Unterzeichnung. Voll

Unwillen erklärte sich der Letztere gegen ein Verfahren, das einen Zweifel an seiner Ehre vorauszusetzen schien, weil er vergaß, daß er seine Ehre eben dadurch, daß er sie bei einer solchen Verhandlung als Pfand einsetzte, verscherzt hatte.

Von Neuem war er im Begriff, das ganze Geschäft abzubrechen und das Document dem frechen Versucher ins Gesicht zu werfen. Die Versuchung hatte aber durch sein erstes Nachgeben neue Kraft gewonnen, und sein geschwächtes Gefühl für Recht und Ehre vermochte ihr jetzt nicht mehr zu widerstehen. Er unterzeichnete das Papier mit finsterm Stolze, was aber nur eine ärmliche Decke war, um seine wirkliche Demüthigung vor dem scharfen Auge seines triumphirenden Feindes zu verbergen.

Unmittelbar darauf entfernte sich Lord Caldwell; denn es lag nicht in seinem Plane, den Groll, den Lord Ethelwode bereits in seinem Herzen gegen ihn nährte, dadurch noch mehr zu reizen, daß er ihn in einem solchen Augenblicke länger, als nothwendig war, mit seiner Gegenwart belästigte. Er wußte, daß er, obgleich er selbst sich entfernte, einen Stachel zurückgelassen hatte, der

dem stolzen Geiste seines früheren Gegners unaufhörliche Qual bereiten würde, und er mußte, als er sich in seinem Wagen zurücklehnte, innerlich lachen bei dem Gedanken, wie vollständig und fein er für alle die Schmach und Verachtung, mit der Lord Ethelwode ihn seit Jahren überhäuft, seine Rache genommen hatte.

Zwölftes Capitel.

„Diese sanfte Sprache und dies milde Wesen
Verbergen oft Verrätherei. Es flüstert
Mir etwas zu: Hier ist nicht Alles richtig.“
Addison.

„Ich habe Mr. Hope, Mr. Dashwood und Lord Caldwell auf heute zum Essen eingeladen,“ sagte ein paar Tage nach dem in dem letzten Capitel erzählten Auftritt Lord Ethelwode beim Frühstück.

Die Worte waren in gleichgültigem Tone gesprochen, als wenn nichts Außerordentliches dabei wäre; als aber Helene plötzlich aufblickte, um in seinen Mienen eine Erklärung dieser auffallenden Ankündigung zu suchen, war sein Gesicht ganz hinter der Zeitung verborgen, die er in der Hand hielt.

„Lord Caldwell wird hier essen!“ rief Lady Ethelwode, einen Augenblick aus ihrer gewöhnli-

chen todten Gleichgültigkeit gegen Alles, was vorging, aufgeschreckt. „Ich glaubte, er sei Ihr größter Feind.“

„Unsinn,“ sagte Lord Ethelwode.

„Aber ich habe gewiß funfzigmal von Ihnen gehört, daß Sie ihn haßten, weil er die alte Ruine und die übrigen Ländereien, die er von Ihrem Vater ankaufte, nicht wieder verkaufen wollte.“

„Man kann Jemanden zum Essen einladen, obgleich man ihn haßt, wenn es einem so passend erscheint,“ antwortete Lord Ethelwode mit bitterer Emphase.

„Wie kann es Ihnen aber passend erscheinen,“ fuhr seine Gattin fort, „einen Menschen einzuladen, der nie einen Fuß in unser Haus gesetzt hat, durch dessen Einfluß Sie bei drei Wahlen unterlagen, und den Sie noch neulich einen frechen Emporkömmling nannten?“

„Bekümmern Sie Sich nicht darum, das ist meine Angelegenheit und nicht die Ihrige,“ erwiderte der höfliche Gemahl. „Schwatzen Sie nicht von Sachen, die Sie nicht verstehen.“

„So viel verstehe ich aber, daß ich einen Menschen nicht gern im Hause habe, der, wie Sie mir

hundertmal gesagt haben, Egbert um sein rechtmäßiges Eigenthum betrogen hat und unserm Sohn immer ein Stein des Anstoßes sein wird, wie er es Ihnen gewesen ist.“

„Ich handle in Egbert's Interesse und wünsche, daß Sie gegen Lord Caldwell ganz besonders höflich sind. Helenen brauche ich diese Empfehlung kaum zu wiederholen,“ setzte er mit höhnischem Lächeln hinzu; „sie ist meinen Wünschen schon zuvorgekommen.“

„Lord Caldwell ist ein zu angenehmer und artiger Mann, als daß er nicht von einem Jedem, mit dem er sich in ein Gespräch einläßt, Höflichkeit fordern könnte,“ sagte Helene, über die Andeutung ihres Stiefvaters erröthend.

„Gut, was auch der Grund sein mag, es wird mir lieb sein, wenn ich sehe, daß Du höflich gegen ihn bist, da er für die Zukunft wahrscheinlich ein häufiger Gast in diesem Hause sein wird.“

Helenens Gesicht drückte Verwunderung und Erstaunen aus; Lord Ethelwode's bestimmter Ton zeigte aber deutlich, daß er nicht gefragt sein wollte, und die Unterhaltung hatte ein Ende.

Einige Zeit sann sie darüber nach, was wohl

die Veranlassung sein möchte, daß ihr Stiefvater sein Benehmen gegen Lord Caldwell so plötzlich geändert hatte; da ihr aber die Sache wirklich sehr gleichgültig war, so kehrten ihre Gedanken wieder zu dem, was ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, zu Edward's Rückkehr, die auf diesen Tag festgesetzt war, zurück. Lord Caldwell war vergessen, und sie schaute den ganzen Tag über von ihrem Fenster aus nach der Krümmung der Straße, welche Edward kommen mußte, obgleich sie wußte, daß er möglicher Weise kaum eher eintreffen konnte, als bis es dunkel war. Und als die Stunde, um welche er vernünftiger Weise hätte erwartet werden können, lange vorüber und er nicht gekommen war, und sie ihren Posten verlassen und zum Essen hinuntergehen mußte, hatte das Fehlschlagen ihrer Hoffnung jeden andern Gedanken so ganz und gar verwischt, daß sie, als Lord Caldwell auf sie zukam, stützte und eben so großes Erstaunen verrieth, als wenn man ihr nicht ausdrücklich gesagt hätte, daß er da wäre.

Lord Caldwell deutete ihre augenscheinliche Verwirrung so, als wenn seine unerwartete Gegen-

wart sie ergriffen habe, und in seinem Benehmen sprach sich ein Empressement, eine Zärtlichkeit aus, die sie trotz ihrer Befangenheit bemerken mußte. Daß, während ihre ganze Seele von dem Gedanken an Edward erfüllt war, ein Anderer sich so wie ein Liebender gegen sie benahm, darin lag etwas ihr Mißfälliges, und sie wies Lord Caldwell's in die Augen fallende Aufmerksamkeiten mit einer so deutlichen Kälte zurück, daß er, um nicht als ein lästiger Bewunderer zu erscheinen und sich dadurch lächerlich zu machen, ganz aufhörte ihr seine Aufmerksamkeit zu widmen. Dagegen suchte er nun die verschiedenen Glieder der Familie, in die er sich eingedrängt hatte, zu beobachten und herauszufinden, inwiefern er sich ihrer bei Verfolgung seiner Absichten auf Helene als Werkzeuge bedienen könnte.

Ueber die ganze Tischgesellschaft war eine Gêne verbreitet, die alle Anwesenden fühlten. Lord Ethelwode war mit seinem neuen Gaste offenbar unzufrieden, und seine frostige, hochmüthige Höflichkeit vereitelte alle Versuche, eine lebendige, ungezwungene Unterhaltung anzuknüpfen. Lady Ethelwode gab auf Lord Caldwell's Bemerkungen

nur einsylbige Antworten, und Helene saß schweigend und in trüben Gedanken über den Grund von Edward's Ausbleiben am Tische.

Lord Caldwell gab sich indessen große Mühe, Lady Ethelwode aus ihrer Lethargie aufzuregen. Es war für ihn von Wichtigkeit zu wissen, welchen Beistand er von Helenens Mutter erwarten konnte, und seine sanfte Stimme und sein in hohem Grade ruhiges Wesen machten einen so günstigen Eindruck auf sie, daß sie sich bewogen fühlte, dem Befehl ihres Gatten, höflich gegen ihn zu sein, nachzukommen.

„Wann gehen Sie nach London, Lady Ethelwode?“ fragte Lord Caldwell.

„Lord Ethelwode wird wahrscheinlich zur Parlamentsversammlung hingehen, aber ich, glaube ich, werde gar nicht hingehen. Ich rühre mich kaum, nicht wahr, Mademoiselle Juliani?“

„Kaum,“ erwiderte Mademoiselle Juliani, sich legend.

Lord Caldwell hatte schon eine Zeitlang voll Verwunderung darüber nachgedacht, wer die kleine, dunkle Frauensperson mit den ausländischen Zügen, aus deren kleinen, unruhigen schwarzen Augen

zugleich Verschlagenheit und Unterwürfigkeit sprachen, möglicher Weise sein könnte.

„Ich hatte gehört, Sie wollten Miß Percival dies Jahr in die Gesellschaft einführen. Es ist wirklich gar nicht menschenfreundlich von Ihnen, daß Sie die Welt um die Aufregung bringen, welche ihr Erscheinen hervorrufen würde.“

„Ich war auch der Meinung, sie dieses Frühjahr nach London zu bringen; Sie wissen aber, wie die Umstände sich gefügt haben, würde es ganz unnütz sein, und ich bin eigentlich froh, daß ich der schrecklichen Last, sie als Beschützerin zu begleiten, überhoben bin. Es würde für mich zu viel sein; glauben Sie das nicht auch, Mademoiselle Juliani?“

„O gewiß, zu viel für Mylady,“ antwortete das immer fertige Echo.

„Aber jede andere Dame, die keine eigenen Töchter hätte, würde Ihnen gern diese Last abnehmen und sich an dem Widerschein der Triumphe weiden, die eine Schönheit wie Miß Percival gewiß davon tragen würde.“

„Ich glaube, sie würde wohl bewundert worden sein,“ erwiderte Lady Ethelwode, der Rich-

tung von Lord Caldwell's Blicken folgend, die auf Helenen ruhten. „Sie ist ganz so, wie ich in ihrem Alter war; allein jetzt daran zu denken ist unnütz; seit sie sich diese alberne, romantische Grille in den Kopf gesetzt hat, ist es ganz einerlei, ob sie bewundert werden würde, oder nicht."

„Sehr wahr. Ich ehre die Selbstverläugnung, die Sie dadurch zeigen, daß Sie Ihren Antheil an dem Triumph, den Miß Percival davontragen würde, der Rücksicht opfern, die Sie als Mutter auf ihre Wünsche nehmen; wenig Mütter würden geneigt sein, ein solches Opfer zu bringen. Erst eine solche Tochter erzogen zu haben und dann das Vergnügen, sie in die Gesellschaft einzuführen, zu verlieren . . . das zeugt wirklich von heroischer Mutterliebe; glauben Sie das nicht auch, Mademoiselle?"

Mademoiselle Juliani war so überrascht, daß eine so große Person, wie Lord Caldwell, sich auf ihr Urtheil berief, daß sie augenblicklich ihr gewöhnliches Echo hören ließ, und sie that dies mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß Lady Ethelwode sich überzeugt fühlte, daß sie ein Opfer ihrer müt-

terlichen Liebe war, und daß Helenens Verlobung mit Mr. Annesley sie ihrer Rechte beraubte.

Da Lord Caldwell seinen Zweck erreicht hatte, ließ er sie das Mißvergnügen, das er geweckt hatte, wiederkäuen und bemühte sich, die Unterhaltung allgemein zu machen. Sein lebhafter Witz und der nie versiegende Fluß seiner Rede wirkten mit solchem Erfolge, daß selbst Lord Ethelwode nach und nach sein kaltes, stolzes Wesen ablegte und Theil an der Unterhaltung nahm, während Helene sich gestehen mußte, daß er einer der angenehmsten Männer war, die sie je gesehen hatte, und daß selbst Edward nicht in demselben Grade die Gabe besaß, die feierliche Kälte, welche gewöhnlich bei ihren Essen herrschte, zu verscheuchen. Wenn aber Edward nicht wie er ‚den Tisch zum Brüllen' bringen konnte, so lag in seiner Stimme eine Musik, die dem unbedeutendsten seiner Worte einen eigenen Reiz verlieh, und in einer Sentenz von ihm sprach sich mehr Gemüth und Gefühl aus, als in der ganzen glänzenden Unterhaltung Lord Caldwell's. Sie versank daher wieder in ihr Nachdenken, und Se. Herrlichkeit hatte den Aerger zu sehen, daß selbst seine witzig-

sten Einfälle ihr kein neues Lächeln abgewinnen konnten.

„Was hast Du diesen Abend, Helene?“ sagte ihre Mutter, als sie das Eßzimmer verließen. „Wir haben ein so angenehmes Diner als nur möglich gehabt, und Du saßest die ganze Zeit da und sahest so finster aus, als wenn Dich irgend ein großes Unglück getroffen hätte.“

„Und halten Sie es nicht für ein Unglück,“ antwortete Helene mit bebenden Lippen, „daß Edward nicht, wie ich erwartete, heute gekommen ist, nachdem er sechs Wochen fort war?“

„Unsinn, Kind! als wenn jemals ein Mann genau um die Minute käme, wo man ihn erwartete. Es ist zu kindisch von Dir, Helene, daß Du Dich so grämst, bloß weil dieser dumme Mr. Annesley einen Tag länger ausbleibt, als Du Dir dachtest, und sehr unliebevoll gegen mich, nachdem ich so viel für Dich gethan habe, daß Du, gerade wenn ich wünsche, daß Du besonders gut aussähest, so gräulich aussiehst.“

„Was ist daran gelegen, wie ich aussehe, wenn Edward nicht hier ist?“

„Edward, Edward, nichts als Edward!“ sagte

ihre Mutter ungeduldig; „ich wollte, Du hättest Edward nie gesehen. Er hat alle Deine Aussichten im Leben zerstört, indem er Dir diese einfältige romantische Liebe in den Kopf setzte, und ich glaube, es ist sehr hart für mich, daß mir alle Freude, die ich von Deiner Erscheinung hätte haben können, geraubt wird.“

„Theuerste Mutter, was können Sie damit sagen wollen?“

„Ich will damit sagen, was ich sage, und Lord Caldwell war auch der Meinung.“

„Lord Caldwell! was braucht sich der um mich zu bekümmern? Ich hoffe, er ist nicht ins Haus gekommen, um sich in Sachen zu mischen, die ihn nichts angehen.“

„Lord Caldwell ist ein zu angenehmer und zu feiner Mann, um etwas Unpassendes zu thun. — Wahrlich, ich wollte, Du wärest auf den Einfall gekommen, Dich in ihn zu verlieben, statt in diesen dummen, armen Unterpfarrer; darin würde noch etwas Sinn gewesen sein. Aber Du wolltest immer wie ein Kind Deinen eigenen Willen haben, und vermuthlich willst Du das auch jetzt noch.

Wahrlich, ich habe nicht so viel Kraft, mit Dir zu streiten."

Mit diesen Worten warf sich Ihre Herrlichkeit, durch ihre ungewöhnlich lange und energische Rede erschöpft, verdrießlich in ihre Chaise-longue, während Helene, die sich durch die Art und Weise, wie ihre Mutter von Edward gesprechen hatte, über die Maßen verletzt fühlte, hastig das Zimmer verließ, um die Thränen zu verbergen, die sie nicht zurückhalten konnte.

„Und auch ich," rief sie leidenschaftlich aus, als sie sich in ihrem dunkeln, einsamen Zimmer auf die Kniee warf und ihr Gesicht in einem Stuhle verbarg, „auch ich wollte beinahe, daß ich ihn nie gesehen hätte. Von dem ersten Augenblicke an, wo ich wußte, daß ich ihn liebte, habe ich nichts als Leiden und Sorgen, als Angst und Demüthigung gehabt . . . und am Ende liebte er, kann er nicht so lieben, als ich ihn liebe."

Bei diesem Gedanken stürzten ihr die Thränen mit neuer Heftigkeit aus den Augen, und erst nach längerer Zeit vermochte sie sich so weit wieder zu fassen, um den wiederholten Aufforderungen, in das Gesellschaftszimmer zurückzukehren, die Made-

moiselle Juliani ihr von ihrer Mutter überbrachte, Folge leisten zu können. Die Herren waren schon einige Zeit da, als sie zum Vorschein kam, und das saure Gesicht, welches Lord Ethelwode bei ihrem Eintreten machte, und die ärgerlichen Blicke, welche ihr die Mutter wegen ihrer geschwollenen Augen und blassen Wangen zuwarf, brachten sie beinahe wieder aus der Fassung.

Sie zog sich eilig nach einer der tiefen Fensternischen zurück, als Lord Caldwell ihr mit der Bitte, daß sie singen möchte, in den Weg trat.

„Ich kann heute Abend nicht singen,“ antwortete sie kurz.

„Warum nicht, Helene?“ sagte Lord Ethelwode erregt. „Du singst jeden Abend; was soll also diese Laune, daß Du jetzt nicht singen willst?“

„Helene, ich wünsche, daß Du singest,“ sagte ihre Mutter, die diesmal gehört hatte, was vorging, und in ihrer augenblicklichen Unzufriedenheit mit Helenen ihre Autorität zeigen wollte.

Helene setzte sich ans Pianoforte, drängte mit Gewalt ihre Thränen zurück und fing an mit leiser, ungewisser Stimme zu singen. Mit einiger Schwierigkeit kam sie bis zu Ende und zog sich dann auf

ihren Sitz zurück, obgleich Lord Ethelwode ein saures Gesicht machte, die Mutter aber ihren Verdruß und Unwillen laut genug aussprach und sagte, daß Mademoiselle Juliani singen könnte, wenn Lord Caldwell noch mehr Musik zu hören wünschte.

Lord Caldwell wünschte sehr noch mehr zu hören; Mademoiselle Juliani nahm daher Helenens Platz am Instrumente ein und begann eine laute Bravourarie aus der letzten neuen Oper. Das wollte Lord Caldwell gerade; er zog sich in die Ecke zurück, wo Helene saß, und knüpfte mit ihr ein Gespräch an, das aber kein Anderer vor der Musik hören konnte.

„Werden Sie mir vergeben, daß ich Sie zum Singen aufgefordert habe?“ sagte er so sanft und freundlich als möglich. „Ich dachte nicht im Entferntesten daran, daß ich Ihnen dadurch Schmerz verursachen würde, sonst würde ich mir lieber die Zunge ausgerissen haben.“

„Sie verursachten mir keinen Schmerz,“ erwiderte Helene, gerührt durch das liebevolle Wesen, das er gegen sie zeigte, während alle Andern ärgerlich und unzufrieden mit ihr schienen. „Ich bin

heute Abend nicht wohl, sonst würde ich Ihnen mit Vergnügen etwas vorgesungen haben."

„Wenn Sie aber nicht wohl sind, warum greifen Sie Sich so an, daß Sie hier noch aufsitzen? warum gehen Sie nicht zu Bett, da Sie Ruhe so nöthig haben? Ich will es schon verhüten, nicht daß man Sie vermißt — das wäre unmöglich — sondern daß man über Ihre Abwesenheit unangenehme Bemerkungen macht."

„Ich danke Ihnen," sagte Helene mit einem Blicke, daß Lord Caldwell's Herz wegen seiner Verrätherei zu klopfen anfing. „Ich will gern Ihr Anerbieten annehmen, denn ich tauge wirklich für gar keine Gesellschaft."

„Wenn Sie das denken, werden Sie das Opfer, welches ich dadurch, daß ich auf sie verzichte, bringe, nicht zur Hälfte zu schätzen wissen," flüsterte er, sanft die Hand drückend, welche sie ihm entgegenhielt, als sie aufstand und ihm „gute Nacht" wünschte. Sie antwortete Nichts; aber er bemerkte noch so eben die Röthe, welche ihre Stirn überzog, als sie aus dem Zimmer schlüpfte.

Er hielt sich indessen, als sie fort war, nicht für verbunden, sein ihr gegebenes Versprechen zu

erfüllen, da es nicht wahrscheinlich war, daß sie je erfahren würde, ob er es gethan hätte oder nicht; auch wollte er Lady Ethelwode's unzufriedene Stimmung gegen ihre Tochter, die er vorher so angelegentlich zu wecken gesucht hatte, nicht zerstören. Er hatte Helene aufgefordert zu gehen, weil ihre Abwesenheit ihm erlaubte, seine ganze Aufmerksamkeit auf Mademoiselle Juliani zu richten, die ihm gleich von vorn herein unter allen Personen des Hauses als die erschienen war, welche sich am besten dazu eignete, sein Werkzeug zu werden.

Er nahm daher neben dem Instrumente Platz, was sie mit Erstaunen und beinahe mit Unruhe erfüllte. Sie war etwas Anderes als Vernachlässigung von Seiten der gewöhnlichen Gäste auf dem Schlosse so wenig gewohnt, daß sie kaum wußte, wie sie diese außerordentliche Höflichkeit aufnehmen sollte, noch ob ihre Principalin es gern sehen würde, daß man ihrem souffre-douleur die geringste Aufmerksamkeit widmete. Lord Caldwell ließ ihr keine Zeit, lange über die Sache nachzudenken. Er forderte sie immer von Neuem zum Singen auf und mischte unter die Ausdrücke seiner Bewunderung (die wirklich aufrichtig gemeint waren, da die

Italienerin eine ausgezeichnete Virtuosin war) seine Complimente über ihre Geschicklichkeit, eine solche Schülerin wie Helene zu bilden.

Das arme Gesellschaftsfräulein war von diesen auffallenden Lobeserhebungen verwirrt, förmlich berauscht. Lord Caldwell freute sich, sich ihrer Ergebenheit für sein Interesse versichert zu haben, und verließ sie jetzt, um seine Rolle mit den andern Personen des Dramas zu spielen, das er aufzuführen gedachte. Dies gelang ihm so gut, daß, als er sich zu einer späten Stunde entfernte, Alle außer Lord Ethelwode einstimmig der Ansicht waren, daß er wahrscheinlich eine sehr angenehme Zugabe zu ihrer Gesellschaft sein werde, und der Baron selbst, obgleich er schwieg, keine Meinungsverschiedenheit ausdrückte.

Dreizehntes Capitel.

„O wie so ähnlich sind der Liebe Lenz
Und des Apriltags ungewisser Glanz!
Die Sonne in ihrer schönsten Pracht,
Und plötzlich birgt der Wolke Schooß sie ganz.“

Die beiden Veroneser.

Edward's Rückkehr war dadurch verzögert worden, daß die Kutsche, mit der er fahren sollte, durch irgend einen Zufall beschädigt war. Da er also fand, daß sie nicht zur Reise taugte, so nahm er einen Platz auf der Briefpost und kam gerade in dem Augenblicke zu Hause, als Mr. und Mrs. Allen sich zum Frühstück setzten und allerlei trübe Vermuthungen darüber aufstellten warum er, dessen Pünktlichkeit in allem seinem Thun zum Sprichwort geworden war, nicht zu der bestimmten Zeit eingetroffen sei.

Nachdem er sich umgezogen hatte, war es noch zu früh, aufs Schloß zu gehen, und er ließ sich daher von seiner freundlichen alten Großmutter

in Mr. Allen's Sorgestuhl drängen, während sie ihm etwas frischen Thee bereitete und geschäftig Alles hervorsuchte, was den Appetit des müden Reisenden reizen konnte, der, wie sie glaubte, von seiner schlaflosen Nacht in der Postkutsche ganz erschöpft sein mußte — eine Anstrengung, die ihr, welche seit dreißig Jahren nicht über die Grenzen des Kirchspiels ihres Mannes hinausgekommen war, kaum weniger schrecklich zu sein schien, als eine Reise durch die Sandwüsten Arabiens.

„Nun erzählen Sie mir Alles, was hier während meiner Abwesenheit vorgefallen ist," sagte er, als sie sich endlich am Kamin niederließ und ihr Strickzeug ergriff.

Mrs. Allen wußte, daß dies so viel sagen wollte als: „Erzählen Sie mir Alles von Helenen," und obgleich sie diese Aufforderung erwartet hatte, that es ihr doch leid, daß Edward die Rede auf den Gegenstand gebracht hatte. Als Edward fortging, hatte er sie gebeten, über Helene wie über ihr eigenes Kind zu wachen, und anfänglich war ihr dies leicht geworden, da Helene gern alle ihre Sorgen in den Busen der alten Frau ausgeschüttet hatte, die ihren Klagen mit

der freundlichen, beruhigenden Theilnahme einer Mutter lauschte und nie müde wurde, von Edward zu hören; als sich aber Helenens heftiger Schmerz gelegt hatte, und sie andere Gedanken zu nähren anfing, hatte sie sich nach und nach von Mrs. Allen zurückgezogen. Der gutmüthigen alten Dame that dies weh; sie tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß es ganz natürlich wäre, wenn ein junges Mädchen nicht lange Vergnügen an der Gesellschaft einer alten Frau wie sie fände.

Dieser Trost genügte ihr indessen nicht lange. Es fehlte nicht an gutmüthigen Freundinnen, die ihr erzählten, welches Glück Helene auf dem Balle gemacht, welche Aufmerksamkeit Lord Caldwell ihr augenscheinlich gewidmet, und wie sie sich offenbar darüber gefreut habe. Wie wenig Glauben Mrs. Allen auch den Berichten dieser Klatschschwestern beimessen mochte, so mußte sie doch fühlen, daß Lord Caldwell's häufiges Erscheinen in Helenens Gesellschaft, wenn sie spazieren ging oder ausritt, ganz geeignet war, sie zu bestätigen; und ihre Augen, von ihrer Eifersucht für Edward und ihrer Liebe zu Helenen selbst geschärft, lasen leicht auf dem offenen Gesichte der Letzteren, wenn sie mit

ihr über Lord Caldwell sprach, das Geständniß, daß sie an seinen Aufmerksamkeiten mehr Vergnügen gefunden hatte, als sich für sie als Edward's Braut schickte.

Alles dies fiel Mrs. Allen bei Edward's Frage ein, und sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dadurch, daß sie ihm Alles erzählte, was ihr in der letzten Zeit an Helenens Thun und Treiben nicht gefallen hatte, die erste Stunde seiner Heimkehr zu verbittern und vielleicht den Samen der Zwietracht zwischen ihn und seine Braut zu säen. „Es ist besser, wenn ich sie selbst sprechen lasse," dachte sie; sie umging daher seine Frage so gut als möglich und fing an von Gemeindeangelegenheiten, von den armen Leuten, von den Schulen, von Allem und Jedem, nur nicht von Helenen, zu sprechen.

Edward entging dies nicht, aber ein inneres Gefühl hielt ihn ab zu fragen. Auch er dachte, daß es besser sei, wenn Helene selbst spräche, und kein Anderer sich zwischen sie stellte, und so aß er schweigend sein Frühstück, während Mrs. Allen gewisse Unruhen in dem Arbeitshause und die unvernünftigen Forderungen einiger von den in dem-

selben sich befindenden alten Weibern, weitläufig auseinandersetzte.

„Jetzt, da ich gefrühstückt habe, muß ich gehen, liebe Mutter,“ sagte Edward endlich, vom Tisch aufstehend, als die Glocke elf schlug. „Sie müssen auf dem Schlosse um diese Zeit gerade mit dem Frühstück fertig sein, und ich will sogleich hingehen.“

Mrs. Allen machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten, und ein paar Minuten darauf war er auf dem Wege nach dem Schlosse. Das Schweigen seiner Großmutter über Helene hatte ihn ängstlich und unruhig gemacht. Seine alten schlimmen Ahnungen stiegen, mit neuen unbestimmten Besorgnissen vermischt, wieder in seinem Innern auf und dämpften die lebhafte Freude, die er bei dem Gedanken, sie wiederzusehen, empfunden hatte. Er ging schnell vorwärts und suchte die verwirrenden, finsteren Gedanken, welche ihn quälten, durch rasche Bewegung zu verscheuchen; als er sich aber dem Schlosse näherte, wurde seine Aufregung so gewaltig, daß er sich nicht im Stande fühlte, den gleichgültigen Blicken der Dienerschaft und der übrigen Familie entgegenzutreten. Er beschloß

daher, um das Schloß herum nach dem Fenster von Helenens Boudoir zu gehen, welches nach dem Hofe hinausging, und, wenn Helene in ihrem Zimmer allein wäre, gleich durch das Fenster einzusteigen, um nicht durch die vielen Gemächer gehen zu müssen und Gefahr zu laufen, von Lord oder Lady Ethelwode angehalten zu werden.

Wie er geahnt hatte, war Helene in ihrem Zimmer und allein. Sie saß verdroßen am Feuer und dachte darüber nach, wie lange und wie ängstlich sie diesen Morgen, der der erste nach Edward's Rückkehr sein sollte, entgegengesehen, und wie ganz es jetzt war, als sie erwartet hatte. Sie war so vertieft in ihren trüben Gedanken, daß sie nicht bemerkte, wie eine männliche Gestalt das Fenster verdunkelte und die von draußen herein auf den Boden fallenden Sonnenstrahlen auffing, und Edward mußte mehremal gegen die Fensterscheiben klopfen, ehe er sie aus ihrer Träumerei aufwecken konnte.

Der erste Blick, wie sie auffuhr und sich umdrehte, zeigte ihr, wer es war. Mit einem Freudengeschrei sprang sie nach dem Fenster zu, in einem Augenblick war dies geöffnet, und sie lag,

schluchzend vor übergroßer Glückseligkeit, in Edward's Armen. Alle Besorgnisse, die Edward gehegt hatte, waren verschwunden, als er sie an sein Herz drückte und auf dies Gesicht schaute, dessen Schönheit zu hell und rein war, als daß der innen wohnende Geist auch nur von dem gewöhnlichen Schmutz der Menschheit berührt sein konnte.

„Und nun, Theuerste," sagte er, nachdem die erste wilde Freude sich einigermaßen gelegt hatte, und sie in ruhigem sichern Gefühl ihres Glücks bei einander auf dem Sopha saßen, „nun erzählen Sie mir Alles, was Ihnen, seit ich fort war, begegnet ist, was Sie gethan und gesagt, gedacht und gefühlt haben."

Helene lachte über diese bescheidene Bitte; im nächsten Augenblicke erröthete sie aber, da ihr einfiel, daß es Dinge gab, bei denen es ihr sehr unlieb gewesen sein würde, wenn sie sie hätte erzählen müssen. Sie seufzte daher, als sie antwortete:

„Ach, Edward, ich habe, fürchte ich, wenig zu sagen, das Sie gern hören werden. Ich bin, seit Sie fort waren, immer sehr faul und schlecht ge-

wesen. Anfänglich war ich zu unglücklich, um Etwas thun zu können, und späterhin . . ."

„Späterhin," sagte Edward lächelnd, „hatten Sie einmal eine so angenehme Gewohnheit angenommen und hielten es für Schade, sie wieder aufzugeben."

„Vielleicht verhielt es sich so," sagte Helene mit lautem Lachen; „jedenfalls ist es ein wahres Glück für mich, daß wir unser Leben zusammen hinbringen werden, denn ich werde albern und elend, wenn Sie fort sind. Ich konnte nicht singen, als Sie nicht da waren und mir zuhörten, und als ich die Bücher, die Sie mir empfahlen, zu lesen versuchte, fand ich, daß ich sie ohne Ihre Hülfe nicht verstehen konnte. Als ich dann Ihrem Wunsche gemäß die armen Leute besuchen wollte, war mir ohne Sie ganz dumm zu Sinne; ich fühlte, daß ich weder wie Sie mit ihnen sprechen, noch sie trösten, noch ihnen Rath geben konnte; und ich sah, daß sie das auch fühlten, und ließ es daher sein — kurz, Sie müssen mich nicht wieder verlassen. Wirklich, Edward, Sie müssen das nicht, denn sobald Sie fort sind, kann ich Nichts thun, wie ich sollte."

Was konnte Edward auf solche Worte erwidern? Wie konnte er ein Wesen tadeln, das sich selbst so offen tadelte, und dessen Liebe zu ihm bei Allem Veranlassung und Entschuldigung war? Die Sache wurde daher gleich aufgegeben, und nun befragte ihn Helene über die näheren Umstände seines Besuches.

Er war für das Opfer, das er gebracht hatte, dadurch belohnt, daß er den armen Mr. Elridge viel besser, selbst für die kurze Erholungszeit, zurückkehren sah, und von Neuem ein Lächeln um die Lippen seiner besorgten Gattin spielte. Edward hatte es auch möglich zu machen gewußt, ihnen noch ferner nützlich zu sein, indem er ihm einen Assistenten verschaffte in der Person eines jungen Mannes, der die Geschäfte gern auf ein paar Monate übernahm, weil er durch Mr. Elridge Anspruch auf Ordination bekam. Helene erkundigte sich auch nach Reginald Talbot; aber über den konnte Annesley nicht so Erfreuliches berichten. Er hatte sich einige Zeit bei Edward aufgehalten, aber sein Geist war in demselben unruhigen Zustande geblieben, und abwechselnd hatte er bald Niedergeschlagenheit, bald stolze Ent=

rüstung gezeigt. Hiervon sprach indessen Edward nicht und erwähnte nur, daß Jener, als er ihn verließ, eine Reise durch die Manufacturdistricte habe machen wollen, weil er dächte, daß eine praktischere Kenntniß vom Zustande des Landes, als er jetzt besäße, ihm, im Fall er ins Parlament käme, von Nutzen sein würde. Er setzte aber nicht hinzu, daß dies einer von den tausend Plänen zu thätiger Beschäftigung war, durch welche Reginald sein geistiges Leiden zu besiegen und über die Gewalt der Liebe zu triumphiren hoffte.

So hatten sie lange, viel länger, als Beide glaubten, gesessen und traulich und vergnügt mit einander geplaudert, als sie durch das Eintreten eines Dieners unterbrochen wurden, den Lady Ethelwode heraufgeschickt hatte, um Helenen zu sagen, daß Lord Caldwell im Gesellschaftszimmer sei.

„Lord Caldwell!“ rief Edward, als der Mann die Thür wieder zugemacht hatte. „Wie kommt es, daß er hier einen Besuch abstattet? Wie ist die alte Fehde zwischen ihm und Lord Ethelwode ausgeglichen?“

„Das ist mehr, als ich Ihnen sagen kann,“

erwiderte Helene. Louise Conway stellte sie, wie ich glaube, auf Lord Caldwell's Wunsch, auf dem Grafschaftsballe einander vor. Mein Stiefvater war wüthend auf sie, daß sie das gethan hatte, und zeigte sich späterhin gegen Lord Caldwell immer gleich auffahrend, obgleich der Letztere Alles that, was er konnte, ihn zu versöhnen. Ganz plötzlich wurde darauf gestern Morgen förmlich angekündigt, daß er hier speisen und wahrscheinlich künftig ein häufiger Gast auf dem Schlosse sein würde, und wir wurden aufgefordert, sehr artig gegen ihn zu sein. Das ist Alles, was ich von der Sache weiß; die ganze Geschichte scheint mir eine unbegreifliche Mystification zu sein."

Edward konnte ihr das Geheimniß nicht erklären; als er aber die Bewunderung, die Lord Caldwell unverhohlen für Helene an den Tag gelegt hatte, und den Charakter des Mannes, der sich aus nichts ein Gewissen machte, bedachte, mußte er unwillkührlich fürchten, daß diese unerklärliche Versöhnung eine gewisse Beziehung auf Helene habe. Die Gründe für diese Vermuthung waren indessen so unbedeutend, daß er sich wohl in Acht

nahm, ihrer gegen Helene zu erwähnen. Er stand nun auf, um Abschied zu nehmen.

„Wollen Sie schon gehen?“ sagte Helene, und der Ton ihrer Stimme drückte beinahe einen Vorwurf aus.

„Ja, ich denke, ein Besuch von drei Stunden ist für einmal lang genug, und ich will Sie mit meiner Gesellschaft nicht quälen. Außerdem müssen Sie der Aufforderung Ihrer Mutter Folge leisten, und ich habe viel zu thun, nachdem ich so lange gefaulenzt habe.“

„Aber Sie werden doch zum Essen wiederkommen?“

„Gewiß, wenn Lord Ethelwode mich einladet, wozu er Gelegenheit haben wird, da ich ihm jetzt meine Aufwartung machen will. Es ist nicht mehr als billig, daß ich das thue, da ich den ganzen Morgen heimlich in seinem Hause gewesen bin.“

Lord Ethelwode war mit seinem Sohn in der Bibliothek, als Edward hereinkam. Egbert lief ihm entgegen und äußerte beinahe eben so große Freude, als Helene, aber sein Vater empfing ihn förmlicher und mit einer gewissen Verlegenheit. Als er sah, wie sein Knabe sich an Annesley an=

schmiegte, der sich wie ein Bruder gegen ihn benahm, peinigte ihn sein Gewissen und erinnerte ihn daran, wie verrätherisch er an ihm in seiner Abwesenheit gehandelt hatte.

Edward fühlte, daß Lord Ethelwode's Benehmen kälter und förmlicher war, als es seit den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft gewesen war, und unwillkührlich drängte sich ihm der Gedanke auf, daß diese Veränderung mit der plötzlichen Versöhnung zwischen diesem und Lord Caldwell in Zusammenhang stehe. Beide fühlten sich erleichtert, als Egbert ihre gezwungene Unterhaltung unterbrach und Edward bat, alle die Verbesserungen, die er in seinem Garten gemacht, den neuen Pony, den sein Vater für ihn gekauft, und die Brücke zu besehen, die er zu bauen versucht hatte.

„Sie werden natürlich bei uns essen,“ sagte Lord Ethelwode, als Edward das Zimmer verlassen wollte. Er hatte mehre Minuten überlegt, ob er ihn einladen sollte oder nicht; er fühlte aber, daß es nicht anging, so plötzlich mit Mr. Annesley zu brechen, und zugleich freute er sich, Etwas thun zu können, was Lord Caldwell ennü=

piren würde. Die Einladung wurde angenommen, und Edward empfahl sich.

„Und ich habe mich verpflichtet,“ dachte Lord Ethelwode, als er wieder allein war, „die Aussichten dieses wackern Burschen zu vernichten und den Freund meines Sohnes aus meinem Hause zu vertreiben, und das alles zum Vortheil jenes niedrig geborenen Schuftes. Ich, ich, Baron von Ethelwode, ich darf nicht ohne Bedenken den Mann, den ich liebe, zu meiner eigenen Tafel laden und muß dem Menschen, den ich hasse, den Eintritt in mein Haus gestatten! Bei Gott, das soll nicht sein; ich will den entehrenden Vertrag brechen und den verwegenen Schurken aus meinem Hause jagen. Es ist tausendmal besser, die Besitzung meiner Vorfahren ihm zu überlassen und meine eigene hinterdrein zu geben, als mich so tief zu erniedrigen.“

Wenn man sich aber einmal bei schimpflichen Unternehmungen betheiligt hat, dann ist es leichter, voll Unwillen kühne Entschlüsse, das Joch abzuwerfen, zu fassen, als sie in Ausführung zu bringen. Ehe Lord Ethelwode Zeit hatte, dem tugendhaften Impulse des Augenblicks zu folgen, wurde

diesem schon von andern Seiten her thätig entgegengearbeitet. Sein niedriger Ehrgeiz klammerte sich an den Preis, den der Versucher ihm gezeigt hatte, und die Scheingründe, mit denen er sich schon einmal getäuscht hatte, kehrten jetzt, durch den früheren Kampf noch stärker geworden, zurück und legten sich auf die schwankende Wage seines Geistes, so daß die Schale mit der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in die Höhe geschnellt wurde.

Mit großer, bitterer Pein gab der unglückliche Sklav seiner Leidenschaft diesen augenblicklichen Widerstand auf und beugte in schimpflicher Schwäche von Neuem seinen Nacken unter das Joch. Er sollte noch kennen lernen, daß dies nur ein kleiner Theil von der Bitterkeit der Knechtschaft war, in die er sich gefügt hatte; er sollte noch erfahren, wie viel schlimmer als getäuschter Ehrgeiz, als Demüthigung in den Augen der Welt, ja, selbst als Armuth und Verachtung die Todesangst des stolzen Geistes ist, der im Geheimen hülflos gegen die schimpflichen Ketten ankämpft, in welche eine schlechte Handlung ihn geschlagen hat.

Edward bemerkte bald, daß Lord Caldwell's Gegenwart auf dem Schlosse nicht die einzige un=

angenehme Neuigkeit war, die er daselbst finden sollte. Lady Ethelwode, bei der er immer sehr in Gunst gestanden hatte, behandelte ihn jetzt mit einer gewissen Kälte und legte dabei so viel Verdruß an den Tag, als ihre Trägheit ihr zu zeigen erlaubte. So oft sie mit Jemandem sprach, daß er es hören konnte, ließ sie allerlei dunkle Winke fallen über die Thorheit, wenn ein armer Mann heirathete, und über die Anmaßung von Leuten, die über ihren Stand hinausstrebten, und verrieth einen kleinlichen Groll auch noch durch andere deutliche Zeichen, die Edward unmöglich mißverstehen konnte, und die, obgleich er sie verachtete, ihn doch schmerzlich berührten, weil sie von Helenens Mutter ausgingen.

Er machte auch die Bemerkung, daß diese Anfälle von Unzufriedenheit sich immer dann zeigten, wenn Lord Caldwell einen Morgenbesuch gemacht, oder sie einen Abend in seiner Gesellschaft zugebracht hatte; und obgleich er die Besorgnisse, welche in ihm aufstiegen, zu verscheuchen suchte, so kam ihm doch Lord Caldwell's Treiben nach und nach verdächtig vor.

Lord Ethelwode zeigte keine Unzufriedenheit;

sein Benehmen hatte aber wieder das Kalte, Feierliche der ersten ihrer Bekanntschaft angenommen, in das sich indessen etwas Verlegenheit mischte. — Zuweilen ließ er sich wohl auch ein wenig gehen und zeigte etwas von seiner frühern Herzlichkeit; sowie aber Edward zu glauben anfing, daß sein letztes gemessenes Wesen zufällig gewesen und daß Alles zwischen ihnen wieder auf den alten Fuß hergestellt wäre, in demselben Augenblicke verfinsterte auch irgend ein Gedanke oder Gefühl plötzlich Lord Ethelwode's Gesicht und ließ ihn zu noch eisigerer Feierlicheit erstarren. Gelegentlich ladete er ihn noch zum Essen ein; Edward fühlte aber, daß er nicht mehr als Familienglied betrachtet wurde, wie es vor seiner Abwesenheit der Fall gewesen war.

Es gab noch andere, bestimmtere Zeichen, daß die Ansichten sich geändert hatten. Nach seiner Rückkehr hatte Edward einige Zeit hindurch, wie früher, jeden Morgen mehre Stunden darauf verwendet, wit Egbert zu lesen; eines Tages erschien indessen der Letztere, ohne seine gewöhnliche Last Bücher unter dem Arme zu haben, und sah ganz anders aus, als er sonst zu seinem Freunde zu kommen pflegte.

„Nun, Egbert, was giebt's?" rief Edward, als der Knabe hereinkam. „Siehst Du so unglücklich aus, weil Du Deine Studien anfangen sollst, oder hast Du Deine Bücher unterwegs in den Bach fallen lassen? Oder," setzte er, plötzlich von Furcht ergriffen, hinzu, „ist Etwas mit Helenen vorgefallen?"

„Nein, es ist Nichts mit Helenen vorgefallen." — Edward athmete tief auf. — „Aber . . . aber ich bin sehr unglücklich," sagte der Knabe und brach in Thränen aus. „Papa sagt, ich müßte nicht wieder zu Ihnen zum Lesen gehen."

„Fragtest Du ihn warum?" sagte Edward, den die Worte des Knaben schmerzlich berührten.

„Ja, er sagte mir, daß er es nicht gern sähe; er bekäme dadurch Verbindlichkeiten gegen Sie und wollte mich zu irgend einem Erzieher schicken. Ich will aber da nicht bleiben, das ist ausgemacht; denn ich will von keinem Andern als von Ihnen lernen, und ich will sie bald zwingen, mich fortzunehmen und wieder nach Hause zu bringen."

So schmeichelhaft auch diese Worte, so weit sie ihn selbst betrafen, für Annesley waren, so hielt er es doch für nothwendig, Egbert zu über=

reden, daß er es nicht gern sähe, wenn er seine Liebe zu ihm dadurch bewiese, daß er seinem Vater trotzte. Er hatte einige Mühe, ihn zu überzeugen, daß er den Mann, der zu seinem Erzieher gewählt werden möchte, nicht nothwendig zu hassen brauchte, und daß es von ihm selbst abhinge, ob er gut bei ihm lernte oder nicht. Es gelang ihm zuletzt, Egbert zu dem Versprechen zu bewegen, daß er sich den Wünschen seines Vaters fügen wollte; aber unmöglich war es ihm — und vielleicht wünschte er kaum, daß es ihm möglich gewesen wäre — den Kummer des Knaben über die Trennung von seinem alten vertrauten Freunde zu vermindern. Auch er war sehr betrübt, da hinter diesem Entschlusse Lord Ethelwode's mehr zu stecken schien, als sich offen zeigte, und er beschloß, Se. Herrlichkeit sogleich um Erklärung darüber zu bitten.

Er fand Lord Ethelwode zu Hause. Er war allein in seiner Bibliothek und betrachtete aufmerksam einen Plan der Ethelwode'schen Besitzung, wie sie vor der Theilung gewesen war. Als Edward eintrat, warf er den Plan hastig fort, und man konnte deutlich sehen, wie ihm das Blut ins

Gesicht stieg, während er ihn mit noch größerer Kälte sogar als in der letzten Zeit empfing.

Edward brachte die Rede sogleich auf die Veranlassung seines Besuches und verlangte zu wissen, ob irgend ein Versehen von seiner Seite ihn bestimmt hätte, Egbert seiner Obhut zu entziehen.

„Ganz und gar nicht,“ war Lord Ethelwode's Antwort, indem er sich mit sichtbarer Verlegenheit zur Seite wendete, um Edward's forschenden Blick zu vermeiden. „Niemand, glaube ich, hätte so viel für meinen Sohn thun können, und ich bin Ihnen sehr dankbar für die Uneigennützigkeit, mit der Sie für sein Wohl bemüht gewesen sind. Zugleich aber,“ setzte er stolz hinzu, „halte ich mich für verbunden zu zeigen, daß meine Uneigennützigkeit eben so groß als die Ihrige ist. Ich will nicht, daß man sage, mein Sohn werde umsonst, wie das Kind eines Armen in einer Freischule, erzogen, und da Sie wiederholt jedes Honorar für Ihre Dienste ausgeschlagen haben, muß ich es ablehnen, daß Sie mir ferner Verbindlichkeiten gegen Sie auferlegen. Außerdem ist es Zeit, daß Egbert von Haus fortkommt, wo seiner Mutter und Schwester thörichte Nachsicht und, ich

gestehe es, auch meine eigene Schwäche ihn so schnell als möglich verderben. Ich habe daher beschlossen, ihn unverzüglich zu dem Geistlichen zu senden, der die Erziehung von Lord Edwyn's und Lord Littledale's Söhnen leitet, wo er andere Knaben von seinem Alter und Stande finden, und wo den bösen Folgen seiner häuslichen Erziehung hoffentlich entgegengearbeitet werden wird."

Gegen diese Erklärung war nichts einzuwenden. Annesley fühlte, daß Lord Ethelwode vollkommen das Recht hatte, wie er wollte, über seinen Sohn zu verfügen, und konnte nur bedauern, daß er dadurch eine Verbindlichkeit zu übernehmen glaubte, wenn er die freiwilligen Dienstleistungen eines Mannes übernahm, der so bald durch die Bande der Verwandtschaft mit ihm verknüpft werden sollte. Allein dieser Punkt wurde von Lord Ethelwode sogleich aufgegeben, und Edward mußte sich entfernen, ohne über diese plötzliche Veränderung in seinen Plänen weitere Aufklärung erhalten zu haben.

Zunächst befragte er nun Helene; obgleich sie aber die Veränderung mit Schmerz und Unwillen bemerkt hatte, so schwebte sie doch über den Grund

eben so im Dunkeln. Einmal hatte sie sich geneigt gefühlt, sie dem unerklärlichen Einfluß zuzuschreiben, den Lord Caldwell plötzlich auf Lord und Lady Ethelwode ausübte; aber er sprach in ihrer Gegenwart immer so achtungsvoll von Mr. Annesley, und sein Benehmen gegen ihn war so höflich und freundschaftlich, daß es kaum möglich war, mehr als unbestimmten Verdacht gegen ihn zu haben, der aber so unbestimmt war, daß Edward es für besser hielt, ganz und gar nicht daran zu denken.

„Es ist unnütz, unsere Herzen mit Mißtrauen und Verdacht zu beunruhigen und zu vergiften,“ sagte er am Schlusse seiner langen Unterredung, die sie über den Gegenstand gehabt hatten. „Diese Veränderung kann uns einige Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten bringen, die wir nicht erwartet hatten; so lange wir aber einander treu sind, liebe Helene, kann Nichts unser Glück auf die Dauer trüben. So lange Sie unverändert bleiben, kann ich alles Andere leicht tragen.“

Helenens Blick überzeugte ihn besser, als Worte es gekonnt hätten, daß ihre Neigung unverändert — unveränderlich war; und in diesem Augenblicke

fühlte sie eben so innig als Edward, daß ihre Liebe ein fester Thurm war, gegen den die Schlechtigkeit und der böse Wille Anderer nichts vermochten. Nicht immer konnte sie indessen diese hohe Zuversicht haben, und wenn, was jetzt oft kam, Edward nicht bei ihr war, pflegten wohl einige von ihren alten ungläubigen Ahnungen wieder aufzutauchen.

Edward war kein stolzer Mann; er glaubte es aber sich selbst und seinem Stande schuldig zu sein, seine Besuche nicht mehr so häufig in einem Hause zu machen, wo seine Gegenwart dem Herrn sowohl als der Herrin so offenbar unwillkommen war. Helene und er trafen sich daher nur in den seltenen Fällen, wenn Lord Ethelwode ihn zum Essen einladete, oder wenn er bei den bedeutenden Geschäften seines Amtes, als Unterpfarrer eines großen Kirchspiels, eine oder zwei Stunden herausreißen konnte, um mit ihr spazieren zu gehen. Dann vergaß Helene Alles über das Glück seiner Gegenwart, ihre eigene Individualität schien in der seinigen unterzugehen, und seine Hoffnung, seine Stärke, seine ruhige Heiterkeit wurden für die Gegenwart ihr Eigenthum; sobald er sie aber

verließ, schien sie wieder niederzusinken, wie die Schlingpflanze zu Boden sinkt, wenn der Stamm, um welchen sie sich schlang, fortgenommen wird. Dann ermüdeten und kränkten sie Lady Ethelwode's jetzt beständige Klagen über ihre Dummheit, sich an einen obscuren Landpfarrer wegzuwerfen, und sie hatte weder die Kraft, noch die Geduld, die kleinen Widerwärtigkeiten mit Gleichmuth zu ertragen, welche jetzt jeden Tag, jede Stunde ohne sichtbaren Grund aus ihrem Verhältniß zu entspringen schienen.

Es war unmöglich, Lord Caldwell der Anregung dieser Widerwärtigkeiten anzuklagen; denn so oft er zugegen war — und er war jetzt beinahe ein täglicher Gast auf dem Schlosse — schien seine einzige Sorge nur darauf gerichtet zu sein, sie dagegen zu schützen, und mehr als einmal hatte sich Helene gegen ihn zum Dank verpflichtet gefühlt für die anspruchlose Herzensgüte und den Tact, mit dem er, wenn sie niedergeschlagen und traurig war, die Aufmerksamkeit ihrer Mutter von ihr ablenkte, oder diese von ihrem Lieblingsthema, von der Halsstarrigkeit und Thorheit ihrer Tochter, abbrachte.

Schlimmer, weit schlimmer als Alles, was Andere schaden konnten, waren die innern Zweifel und Besorgnisse, welche sie zuweilen überfielen — Zweifel an Edward's voller Liebe, selbstquälende Befürchtungen und Besorgnisse, indem sie sich erinnerte, daß er sich zuweilen gegen ihre Wünsche erklärte, und seiner unbeugsamen Festigkeit und tausend anderer Kleinigkeiten gedachte, welche ihr krankhaftes Gefühl vergrößerte und verdrehte. Es war seltsam, daß diese Stimmung immer wiederkehrte, wenn sie einige Zeit in Lord Caldwell's Gesellschaft zugebracht hatte, wenn auch weder Edward's Name zwischen ihnen erwähnt, noch auf ihr Verhältniß auch nur angespielt war; und sie dauerte oft so lange, bis Edward wiederkam, und die ersten Töne seiner freien, männlichen Stimme, welche die Stimme der Wahrheit selbst zu sein schien, eine Zeitlang alle Zweifel und Besorgnisse verscheuchten.

Lord Caldwell beobachtete mit geheimer Wuth die Wirkung, welche die Gegenwart ihres Bräutigams auf sie äußerte. Sie war der Fels, an welchem seine geschicktesten Machinationen unveränderlich scheiterten, und er fühlte, daß, so lange

sie im Bereich dieses Zaubers blieb, alle seine Künste, wenn es ihm auch gelingen möchte, sie dadurch auf einige Zeit elend zu machen, am letzten Ende doch fehlschlagen mußten. Er beschloß daher, sie, es möchte kosten was es wollte, aus Edward's Nähe zu entfernen, und ging mit derselben gewissenlosen, hartnäckigen Entschlossenheit an die Ausführung dieses Entschlusses, mit der er seinen Plan überhaupt bis dahin festgehalten hatte.

Vierzehntes Capitel.

„Wenn Cassio bleibt,
So zeigt sein Leben täglich eine Schönheit,
Die mich abscheulich macht."
Othello.

Lord Caldwell's Plan, die Liebenden zu trennen, wurde sehr dadurch begünstigt, daß Egbert zu seinem neuen Erzieher kam. So lange der Knabe auf dem Schlosse war, fand Se. Herrlichkeit es unmöglich, Helenens häufigen Verkehr mit Edward zu verhüten. Wenn dieser, was sich oft ereignete, durch seine Amtsgeschäfte von ihr entfernt gehalten wurde, oder Helene durch irgend ein Manoeuvre von Seiten Lord Caldwell's verhindert war, mit ihm spazieren zu gehen, dann war Egbert immer bereit, nach der Pfarre das Schreiben zu tragen, in welchem Helene die Gedanken und Gefühle aussprach, die sie auf andere Weise nicht äußern konnte, und keine noch so

starke Lockung, keine noch so mächtige Versuchung konnte ihn bewegen, sein Amt aufzugeben. Selbst die Aussicht, das Ziel seines höchsten Ehrgeizes zu erreichen, Lord Caldwell's Ponyphaeton zu fahren, ließ ihn Helenens Befehl nicht vergessen, und Lord Caldwell knirschte heimlich vor Wuth, bei allen seinen Versuchen von einem Schulknaben überwunden zu werden.

Die Weihnachtsferien waren jetzt vorüber, und nachdem noch mehre Tage darüber hingegangen waren, weil Lord Ethelwode sich ungern von seinem Sohn trennte, wurde endlich ein Tag festgesetzt, an welchem dieser das väterliche Haus verlassen sollte. Jedermann auf dem Schlosse, mit Ausnahme der Mademoiselle Juliani, die bei allen praktischen Scherzen Egbert's zum Schlachtopfer auserkoren war und ihn deswegen verabscheute, trauerte über den Abgang des kühnen, hochherzigen Knaben, dessen Munterkeit oft den düstern Familienkreis erheitert hatte. Lord Ethelwode vergaß seinen gewöhnlichen Ernst, als er seinen Sohn mit heißen Segenswünschen entließ; als aber Egbert fort war, überfiel ihn ein Gefühl der Trostlosigkeit, wie er nie empfunden hatte, und der

stolze Mann weinte wie ein Kind, als er in seiner einsamen Bibliothek saß und fühlte, daß er allein war.

Zum ersten Male in ihrem Leben zog es Helene zu ihrem Stiefvater hin. Ihre Liebe zu Egbert ward ein Band zwischen ihnen, und sie würde Erleichterung gefühlt haben, hätte sie ihre Thränen mit den seinigen vermischen können. Ein Schmerz, wie der Lord Ethelwode's, duldete aber keine Zeugen und konnte von Niemandem getheilt werden; Jeder trauerte daher für sich um den abwesenden Sohn und Bruder. Lady Ethelwode's Schmerz war in demselben Grade geringer, als ihre Gefühle in allen Fällen schwächer waren. Sobald man sie einmal versichert hatte, daß Egbert nicht von den ältern Schülern tyrannisirt werden würde, und daß es nicht nothwendig zur Erziehung eines Schulknaben gehörte, lebendig geröstet zu werden, oder von Talglichten und Schuhwichse zu leben, war sie getröstet, und da Egbert nie viel bei seiner trägen, kränklichen Mutter gewesen war, so vermißte sie ihn weit weniger, als sein Vater und seine Schwester, oder selbst als die Familie auf der Pfarre.

Edward fühlte den Verlust in doppelter Hinsicht. Es war jetzt Niemand da, der, wenn er nicht auf das Schloß gehen konnte, oder durch Lord Ethelwode's abstoßendes Benehmen davon abgehalten wurde, ihm Nachricht von Helenen zu geben, oder eines jener köstlichen Schreiben bringen konnte, deren überfließende Liebe wie Balsam für sein müdes Herz war, das, während in einer ungewöhnlich ungesunden Jahreszeit die Pflicht fast alle seine Zeit in Anspruch nahm, von den Scenen des Mangels und Elends gequält wurde, von welchen er täglich Zeuge sein mußte, ohne angemessene Hülfe leisten zu können. Einen andern Boten wählte Helene nicht gern, denn ein- oder zweimal, als sie es gethan hatte, waren ihre Briefe gar nicht angekommen, und alle Bemühungen Edward's, den Grund ihres geheimnißvollen Verschwindens zu entdecken, waren fruchtlos gewesen. Der Umgang der beiden Liebenden war daher jetzt auf die seltenen Fälle beschränkt, wo der Eine von seinen vielen Amtsgeschäften abkommen und der Andere die Hindernisse besiegen konnte, die ein seltsamer Zufall beständig ihm in den Weg zu werfen schien.

Eines Morgens, etwa einen Monat nach Eg-

bert's Abgange, ritt Lord Ethelwode allein an dem Hügel oberhalb des Dorfes entlang, als Lord Caldwell sich zu ihm gesellte. Seit ihrer merkwürdigen Unterredung in der Schloßbibliothek hatte Lord Ethelwode es so viel als möglich vermieden, mit seinem alten Feinde allein zusammenzusein, und der Letztere hatte, wenn Helene nicht bei ihrem Stiefvater war, wenig Verlangen gezeigt, sich in seine Gesellschaft einzudrängen. Diesen Morgen war indessen Lord Caldwell trotz Lord Ethelwode's abstoßenden Wesens, welches so deutlich als möglich sagte, daß seine Gegenwart nicht willkommen war, nicht zurückzuweisen. Er war für alle Winke Lord Ethelwode's total blind und taub und sprach ganz unbefangen vom Wetter, von der nächsten Ernte und der Krankheit im Dorfe, ohne sich durch Lord Ethelwode's frostiges Schweigen im Geringsten abschrecken zu lassen. Der Letztere dachte eben über einen verzweifelten Versuch nach, sich dadurch von seinem hartnäckigen Begleiter frei zu machen, daß er kurz umdrehte und nach Hause galoppirte, als sie, wie sie um eine Ecke der Anpflanzungen bogen, Edward und Helene ansichtig wurden, die nicht weit

vor ihnen waren und langsam dem Strande zugingen.

Zum ersten Male wendete sich Lord Ethelwode zu seinem Begleiter und sagte, indem er auf die Liebenden zeigte, mit mürrischem Lächeln:

„Ihre Werbung scheint nicht ganz so rasch zu gelingen, als Sie erwarteten, Mylord.“

„Nein,“ erwiderte Lord Caldwell lachend; „ich fürchte, die schönen Ländereien der Abtei werden am Ende in meinem Besitz bleiben, in welchem Falle wir uns gegenseitig über unsere fehlgeschlagenen Hoffnungen trösten müssen.“

Lord Ethelwode biß sich so fest auf die Lippe, daß das Blut aus der Wunde drang. Er hob seine Reitpeitsche in die Höhe, um den frechen Spötter zu züchtigen, besann sich aber in demselben Augenblicke wieder und ließ den Hieb mit einer solchen Gewalt auf sein unschuldiges Pferd fallen, daß das muthige Thier sich bäumte und hinten ausschlug, und der Baron mehre Minuten vollauf zu thun hatte, es wieder zu beruhigen.

„Gerade über diesen Gegenstand wünschte ich mit Ihnen zu sprechen,“ sagte Lord Caldwell mit seiner gewöhnlichen ruhigen Stimme, sobald er

sah, daß Lord Ethelwode wieder im Stande war, auf ihn zu hören. „Wenn wir nicht bessere Maßregeln nehmen, als wir bis jetzt gethan haben, wird Keiner von uns sein Ziel erreichen.“

„Darüber haben Sie zu wachen und nicht ich,“ antwortete Lord Ethelwode gereizt. „Ich habe mein Theil gethan . . . an Ihnen ist's, die Dame zu gewinnen, und ich kann Ihnen zu Ihrem Siege nicht Glück wünschen.“

„Sie würde nicht werth sein, daß man sie zu gewinnen suchte, wenn sie so leicht gewonnen werden könnte; aber ich gestehe, unsere Aussichten auf Sieg sind sehr ungewiß und werden es wahrscheinlich noch mehr werden, wenn Miß Percival in der Nähe ihres romantischen Schäfers dort bleibt.“

„Das ist ein Unglück,“ sagte sein Begleiter mit höhnischem Lächeln, „da wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo ein Fräulein dem väterlichen Hause und ihrem Liebhaber entführt und auf dem Schlosse ihres Räubers, wo weder Flucht noch Weigerung möglich war, in aller Bequemlichkeit gefreit und gewonnen werden konnte. Auch, fürchte ich, können wir sie nicht einmal ungestraft

auf Ethelwode gefangen halten und allen Andern außer Ihnen den Zutritt zu ihr verwehren. Ich sehe daher nicht ein, wie Sie sie anders gewinnen sollen, als wenn Sie Ihren Nebenbuhler ausstechen, und für einen Mann von dem Rang, dem Vermögen und den Talenten Ihrer Herrlichkeit scheinen Sie darin auffallend unglücklich zu sein. Entweder müssen Sie sehr ungeschickt, oder Helene muß sehr blind sein."

„Das ist es gerade, was ich sagen wollte. Sie ist wirklich blind . . . blind, weil sie die Welt und den wahren Werth der Vortheile, die sie aufopfert, nicht kennt, und ich denke mir, daß wir am besten unserm Ziele näher kommen werden, wenn wir diese Blindheit heilen."

Nichts reizte Lord Ethelwode so sehr, als wenn Lord Caldwell auf diese Weise darauf anspielte, daß sie ein gemeinschaftliches Interesse hätten, und er fragte noch rauher als vorher, was Se. Herrlichkeit zu Miß Percival's Aufklärung anzuwenden vorschlüge!

„Bringen Sie sie nach London . . . eine Lond'ner Saison ist das beste Heilmittel gegen die Blindheit der Unwissenheit und den Fieberanfall

der Romantik, was wie Keichhusten und Masern eine nothwendige Krankheit ist, die Jedermann in seinem Leben einmal durchmachen muß, und durch geschickte Behandlung leicht überwunden wird.

Lord Ethelwode, der, so kalt und ernst er auch war, das Wesen der Liebe etwas besser kannte als Lord Caldwell, hegte in Beziehung auf die Wirkung, welche größere Bekanntschaft mit der Welt auf Helenens Gefühle machen würde, keineswegs so sanguinische Hoffnungen. Außerdem ärgerte er sich über die Kaltblütigkeit, mit der Lord Caldwell sich anmaßte, ihm vorzuschreiben, was er thun sollte, und er antwortete kalt, daß, wäre er selbst geneigt, Lord Caldwell's Vorschlag anzunehmen, die Lond'ner Saison erst in einiger Zeit beginnen, daß Mr. Annesley bis dahin wahrscheinlich eine Stelle erhalten, und die verwünschte Heirath vollzogen werden würde.

„Nicht, wenn Sie es verhüten wollen. In wenigen Tagen kommt das Parlament zusammen; wenn Sie Lady Ethelwode und Miß Percival mit nach London nehmen, kann Mr. Annesley ihr nicht folgen, da ihn sein Amt hier zurückhält, und Miß Percival wird zugleich seinem Einfluß ent-

zogen sein. Das Uebrige wird sich leicht machen lassen; ich werde meine Braut erhalten, und Sie in den Besitz Ihrer Familienländereien kommen.“

Der Kampf in Lord Ethelwode's Innern erneuerte sich wieder. Seine ganze Seele empörte sich gegen die Niederträchtigkeit, da er bei allem seinem Stolze sich nicht verbergen konnte, daß Lord Caldwell ihn zur Durchsetzung seiner ehrlosen Pläne bestechen wollte. Er hätte den frechen, niedrig gebornen Versucher, der ihn so zu gewinnen zu suchen wagte, zu Boden schlagen können und hatte doch nicht die Kraft, die Versuchung von sich zu weisen. Aber immer, wenn er voll Unwillen sich weigern wollte, auf dem einmal betretenen krummen Wege einen Schritt weiter zu thun, stieg der Gedanke, daß er so nahe am Ziele seines lange genährten Ehrgeizes wäre, wieder in ihm auf und verscheuchte die bessern Gedanken, die für einen Augenblick die Oberhand gewonnen hatten.

Lord Caldwell bemerkte leicht, was für ein Kampf in seinem Innern vorging, und ließ die Vortheile, die er ihm darbot, nicht entschlüpfen.

Er wußte so geschickt auf Lord Ethelwode's herrschende Leidenschaft einzuwirken, wendete so fein die Sophisterei an, welche das Böse selbst wie einen Engel des Lichts erscheinen läßt, daß der Baron von Neuem nachgab; und ehe sie das Schloß erreichten, war ausgemacht, daß er Lord Caldwell's Rath folgen, und daß Lady Ethelwode und Miß Percival unverzüglich von seiner Absicht, sie zur Parlamentsversammlung mit sich nach London zu nehmen, in Kenntniß gesetzt werden sollten.

Lord Caldwell verpflichtete sich, Lady Ethelwode mit dieser plötzlichen, außerordentlichen Anstrengung zu versöhnen, obgleich das in Lord Ethelwode's Augen ein unwichtiger Gegenstand war; er war zu sehr gewohnt, seine schwache, thörichte Frau als ein bloßes Anhängsel seines Vermögens zu betrachten, als daß er sich hätte darum kümmern sollen, ob sein Wille ihr angenehm war oder nicht.

Für seinen Verbündeten war es indessen von Wichtigkeit, Helenens Mutter für die Maßregel geneigt zu stimmen, und er lös'te seine Aufgabe so geschickt und glücklich, daß Lady Ethelwode in kurzer Zeit die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es eine Grausamkeit gewesen war, sie so lange in dem dü-

stern Schlosse ihres Gatten begraben zu halten, daß es für sie, bei ihrer zarten Gesundheit, von der größten Wichtigkeit war, immer den besten ärztlichen Rath zur Hand haben zu können, und für Helene von unendlicher Bedeutung, daß sie sich durch eine Saison in London für die großen Pflichten vorbereitete, welche sie als die Gattin eines Unterpfarrers übernehmen würde — wenn sie überhaupt einen Unterpfarrer heirathete. Lord Caldwell hatte Sorge getragen, diesen letzten Zweifel Lady Ethelwode einzuflößen und dadurch zu verstärken, daß er so viel Ehrgeiz und mütterliche Eitelkeit in ihr weckte, als ihre Natur zu fühlen fähig war.

Helene war wie vom Blitze getroffen, als sie von diesem Beschlusse hörte. Sie sah sogleich, was für üble Folgen er für sie und Edward haben würde — gänzliche Trennung von einander, Hinausschiebung ihrer Verheirathung auf unbestimmte Zeit und eine Menge andrer Leiden, die aus diesen entspringen würden.

Edward fühlte den Schlag eben so schwer als sie. Selbst seine Standhaftigkeit wurde erschüttert, als zu der bereits hinreichend quälenden Angst und Sorge eines langen Brautstandes die Aussicht auf

eine Trennung von sechs Monaten hinzukam. Früher, als sie jeden Tag so viele Stunden bei einander zubrachten und Annesley auf dem Schlosse wie ein Familienglied betrachtet wurde, als wenn er bereits Helenens Gatte wäre, war ihnen die Verzögerung, welche Lady Ethelwode's Bedingung herbeiführte, nur wie ein unbedeutender Rabatt vorgekommen, der von ihrem Glücke abgezogen wurde; jetzt aber, wo die Dinge ganz anders sich gestaltet hatten, wo Edward auf dem Schlosse durch die abstoßende Kälte, mit der man ihm dort begegnete, gleichsam ein Fremder geworden war, und sich deutlich das Verlangen zeigte, ihrer Verbindung Hindernisse in den Weg zu legen, fühlten Beide, daß mit jedem Tage die Aussicht, endlich ihr Ziel zu erreichen, ungewisser wurde.

Nach einer ängstlichen, sorgenvollen Berathung über den Gegenstand, zu der Mr. und Mrs. Allen zugezogen wurden, beschloß Edward, sich noch einmal an Lady Ethelwode zu wenden und in sie zu dringen, daß sie zu ihrer augenblicklichen Verbindung ihre Einwilligung gäbe, ohne ferner auf der Bedingung, daß er eine Stelle erhielte, zu bestehen, da er, so wünschenswerth auch in anderer

Hinsicht seine Beförderung erscheinen mochte, auch ohne eine solche seine Frau ihrem Stande gemäß erhalten konnte.

Mehre Tage vergingen, ehe Edward zu der erbetenen Unterredung kommen konnte. Lady Ethelwode ahnte, was er ihr sagen wollte, und da sie wußte, daß sie seinen Argumenten keine gute Gründe entgegenzusetzen hatte, und daß er nicht der Mann danach war, sich mit Ausflüchten und Vorwänden abspeisen zu lassen, so wußte sie es so einzurichten, daß sie, wenn er kam, immer entweder anderweitige Abhaltung hatte, oder zu krank war, um ihn sehen zu können.

Eines Tages folgte Edward indessen dem Diener auf dem Fuße in das verbotene Boudoir, so daß er im Zimmer und neben ihrer Chaise-longue war, ehe sie zur Abweisung seines Besuches eine Entschuldigung ersinnen konnte. An ein Entkommen war jetzt nicht mehr zu denken, und Ihre Herrlichkeit mußte sich mit so gutem Anstande als möglich dazu verstehen, das anzuhören, was er ihr zu sagen hatte.

In wenig Worten setzte er ihr, wie er schon früher verschiedene Male gethan hatte, auseinander,

daß er bei dem von seinem Verwandten ererbten Vermögen auch ohne ein Amt leben könnte, daß es, wenn es auch nicht bedeutend wäre, doch hinreichte, Helene bequem und anständig zu erhalten, und ersuchte sie endlich, ihre Heirath nicht länger durch eine unbedeutende Bedingung zu verzögern und sie Beide dadurch dem Elende einer langen Trennung auszusetzen.

Während er sprach, rückte Lady Ethelwode auf ihrem Sitze unruhig hin und her. In seinem geraden, ernsten Wesen lag Etwas, das ihr gar nicht angenehm war. Sie hatte ihn mit kalter Verachtung behandeln und ihn seine Anmaßung fühlen lassen wollen; aber Beides war ihr gleich unmöglich, und sie fühlte zu ihrer größten Verwirrung, daß sie ihm eine Antwort und was noch mehr war, eine gerade, höfliche Antwort geben mußte. Sie sah erst zur Rechten, dann zur Linken, aber Niemand war bei der Hand, der ihr helfen konnte, nicht einmal Mademoiselle Juliani, um ihre Betheuerungen zu wiederholen; und da saß Mr. Annesley ihr unbeweglich gegenüber, auf Antwort wartend und die Augen fest auf ihr Gesicht gerichtet — es war recht ennuyant und machte sie recht

verlegen. Wie gewöhnlich ein schwacher Geist einen Entschluß zu verschieben sucht, so dachte auch sie nur daran, Zeit zu gewinnen, und das suchte sie mit aller Anstrengung zu erreichen.

„Ich glaube, was Sie sagen, ist Alles sehr vernünftig, sehr richtig, Mr. Annesley; aber ich muß natürlich Zeit haben, Zeit zum Ueberlegen, wissen Sie. Bei einer Sache, die Helenens Glück so nahe berührt, werden Sie mich gewiß nicht zu einem raschen Entschlusse drängen wollen.“

„Ich will Sie ganz und gar nicht drängen, aber ich kann nicht begreifen, daß es noch viel zu überlegen geben sollte bei einer Sache, die seit sechs Monaten abgemacht ist.“

„Nicht abgemacht, Mr. Annesley, nicht ganz abgemacht. Ich gab meine Einwilligung nur bedingungsweise, wissen Sie.“

Mit unendlicher Geduld setzte ihr Mr. Annesley alle seine früheren Gründe noch einmal auseinander, um ihr zu zeigen, daß die Bedingung unnütz wäre.

„Ja . . . sehr wahr, sehr leicht möglich. Ich bin überzeugt, wirklich . . . ich hege keinen Zwei-

fel . . . daß Ihr Einkommen hinreicht, meine Tochter anständig zu erhalten; aber Helene hat, wie sich von selbst versteht, ein Recht, größere Ansprüche zu machen, und ich, als ihre Mutter, fühle natürlich etwas Ehrgeiz in Beziehung auf sie. Helene war sehr jung, als sie sich verlobte; die Umstände haben sich seitdem geändert . . . könnten sich so weit ändern, daß ich meine Einwilligung zurücknehmen müßte."

„Ich kann mir keine Veränderung der Umstände denken, die eine solche Nothwendigkeit herbeiführen könnte, außer Sie entdeckten Etwas an mir, was mich unwürdig machte, daß Sie mir das Glück Ihrer Tochter anvertrauten."

„O, das wollte ich damit natürlich nicht sagen; ich hege die höchste Achtung für Sie und Ihre Familie; aber ich muß Zeit haben . . . ich darf nicht gedrängt werden . . . ich muß wirklich Zeit zum Ueberlegen haben."

„Aber wann darf ich auf eine bestimmte Antwort hoffen? Morgen?"

„O nein! in den nächsten Tagen . . . oder in nächster Woche vielleicht . . . jedenfalls ehe ich nach London gehe. . . . Ich muß Zeit haben . . . es

macht mich elend, wenn ich so gedrängt werde. Wirklich, diese Unterredung hat mich schon sehr angegriffen. Bitte, seien Sie so gut und schellen Sie, Mr. Annesley, ich kann nicht begreifen, warum Mademoiselle Juliani mich so lange allein gelassen hat. . . . Ich bin wirklich nicht stark genug, solche Scenen durchzumachen und so gedrängt zu werden.

Mehr war von Ihrer Herrlichkeit diesen Tag nicht zu erlangen; sie hatte sich in der Festung der schwachen Gesundheit verschanzt und war daraus nicht zu vertreiben. Edward mußte sich entfernen und suchte Helene auf, um ihr den ungünstigen Ausgang der Unterhandlung zu berichten.

Lady Ethelwode freute sich, den schlimmen Tag so glücklich hinausgeschoben zu haben; aber noch schwebte die Nothwendigkeit, früher oder später zu einem Entschlusse zu kommen, über ihrem Haupte, und Nichts konnte unangenehmer sein. Von Helenen war natürlich zu erwarten, daß sie Edward's Gründe unterstützte, und sie fühlte, daß sie nie im Stande sein würde, ihrer vereinigten Gewalt zu widerstehen. Es war schrecklich, so verfolgt zu werden; was war aber zu thun? In ihrer Verzweiflung beschloß sie endlich, mit Lord Ethelwode dar-

über zu sprechen. Er schien nie in Verlegenheit zu sein, wenn es sich darum handelte, zu einem Entschluß zu kommen, oder bei dem gefaßten zu beharren, und er konnte ihr helfen.

Sie nahm daher die erste Gelegenheit wahr, ihrem Gatten zu berichten, was vorgefallen war, und setzte hinzu, daß sie eine solche Verfolgung wirklich nicht aushalten könnte, und daß sie, wenn er nicht die Leitung der Sache übernähme, nachgeben und Helenen ganz freien Willen lassen müßte. Die ersten Worte Lord Ethelwode's zeigten, wie vollkommen Recht sie gehabt hatte, indem sie meinte, daß er, wenn es sich darum handelte, zu einem Entschluß zu kommen, nicht in Verlegenheit sein würde.

„Ich denke, Sie haben vollkommen recht gehandelt," sagte er. (Lady Ethelwode machte große Augen vor Erstaunen, denn während der dreizehn Jahre, die sie verheirathet war, erinnerte sie sich nicht, daß er ein einziges Mal früher gesagt hatte, sie habe Etwas recht gemacht.) „Da sich aber Annesley mit Ihrer Antwort natürlich nicht begnügen wird, so ist das einzige Mittel, die Sache abzumachen, wenn wir sogleich nach London reisen. Ich will augenblicklich die nöthigen Befehle geben, und

wir können nächsten Donnerstag aufbrechen. Außerdem wird es mir in mehr als einer Hinsicht angenehm sein, wenn ich dies Jahr früh in London bin."

Arme Lady Ethelwode! Dies hieß wirklich die Scylla vermeiden, um in die Charybdis zu fallen. Sie stellte dagegen vor, daß es ihr ganz unmöglich wäre, so bald aufzubrechen, daß die Eile sie tödten würde, daß es ihr lieber wäre, wenn Mr. Annesley Helene heirathete (sie dachte jetzt wirklich, daß dies gut sein würde, da sie dann überhaupt nicht nach London zu gehen brauchte; Alles wäre besser, als eine so schrecklich angreifende Reise Hals über Kopf); wie sie aber selbst vorhergesehen hatte, ward es Lord Ethelwode eben so wenig schwer, bei einem Beschlusse zu beharren, als ihn zu fassen. Er war jetzt unbeweglich; trotz aller Bitten seiner Gattin und ihrer Betheuerungen, daß sie, wenn er auf einem so schrecklichen Vorhaben bestände, zu sterben entschlossen sei, wurde ihre Abreise unwiderruflich auf den Donnerstag festgesetzt, und er verließ das Zimmer, gerade als Ihre Herrlichkeit, um ihm die Unmöglichkeit, daß sie eine so angreifende Sache aushielte, zu beweisen, Anstalten machte, in Krämpfe zu fallen.

Funfzehntes Capitel.

„Lebewohl! . . . .
* * * * * * *
Vergeblich wär's zu weinen und zu klagen;
O, mehr, als blut'ge Thränen sagen,
Liegt in dem Worte: Lebewohl!"
Byron.

Lord Caldwell vernahm mit Entzücken Lord Ethelwode's plötzlichen Entschluß. Er hegte jetzt keinen Zweifel mehr, daß er endlich Helene gewinnen würde; war sie einmal aus Annesley's Nähe ganz entfernt und in London, dann, hoffte er, würde Alles seinen Plan begünstigen. Dort würde sie einsehen lernen, welchen Werth Rang und Reichthum in den Augen der Welt haben; sie würde täglich Zeuge von seiner ausgezeichneten Stellung sein, würde sehen, wie man ihm den Hof machte, wie er von den Höchsten im Lande ausgezeichnet und gesucht wurde, und dann würde sie seine Huldigung gehörig zu schätzen wissen. Sie würde außerdem einsehen lernen, welche Opfer sie bringen müßte,

wenn sie einen armen Unterpfarrer heirathete, und über die glänzenden Triumphe, welche die Welt ihr darbieten würde, bald die romantische Liebe vergessen, die ihr jetzt köstlicher als alle jene Triumphe zu sein schien.

Nichts von diesen Gedanken zeigte sich jedoch in seinem Benehmen, als er auf dem Schlosse erschien, um von Miß Percival und ihrer Mutter Abschied zu nehmen. Er bedauerte Lady Ethelwode wegen ihrer schrecklichen Anstrengung so viel, als sie nur wünschen konnte, und zeigte gegen Helene eine so zarte, freundschaftliche Theilnahme, daß gewisse unbestimmte Vermuthungen, welche in ihrem Innern aufgestiegen waren, daß er irgendwie bei dieser plötzlichen Abreise betheiligt sein könnte, gänzlich verschwanden, und sie sich Vorwürfe machte, jemals etwas der Art von einem Manne gedacht zu haben, der offenbar so freundlich, viel freundlicher, als irgend Jemand aus ihrer eigenen Familie, gegen sie gesinnt war.

Sobald Louise Conway die nahe Abreise der Ethelwode's erfahren hatte, eilte sie nach dem Schlosse hinüber, da sie fühlte, daß Helene in einem solchen Augenblicke all den Trost nöthig haben würde, den

eine Freundin geben konnte. Die beiden Mädchen hatten einander seit dem Balle seltener als sonst wohl gesehen. Helene hatte mit den widrigen Veränderungen im Laufe ihrer Liebe, der bis dahin so sanft und ruhig gewesen war, vollauf zu thun gehabt und daher keine Zeit für ihre Freundin erübrigen, kaum an sie denken können. Auf der anderen Seite war Louisens Aufmerksamkeit von ihren eigenen Gefühlen in Anspruch genommen. St. John's Entfernung hatte eine Leere in ihrem Leben zurückgelassen, und sie mußte alle ihre Energie und Geistesstärke aufbieten, um der Niedergeschlagenheit, welche auf die Aufregung, in der sie die letzte Zeit hindurch gelebt hatte, ganz natürlich folgte, und der täglich wachsenden Angst, mit der sie Nachrichten von ihm, die aber nie ankamen, entgegensah, nicht zu unterliegen.

Ihrer selbst und noch mehr ihres Vaters wegen fühlte sie, daß es nothwendig war, gegen ihren Schmerz, den ersten Schmerz ihres Lebens, anzukämpfen. Mit der ihr eigenthümlichen Energie nahm sie wieder die Studien und Arbeiten vor, die sie eine Zeit hindurch — jene köstliche Zeit, wo sie täglich mit ihm zusammen war — vernachlässigt

hatte, und suchte entschlossen durch beständige Beschäftigung das Gefühl quälender Leere und Langeweile zu besiegen, das sie niederdrückte. Ueber das, was sie fühlte, konnte sie nicht sprechen; das allgemeine Loos der Frauen, schweigend und allein zu kämpfen, traf auch sie; und es war besser, Helene nicht zu sehen, als bei ihr zu sein und zu fühlen, daß ihr Herz der Freundin verschlossen bleiben, daß sie trotz ihres vertrauten Umganges, obgleich sie einander wie zwei Schwestern liebten, ihr Geheimniß bewahren mußte, und daß sie den einen Gegenstand, von dem ihr Herz und Kopf voll waren, nicht berühren durfte. Jetzt waren indessen bei der Theilnahme, die sie für ihre Freundin empfand, ihre eigenen Gefühle vergessen, und sie übernahm das Amt einer Trösterin, als ob sie des Trostes, den sie brachte, nicht beinahe eben so sehr selbst bedürftig gewesen wäre.

Es war aber eine schwere Sache, Helene zu trösten. Wie gewöhnlich konnte sie nicht in die Zukunft blicken; sie sah nur die Gegenwart, und die Gegenwart war traurig genug.

„O Louise," rief sie aus, „jetzt wünsche ich beinahe, ich hätte nie geliebt, ich wäre noch wie

Du . . . frei im Herzen, frei von dieser quälenden Angst und Sorge."

„Du wolltest also," sagte Louise, „auf das Glück, zu lieben und Dich geliebt zu fühlen, verzichten, weil es mit seiner hohen Freude zugleich auch vorübergehenden Kummer bringt? Wolltest Du lieber zu dem unklaren, halb entwickelten Leben eines Herzens zurückkehren, das nie geliebt hat, als diesen Schmerz erdulden, der der erste Beweis ist, daß wir in die Wirklichkeit des Lebens eingetreten sind und unsere Laufbahn wahrhaft begonnen hat? Ein solcher Schmerz, wäre er auch noch zehnmal größer, ist sicherlich besser als all der sorg- und gedankenlose Frohsinn, den die Liebe uns raubt."

„O Louise, Du kannst diesen Schmerz nicht beurtheilen . . . Du kannst nicht wissen, was es heißt ihn tragen."

Louise schwieg — sie dachte daran, wie gern sie ihren Kummer mit dem Helenens vertauschen würde. Bei der Gewißheit, daß er von dem, den sie liebte, getheilt wurde, daß sie sich ganz auf seine Liebe verlassen konnte, mußte er leicht zu ertragen sein.

„Louise!“ rief Helene plötzlich, ihrer Freundin ins Gesicht sehend, „ich hatte also anfänglich Recht ... ich dachte es mir wohl, aber Deine Ruhe täuschte mich ... und Du hast die ganze Zeit gelitten, sogar mehr gelitten als ich! O, wie ganz anders, wie weit edler hast Du Deinen Schmerz ertragen!“

„Sprich nicht so, theuerste Helene. Wir können unsere Lasten gegenseitig nicht beurtheilen, noch wie leicht oder wie schwer es einem Jeden wird, sie zu tragen; das Herz allein kennt die Größe der eigenen Prüfung und seine Stärke. Es ist unnütz, Vergleiche anzustellen. Denke nicht mehr an mich. Ich kam hierher, um Dir Trost und Hülfe zu bringen, nicht um von mir zu reden. Ich habe für mich selbst genug und zu viel, wenn ich allein bin.“

Helene ehrte Louisens Gefühle und machte daher keinen Versuch, noch weiter wegen dieser Sache in sie zu dringen; obgleich aber Louise gesagt hatte, daß es unnütz sei, Vergleiche anzustellen, so fühlte sie doch, daß alle ihre Trostworte nicht so viel zu ihrer Stärkung beigetragen hatten, als der Gedanke, welche Selbstbeherrschung Louise gezeigt

und wie heldenmäßig sie denselben Kummer, oder wohl gar noch schwereren ertragen hatte, als der war, von dem sie sich, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, hatte niederdrücken lassen.

Dieser stärkende Einfluß dauerte indessen nur eine Zeit lang; ihre ganze Schwäche, ihre ganze hoffnungslose Niedergeschlagenheit stellten sich den folgenden Morgen mit dem Gedanken wieder ein, daß dies der letzte Tag wäre, den sie in Edward's Gesellschaft zubringen sollte. Es war einer von den ersten milden, hellen Frühlingstagen, die den Menschen mit ihren trügerischen Versprechen necken, und Edward kam früh, um Helene zu ihrem letzten Spaziergange am Strande des Meeres abzuholen. Sie war von ihrem Kummer so niedergeschlagen, daß sie wie betäubt und verwirrt an seiner Seite ging. Auch Edward schwieg, denn er fühlte, daß er gerade in diesem Augenblicke nur ein schlechter Tröster sein würde. Erst als sie die letzte Fischerhütte des weithin sich ausdehnenden Dorfes hinter sich hatten, brach Helene das Schweigen, indem sie ausrief:

„Ist es möglich, daß dies wirklich der letzte Spaziergang ist, den wir zusammen machen . . .

unser letzter? O, es muß sicher ein Traum sein! . . . wir werden erwachen und finden, daß Alles nur ein böser Traum war!"

Edward schüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Ich wußte, daß es so kommen würde . . . von dem Augenblicke an, als unsere Verheirathung hinausgeschoben wurde, habe ich dies befürchtet," fuhr Helene leidenschaftlich fort. „Es war ein zu großes Glück, als daß es Dauer haben konnte, und ich fürchtete immer, daß Etwas dazwischenkommen und es vernichten würde . . . und jetzt ist es ganz vorbei."

„Nein, nein, sprechen Sie nicht so, theuerste Helene; unser Glück ist nur weiter hinausgeschoben, nicht vernichtet. Betrachten Sie die Knospen dieses Dornbusches; um die Zeit, wo sie sich völlig geöffnet und zu Blättern entwickelt haben, werden wir hier wieder zusammen stehen, so Gott will, eben so glücklich . . . ja, glücklicher, als wir je gewesen sind, um so viel glücklicher, als wir jetzt leiden."

„Ach, Edward, ich kann nicht wie Sie hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Mir ist es, als wenn wir nie wieder so zusammenkommen würden,

wie früher; ich glaube, Jedermann, die ganze Welt hat sich gegen uns erklärt."

„Und wenn sie das selbst hätten, wie können sie uns schaden, so lange wir einander treu sind? Was kann uns etwas anhaben, so lange wir ganz auf einander bauen, und keinen Zweifel, keine Furcht oder Mißdeutung aufkommen und unser Vertrauen erschüttern lassen? Wir mögen leiden, aber wir werden voll Hoffnung leiden, weil wir wissen, daß es kein Hinderniß giebt, welches der Macht der Liebe und des Glaubens lange widerstehen kann. Lassen Sie uns nur einander vertrauen, Geliebte, mit festem, furchtlosem Vertrauen, und wir können jede Besorgniß von uns werfen."

Während Helene diesen Worten lauschte, und ihre Blicke auf Edward's Gesichte ruhten, aus dem so beredt Liebe und Vertrauen sprachen, glaubte und sagte sie, daß kein Zweifel ihren Glauben an ihn jemals trüben, weder Menschen noch Umstände ihr Vertrauen erschüttern könnten. Für den Augenblick theilte sich seine hohe Zuversicht ihrer schwächeren Natur mit, und als sie weiter ging, konnte sie ihn, wie er von der Zukunft sprach, ruhig, sogar heiter anhören; sie konnte über die

düstere Gegenwart hinausblicken und fühlen, daß ihnen noch eine glänzende Zukunft bevorstand.

Als sie ihre Schritte wieder heimwärts lenkten, ging die Sonne über dem Meere unter. Sie blieben stehen, um sie zu beobachten, wie sie langsam und majestätisch unter das Wasser sank, und sie verabredeten, wie so Manche unter denselben Umständen früher gethan haben, den Sonnenuntergang jeden Abend während ihrer Trennung zu beobachten, um zu dieser Stunde mit Gewißheit zu wissen, daß die Gedanken eines Jeden bei dem Andern verweilten.

Sie gingen ganz langsam zu Hause, indem sie bei jedem bekannten Gegenstande stehen blieben und jeden Augenblick, den sie noch hatten, so lang als möglich auszudehnen suchten. Ein mitleidiges Gefühl hatte Lord Ethelwode bewogen, Edward diesen Tag zum Essen auf dem Schlosse einzuladen, und sie konnten daher noch den ganzen Abend zusammen sein. Wer kennt nicht die Gefühle, welche ein letzter Abend weckt! Wie ist er so still und schweigsam, weil die Stimme dem einen Gedanken, der die Brust schwellt, nicht Ton und Laut geben kann! wie durchbebt uns jeder Klang

der Glocke, als eine Warnung, daß die gefürchtete Stunde schon um so viel näher gerückt ist! mit welcher traurigen Innigkeit schauen wir den geliebten Gegenstand an, als ob wir jeden Blick, jeden Zug unserm Gedächtniß einprägen wollten, um dann noch, wenn wir das Gesicht nicht mehr sehen können, darüber nachzusinnen!

So ging dieser Abend Edward und Helenen hin, und als die Nacht herankam, und sie von einander scheiden mußten, nahm Edward seinen alten Posten unter Helenens Fenster wieder ein und beobachtete Stunden lang das schimmernde Licht, welches ihm sagte, daß sie in ihrer Kammer und noch in seiner Nähe war.

Um die Zeit, als sie am folgenden Tage aufgestanden und bereit war, ihr Zimmer zu verlassen, war er schon an ihrer Thür. Diesen Morgen war aber keine ruhige Unterhaltung in dem Hause möglich. Ueberall herrschte Lärm, Verwirrung und Unmuth; die Bedienten liefen in jedem Zimmer ein und aus; Lady Ethelwode war übler Laune, weil sie so früh hatte aufstehen müssen; sie war überzeugt, daß sie die Reise nicht aushalten könnte, daß Alles, was sie brauchte, zurückgelassen werden

würde, und alle Minute ließ sie Helene oder Mademoiselle Juliani kommen, um ihr dies oder das zu holen, oder Jemandem Befehl zu geben, der ohne diese Anordnung seine Sache weit besser gemacht haben würde.

Nur mit Mühe fanden Edward und Helene, nachdem sie in aller Eile das Frühstück eingenommen hatten, einen Augenblick, wo sie auf ihr Zimmer, welches von der Scene der Verwirrung am weitesten entfernt lag, flüchten konnten. Das Zimmer, das gewöhnlich so freundlich aussah, hatte sich traurig verändert; die Bücher, die Harfe und das Pianoforte waren alle eingepackt, und das Zimmer sah leer und verlassen aus. Von ihren Gefühlen überwältigt, sank Helene auf einen Stuhl nieder, und die Worte der Hoffnung und des Trostes erstarben auf Edward's Lippen. In diesem Augenblick war es ihm unmöglich zu denken, daß dies nur eine kurze Trennung sei; zum ersten Male drückte eine gewisse Furcht, eine bange Ahnung sein gewöhnliches hoffnungsvolles Vertrauen nieder, so daß er schweigend neben ihr stand und, während er Zeuge von ihrer Aufregung war, seine eigene kaum beherrschen konnte.

Sie waren noch nicht lange hier gewesen, als die gellende Stimme von Lady Ethelwode's Mädchen, das Miß Percival rief, gehört wurde.

„O, da sind Sie ja, Miß Percival!“ rief sie, ins Zimmer stürzend. „Der Wagen ist vor der Thür, Mylady und Mademoiselle sind darin, und Mylord hat es sehr eilig und ersucht Sie, sogleich herüberzukommen.“

Helene sprang auf. Edward schloß sie in seine Arme und preßte sie an sein Herz.

„Gott segne Sie, Geliebte! Gott segne Sie, mag kommen, was da will!“ murmelte er, einen langen heißen Kuß auf ihre kalte Stirn drückend. Dann legte er sanft ihren Arm in den seinigen und führte, oder trug sie vielmehr, denn sie konnte kaum stehen, durch die lange Reihe Zimmer nach der Halle, wo Lord Ethelwode seit mehren Minuten voll Unwillen, daß man ihn warten ließ, auf- und abging.

Die ärgerlichen Worte erstarben auf seinen Lippen, als er Helenens leichenblasses Gesicht sah; er machte Edward schweigend Platz und ließ sie von diesem in den Wagen heben. Dann sprang

er ihr nach, die Thür wurde zugemacht und Helene sank in die Ecke zurück.

„Gütiger Himmel, sie fällt in Ohnmacht!“ rief Lady Ethelwode.

Edward hörte die Worte und sprang vor; die Postillions hatten aber Lord Ethelwode's ungeduldiges „Alles in Ordnung“ vernommen, und der Wagen rollte davon; im nächsten Augenblicke fuhr er über die Zugbrücke und war verschwunden.

Sechszehntes Capitel.

„O, könnt' ich diese große Kluft der Zeit verschlafen!"
Antonius und Cleopatra.

Es war Nacht, als die Reisenden London erreichten. Seit ihrer frühesten Kindheit war Helene in keiner größeren Stadt als H*** gewesen, und so matt sie auch an Geist und Körper war, richtete sie sich doch aus der Wagenecke auf, in der sie den ganzen Tag gelegen hatte, und schaute mit neugierigen Blicken hinaus, als sie rasch über das Steinpflaster rollten. Die glänzend erleuchteten Straßen, die prachtvollen Läden, die Menge Menschen, welche hin- und herströmten, die Züge von Karren, Wagen und Kutschen, das unaufhörliche verwirrte Getöse, das Leben und die Thätigkeit, welche überall herrschte, waren ihr fremd und verwirrten beinahe ihre an die ländliche Stille eines Dorfes gewöhnten Sinne. Eine gewisse Furcht

überfiel sie, und sie fühlte sich mitten in diesem Gewühl wie verlassen. Da sie gewohnt war, überall nur befreundete, oder wenigstens bekannte Gesichter zu erblicken, so erschrak sie vor der zahllosen Menge ihr ganz fremder Menschen. Sie warf sich in ihre dunkle Ecke zurück und sah nicht eher wieder aus, als bis der Wagen Piccadilly erreichte und durch ein massives Portal in den Hof von Ethelwode-House fuhr.

Der erste Anblick des Hauses war nicht geeignet, ihre düstere Stimmung zu vermindern. Die Abreise der Familie war so schnell gekommen, daß das weitläufige Gebäude, welches, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, die Lord Ethelwode allein jede Parlamentssitzung in London zubrachte, so viele Jahre nicht bewohnt gewesen war, nur mit Mühe zu ihrer Aufnahme einigermaßen hatte in Stand gesetzt werden können. An der Thür kam ihnen die Haushälterin mit tausend Entschuldigungen wegen der Kürze der Zeit entgegen, und die ganze Gesellschaft, kalt und müde, folgte ihr die große Treppe hinauf, die mit ihren dunkeln alten Familiengemälden bei dem flackernden Lichte ihrer einzelnen Kerze düster genug aussah.

Im Gesellschaftszimmer wurden sie durch den Anblick des lodernden Feuers etwas aufgeheitert; Helene aber konnte nicht umhin, sein kaltes, unbewohntes Aussehen, mit den gemüthlichen, wohnlichen Zimmern auf dem Schlosse, zu denen es einen traurigen Contrast bildete, zu vergleichen. Lady Ethelwode sank schauernd in einen Armsessel am Kamin.

„Dem Himmel sei Dank, endlich sind wir angekommen! Ich dachte, ich würde die Reise nicht überstanden haben. Mademoiselle Juliani, bitte, besorgen Sie doch gleich etwas Thee für mich. Was für eine seltsame Idee war das von Ihnen, Lord Ethelwode, uns in dieser Eile aufbrechen zu lassen! Nichts ist fertig, Alles sieht so kalt und ungemüthlich aus!"

„In ein oder zwei Tagen wird es Ihnen gemüthlich genug sein," antwortete Se. Herrlichkeit ganz unbefangen.

„Ich bin überzeugt, an diesem dunkeln, düstern Orte wird es mir nie gemüthlich werden. Dies Zimmer ist eine förmliche Scheune."

„Das Zimmer, welches alle Barone und Baroninnen von Ethelwode die letzten drei Jahr-

hunderte hindurch für gemüthlich gehalten haben, könnte, sollte ich denken, auch Ihnen wohl gemüthlich genug sein; jedenfalls thäten Sie, da Sie hier leben müssen, besser, wenn sie auch der Meinung zu sein lernten."

Lady Ethelwode zuckte über ihres Gatten vermeintliche Rohheit die Achseln; sie sagte aber kein Wort, da sie wohl wußte, daß Klagen bei ihm Nichts halfen.

Helene war froh, als das ungemüthliche Essen vorüber war, und ihre Mutter erklärte, daß sie nicht länger aufbleiben könnte. Es war eine unbeschreibliche Erleichterung für sie, als sie in die Ruhe und Einsamkeit ihres eigenen Zimmers flüchten konnte und sich von dem Zwange, den die Gegenwart Anderer den ganzen Tag über ihren Gefühlen auferlegt hatte, befreit fühlte. Ihr Zimmer sah aber wüst und seltsam aus, und sie war so angegriffen, daß sie nicht einmal die Wollust, sich ohne Zwang ihrem Kummer hinzugeben, genießen konnte. Müde und niedergeschlagen warf sie sich hastig in ihr Bett und wünschte innerlich, als sie sich von dem Lichte abwendete, daß sie alle diese langen traurigen Monate verschlafen könnte,

welche, ehe sie zu ihrer geliebten Heimath zurückkehren konnte, verlaufen mußten.

Glücklicher Weise bewahrte sie ihre Erschöpfung vor einer ruhelosen Nacht, und bald waren die Leiden des Tages im Schlaf vergessen, dieser herrlichsten aller Wohlthaten, die der Allmächtige dem Müden, Schwerbeladenen verliehen hat, dem Freunde des Freundlosen, mit seinem ‚heitern, ruhigen Himmel' und seinem ‚abwechselnden Glanze mit Wolken umgürteter Träume.'

Als sie am Morgen erwachte, war die angeborene Federkraft ihrer Natur zum Theil wieder hergestellt, aber ein undeutliches Gefühl von Schmerz und Kummer drückte sie noch immer wie die Erinnerung eines schrecklichen Traumes nieder. Da die Sonne hell in ihr Zimmer schien, sprang sie auf und eilte zum Fenster, um, wie sie täglich zu thun pflegte, es aufzustoßen; sie schrak aber zurück, als die düstere Mauer des Hofraums, über welcher nur eine lange traurige Reihe Schieferdächer sichtbar war, ihren Blicken sich zeigte. Es war ein trauriger Contrast gegen die weite Aussicht auf grüne Höhen und waldige Thäler, die sich bis zum Gestade hinabzogen, und das unbe-

gränzte erhabene Meer, das sie von Kindheit auf von ihrem Fenster aus zu erblicken gewohnt war. Alle die Vorfälle und der Jammer des vorhergehenden Tages fielen ihr wieder ein; sie zog den Vorhang vor, um die Sonnenstrahlen auszuschließen, und legte sich wieder nieder, aber nicht um zu schlafen. Der lange, langweilige Tag hatte begonnen, und sie mußte mit Gewalt ihre Last wieder aufnehmen, die sie während der Nacht zur Seite gelegt und vergessen hatte.

Langweilig waren aber wirklich die ersten Tage, welche die Ethelwode's in London zubrachten. Sie waren so früh zur Stadt gekommen, daß sie noch beinahe leer war; die wenigen Bekannten, die Lady Ethelwode bei ihrer langen Entfernung von dem Schauplatze der großen Welt behalten hatte, waren noch nicht angekommen, und während sie auf dem ganzen Wege die Nothwendigkeit, Besuche anzunehmen und zu erwidern, in die sie in London kommen würde, und die damit verbundene Mühe und Last beklagt hatte, klagte sie jetzt wieder, daß sie weder Besuche machen noch haben könnte, um die schwere Zeit damit hinzubringen. Der Besuch der Kaufläden war die einzige Zu=

flucht; Tag für Tag stieg sie daher unmittelbar nach dem Luncheon in ihren Wagen, fuhr von einem Laden zum andern und wendete alle Gegenstände um und um, war aber selten fest entschlossen, ob sie kaufen sollte, und bedachte sich bei der Wahl einer Mütze oder eines Bandes so lange, als wenn von ihrer Entscheidung das Glück ihres Lebens abhinge. Bei allen diesen Fahrten mußte Helene sie begleiten, weil es ihr zu viel Mühe machte, mit „den langweiligen Krämern“ zu sprechen.

Arme Helene! London schien ihr mit jedem Tage häßlicher zu werden. Die engen Straßen und die nebelige Atmosphäre drückten sie nieder; an den Schmutz, das Getöse und beständige Gewirre einer Stadt konnte sie sich nicht gewöhnen, und sie sehnte sich nach der frischen Luft, der offenen Aussicht und vor Allem nach der Stille und Freiheit des Landes. Ihre einzige vergnügte Stunde war, wenn sie des Nachts auf ihr einsames Zimmer flüchten und die lange eingeengten Gefühle in einem Schreiben an Edward ausschütten, oder wenn sie des Morgens, ehe ihre Mutter aufgestanden war, in dem kleinen Garten, des-

sen frisches Grün durch den Rauch und Staub noch nicht verdorben war, allein spazieren gehen konnte.

Ihr Versprechen, den Sonnenuntergang zu beobachten, hielt sie streng, obgleich sie die rothe Kugel nur hinter Massen von Schornsteinen niedersinken sehen konnte, und ihre letzten Strahlen ihren Glanz auf bestaubte Fenster warfen. In ihrer Einsamkeit war es vergleichungsweise ein Glück, in solchen Augenblicken zu fühlen, daß Edward wenigstens in Gedanken bei ihr war, und daß seine Augen auf demselben Gegenstande ruhten. Dann konnte sie fühlen, daß sie in der Welt nicht ganz allein war, und jeden Tag, wenn die Sonne herabsank, sagte sie zu sich selbst: „Es ist ein Tag weniger zwischen uns.“

Lord Caldwell hatte sich wohl gehütet, Helenen sogleich nach London zu folgen. Er wußte, daß es unnütz sein würde, wenn er sich bei Helenen in Gunst zu setzen versuchte, so lange ihr Kummer über die Trennung von Edward noch so frisch war, und außerdem wünschte er, daß sie den Mangel an Gesellschaft und Vergnügen recht lebhaft fühlen möchte, um den Unterschied, den seine

Gegenwart machen würde, gehörig würdigen zu können.

Er erschien daher erst mehre Wochen nach der Ankunft der Ethelwode's in Piccadilly, und Helenens Auge, das, als sie eines Nachmittags von ihrer täglichen Ladenfahrt zurückkehrte und seine Karte sah, freudig aufblitzte, bewies hinreichend, wie richtig er gerechnet hatte. Lady Ethelwode war nicht weniger froh als ihre Tochter.

„Dem Himmel sei Dank," rief sie aus, „endlich ist Jemand nach London gekommen; wir werden Jemanden haben, mit dem wir sprechen können! Ich bin diese ganze Zeit dumm und betäubt gewesen, und hätte ich nicht Rücksicht auf Dich genommen, Helene, würde ich sogleich nach Ethelwode zurückgekehrt sein; jetzt werden wir es aber besser haben, da Lord Caldwell gekommen ist. Bitte, Liebe, setze Dich nieder und lade ihn sogleich zum Essen ein."

Seit längerer Zeit hatte Helene dem Ansuchen ihrer Mutter nicht so schnell Folge geleistet. Die Einladung wurde rasch abgefertigt und eben so rasch angenommen, und Lord Caldwell wurde bei seiner Ankunft so warm willkommen geheißen, als

er nur wünschen konnte. Die Ethelwode's waren so lange ununterbrochen allein auf ihren mißmuthigen Familienkreis beschränkt gewesen, daß jeder Besuchende eine freundliche Aufnahme gefunden haben würde, um wie viel mehr also Lord Caldwell, dessen lebhafte und immer fertige Unterhaltung ganz ausgezeichnet dazu geeignet war, die Langeweile einer solchen Gesellschaft zu vertreiben.

Er hatte die Abtei erst vor zwei Tagen verlassen, und Helene hegte großes Verlangen, ihn nach so vielen Dingen zu fragen, ohne jedoch den Muth dazu zu haben. Er bemerkte ihre Unruhe, und ohne ihre Fragen abzuwarten, sprach er von Allem, das sie zu wissen wünschen konnte, und sie mußte sich nothwendig über die Gefälligkeit freuen, mit der er bemüht gewesen zu sein schien, über Alles Erkundigungen einzuziehen, von dem es ihr seiner Ansicht nach am angenehmsten sein würde, Etwas zu hören.

Anfänglich erwähnte er Mr. Annesley's nicht, und Helene ärgerte sich über dies Auslassen; als er aber seiner erwähnte, wünschte sie beinahe, daß er auch ferner geschwiegen hätte.

„Ich sah Mr. Annesley den Tag vor meiner

Abreise," sagte er. „Er schien sehr munterer Laune zu sein und war wie gewöhnlich ganz voll von seinen kirchlichen Geschäften."

Helenen fuhr ein Stich durchs Herz.

„Sehr muntrer Laune," wiederholte sie in Gedanken, „während ich hier traure."

Im nächsten Augenblicke zürnte sie wegen ihres Zweifels mit sich selbst; das Gefühl kehrte aber wieder, als Lord Caldwell hinzusetzte:

„Was für ein vortrefflicher Pfarrer ist er! mit ganzem Herzen und ganzer Seele scheint er einzig und allein nur bei seinen Amtsgeschäften zu sein. Ich glaube nicht, daß er für weiter Etwas Gedanken oder Gefühl hat."

Helene antwortete nichts, und Lord Caldwell kam auf etwas Anderes zu sprechen; der Stachel seiner Worte blieb aber den ganzen Abend in ihrem Herzen sitzen, und obgleich sie sich selbst Vorwürfe machte, daß sie ihnen ein solches Gewicht beilegte, konnte sie den Eindruck doch nicht wieder verwischen.

Den folgenden Tag kamen die Conways in London an, und Helene und Louise begrüßten einander mit gleich herzlicher Freude.

„Da Du jetzt gekommen bist, Louise," sagte

Helene, „werde ich diesen häßlichen Ort nicht mehr in ganz so hohem Grade hassen; ich werde nicht länger das Gefühl haben, daß ich ganz allein bin. O, Louise, Du weißt nicht, wie mir dieser Monat gewesen ist.“

„Ich kann es etwas aus Deinem blassen Gesichte errathen, theure Helene,“ sagte Louise zärtlich. „Wir müssen Etwas thun, was die Farbe wieder auf Deine Wangen bringt, ehe die muntere Saison beginnt, da Du sonst Tante Frances' Prophezeiungen über Dein glänzendes Debüt ganz zu nichte machen wirst.“

„Es ist mir einerlei,“ erwiderte Helene niedergeschlagen, „es ist mir wenig daran gelegen, wie ich aussehe.“

„Aber es ist sehr viel daran gelegen, daß Du Deine Gesundheit, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht, nicht verlierst. Mr. Annesley gab mir den Auftrag, danach zu sehen, daß Du auf Dich achtetest; ich werde daher mein Amt sogleich antreten und darauf dringen, daß Du Dich anziehst und mit uns ausreitest, statt Dich, um frische Luft zu schöpfen, in diesen engen Wagen einzuschließen.“

Helene gehorchte gern, und in einer halben

Stunde waren sie auf dem Wege nach dem Park, wo die Menge der Wagen und Reiter zeigte, daß die Saison wirklich anfing. Die muntere Scene, das Vergnügen wieder zu Pferde zu sitzen, die frische, milde Frühlingsluft und das erheiternde Gefühl, über den Rasen zu traben, regten Helenens Lebensgeister auf, und als sie die Ufer des Serpentineflusses erreichten, hatte ihre Farbe allen ihren frühern Glanz wiedergewonnen, und sie konnte mit Louisen und Sir Charles Conway mit leichterem Herzen schwatzen und lachen, als sie seit der Trennung von Edward gehabt hatte.

„By Jove, was für ein schönes Mädchen!“ rief ein Gentleman, der mit Lord Caldwell und mehren Andern im Gefolge einer schönen, fashionable aussehenden Dame ritt, als Helene vorüberkam.

Lord Caldwell, der mit der Dame sprach, drehte sich bei diesem Ausrufe um.

„Ah, Miß Percival! Gerade die Person, von der wir sprachen, Mrs. Carew.“

„Wenn man vom Wolfe spricht . . .“ sagte Lord Harry Fleetwood lachend.

„Von einem Engel vielmehr!“ rief Sir Frederick Granville, derselbe Gentleman, der Helene

zuerst bemerkt hatte. „Hier unten auf unsrer Erde sah ich nie so etwas Himmlisches.“

„Wohin ist aber diese Engelserscheinung verschwunden?“ fragte Mrs. Carew umherblickend. „Ich sah nach der andern Seite, als sie vorüberritt, und bemerkte sie nicht.“

„Hier ist sie,“ sagte Lord Caldwell; „sie kommt mit Sir Charles und Miß Conway wieder auf uns zu. Ich muß gehen und ihnen mein Compliment machen.“

„Einen Augenblick! Sagen Sie mir, ehe Sie gehen, ist das die Miß Conway, deren schönes Selbst, oder schönere cassette Arthur St. John in einem ablegenen Orte auf dem Lande belagert hat?“

„Dieselbe, und wenn sein Vater es nicht für gut befunden hätte, gerade damals zu sterben, würde er, glaube ich, um diese Zeit die Festung erobert haben.“

„Was für ein Mangel an Tact von Seiten des Vaters,“ sagte Mrs. Carew, „besonders da er kein Geld hinterließ, um den Verstoß wieder gut zu machen. Ich muß aber diesen Leuten vorgestellt werden; ich bin im höchsten Grade neugierig, die Person kennen zu lernen, welche einen so mun=

tern Benedict, wie Arthur St. John, bewegen konnte, seine Gelübde gegen den heiligen Stand der Ehe abzuschwören, und ich sterbe vor Verlangen, diese unvergleichliche Miß Percival zu sehen. Lord Caldwell, Sie müssen mich vorstellen."

Se. Herrlichkeit hatte keine Zeit zum Antworten, denn die Conway's und Helene waren jetzt dicht bei ihnen. Beide Gesellschaften hielten ihre Pferde an, als Lord Caldwell zu Helenen und ihren Begleitern hinritt; denn Mrs. Carew, die durchaus vorgestellt zu werden wünschte, wollte nicht vorüberreiten, und die Gentlemen bei ihr waren froh, daß sie Gelegenheit hatten, Helenens schönes Gesicht so gut zu sehen.

„Mrs. Carew wünscht sehr Sie kennen zu lernen, Miß Conway" sagte Lord Caldwell, nachdem sie sich begrüßt und ein paar Worte mit einander gewechselt hatten. „Wollen Sie mir erlauben, Sie gegenseitig vorzustellen? Sie ist eine alte Freundin von St. John," setzte er leiser hinzu.

Louise erröthete, als sie ihre Einwilligung gab, und betrachtete Mrs. Carew mit eben so großem Interesse, als diese in Beziehung auf sie an den Tag gelegt hatte. Als die Vorstellung vorüber war,

vereinigten sich beide Gesellschaften und ritten zusammen weiter. Mrs. Carew ließ sich mit Sir Charles und seiner Tochter in ein Gespräch ein, und Lord Caldwell hielt sich an Helenens Seite.

„Ich freue mich, daß Sie heute weit besser aussehen, als gestern Abend," sagte er, „und ich hoffe zu sehen, daß Sie morgen auf Lady Cardale's Balle, wie gewöhnlich, Alles überstrahlen."

„Ich gehe nicht hin," sagte Helene nicht ganz ohne Verdruß; „wir kennen sie nicht."

„‚Sage das nicht in Gath,'" sagte Lord Caldwell lachend; „‚sie nicht kennen heißt selbst unbekannt sein,' was in dieser Londoner Welt eine unverzeihliche Sünde ist."

„Ihre Londoner Welt ist eine recht häßliche," rief Helene verdrießlich aus; „ich kann nicht begreifen, wie Jemand in diesem beständigen Getöse, unter dieser Menge und, was das Schlimmste von Allem ist, dieser Menge fremder Menschen gern leben kann."

„Ah! so spricht jede junge Dame im Anfange ihrer ersten Saison; verdammen Sie aber das arme London nicht, ohne es gründlich geprüft zu haben. Ich versichere Sie, wenn Sie Sich an seine Weise

gewöhnt haben, Jedermann kennen und von Jedermann gekannt werden, dann werden Sie Ihre gegenwärtige Ketzerei widerrufen und mit mir darin übereinstimmen, daß es am Ende eine recht erträgliche Welt ist."

„Unglücklicher Weise werde ich wahrscheinlich keine Gelegenheit dazu haben. Mama ist so lange aus dieser Welt heraus gewesen, daß sie ihren Platz verloren hat, und fürchtet die Mühe und Unruhe, die mit der Wiedergewinnung desselben nothwendig verbunden sein würde; Lord Ethelwode's Bekanntschaft ist aber auf einen Kreis altmodischer Leute beschränkt, deren Stammbaum eben so rein als der seinige ist."

„Das ist freilich keine viel versprechende Aussicht," sagte Lord Caldwell lächelnd; „ich müßte mich aber sehr irren, wenn sie nicht glänzender wird, als Sie erwarten. Auf jeden Fall nehmen Sie meinen Rath zu Herzen und lassen Sie Ihr Mädchen Ihr Ballkleid auf morgen Abend in Stand setzen; denn ich habe eine Art Ahnung, daß ich Sie auf Lady Cardale's Balle treffen werde."

Helene lachte, daß er so etwas dachte; aber

unwillkührlich wünschte sie doch, daß es eine Möglichkeit geben möchte, daß Lord Caldwell's Ahnung sich als wahr erzeigte. Sie wünschte dies noch mehr, als Mrs. Carew, die Lord Caldwell's letzte Worte gehört hatte, sich umdrehte und sagte:

„Sprechen Sie von Lady Cardale's Balle? Man hört wirklich nichts weiter. Ich habe mir sagen lassen, daß es der prächtigste Ball in der Saison sein soll, mit besonders dazu eingerichteten Sälen, Transparenten und Gott weiß was. Jedermann soll dort sein. Vermuthlich gehen Sie auch hin, Miß Conway?“

Helene war froh, daß die Frage nicht an sie gerichtet war. Zum ersten Male in ihrem Leben kam es ihr wie eine Art Schande vor, nicht dahin zu gehen, wohin Jedermann ging, und unwillkührlich beneidete sie Louise, als diese antwortete:

„Wir haben Karten, aber ich weiß nicht gewiß, ob wir hingehen werden.“

Mrs. Carew sah sie mit Erstaunen an. Eine junge Dame, die in ihrer ersten Saison ganz ruhig sich bedachte, ob sie zu dem glänzendsten Balle in London gehen wollte oder nicht, zeigte einen Grad von Philosophie, oder von innerer Leere und Un=

bedeutsamkeit, der über ihre Begriffe ging, und sie drückte dies durch einen Blick, den sie Lord Caldwell zuwarf, und durch ein beinahe unbemerkliches Zucken der Achseln aus.

Louise bemerkte nicht, welche Wirkung ihre Worte, die ihr einfach genug zu sein schienen, hervorgebracht hatten. Mit innerm Schmerz dachte sie über Lord Caldwell's Versicherung nach, daß Mrs. Carew eine große Freundin von St. John wäre. In dem Tone und Benehmen der Dame lag Etwas, was ihr, selbst während ihrer kurzen Unterhaltung, unangenehm auffiel, und sie fühlte sich abgeneigt zu glauben, daß sie wirklich seine Freundin sein könnte. Schon der familiäre Ton, in welchem sie von ihm, wie von einem genauen Bekannten sprach, war ihr unangenehm, und ein- oder zweimal machte sie Anspielungen, welche das stolze Blut ihr ins Gesicht trieben und sie fürchten ließen, daß Mr. St. John Mrs. Carew nicht allein zum Vertrauten seiner Gefühle gemacht, sondern ihr auch seine Vermuthung über die ihrigen mitgetheilt haben möchte. Dieser Gedanke machte ihr Benehmen, das an sich schon gegen Fremde immer kalt war, noch zurückhaltender, und

Mrs. Carew, die vergebens zu entdecken suchte, was sie wirklich für St. John fühlte, und sich ärgerte, von einem bloßen Landmädchen so abgewiesen zu werden, wendete sich von ihr ab und widmete ihre ganze Aufmerksamkeit Helenen, bis sie Grosvenor-Gate erreichten, wo die Gesellschaften sich trennten.

„Nun," sagte Lord Caldwell, als die Conway's weit genug entfernt waren, „was denken Sie von der Wahl Ihres Freundes?"

„Ich denke, daß ich nie in meinem Leben ein solches Muster von steifer, widerwärtiger Prüderie sah. Eben so gut, sollte ich glauben, hätte Arthur St. John dem Hofkleide seiner Großmutter die Cour machen können, als solch einem Stück lebendiger Steifleinwand."

„Sie sind strenge," sagte Lord Caldwell lachend, „aber ich vermuthete das wohl. Ich möchte Ihnen indessen rathen, vorsichtiger zu sein, wenn Sie in Gegenwart St. John's von ihr sprechen. Ich wagte einmal anzudeuten, daß ich sie nicht für ganz vollkommen hielte, und er forderte mich beinahe heraus."

„Afficher une grande passion für eine so

steife Puppe, lächerlich! Wenn es noch Miß Percival gewesen wäre, à la bonne heure.“

„Sie sind sehr gütig,“ sagte Lord Caldwell; „aber es ist mir eben so recht, wenn die Dinge so bleiben, wie sie sind, da ich mit einem Nebenbuhler schon genug zu thun habe. Beiläufig gesagt, ich bin bereits Willens, Ihre Hülfe als meine Verbündete in Anspruch zu nehmen. Hoffentlich haben Sie Ihr Versprechen nicht vergessen?“

„O nein, nein; der Gedanke, Ihnen dies schöne kleine Landmädchen zähmen zu helfen, macht mir vielmehr Vergnügen. Ich glaube nicht, daß es sehr schwierig sein wird. Was soll ich aber thun?“

„Einfach Folgendes: sie möchte gern morgen auf Lady Cardale's Ball gehen, und ich habe ihr durch einen Wink zu verstehen gegeben, daß ich die Sache für sie in Ordnung bringen will. Lady Cardale wird ihr, wenn ich sie darum ersuche, sogleich eine Einladung schicken; da aber die arme Helene keine Seele in London kennt, so wird sie dennoch nicht hingehen können, wenn Sie nicht

so menschenfreundlich sind, sie unter Ihre Flügel zu nehmen."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiderte Mrs. Carew, die sich an dem Gedanken ergötzte, welchen Glanz Helenens Debüt über ihre sinkende Herrschaft in der Modewelt verbreiten würde. „Wird aber Lady Ethelwode ihre Tochter einer ganz Fremden anvertrauen?"

„Sie würde sie dem Großmogul anvertrauen, wenn es sie der Last überhöbe, selbst auf sie zu achten."

„In diesem Falle stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Danke Ihnen; dann will ich gleich gehen und mein Gesuch bei Lady Cardale anbringen. Au revoir."

Helene saß denselben Abend in dem düstern Gesellschaftszimmer in Piccadilly bei ihrer Arbeit, und lauschte fast traurig auf das Rollen der zahlreichen Wagen, welche die Bewohner dieses aristokratischen Stadttheils zu den heitern Kreisen brachten, aus denen sie ausgeschlossen war, als der Diener eintrat und ihr ein Schreiben von Lord Caldwell übergab. Sie fuhr überrascht auf, als sie es öffnete, und ihr Auge auf eine Einladungs-

karte zu Lady Cardale's Balle fiel. Das Schreiben besagte, daß es Lord Caldwell viel Vergnügen mache, Miß Percival die eingeschlossene Karte zu übersenden, und daß er hoffe, sie werde jetzt glauben, daß er kein falscher Prophet sei. Er setzte hinzu, im Falle sie Niemanden finden könnte, der mit ihr ginge, würde Mrs. Carew sehr gern das Amt einer Beschützerin übernehmen und den folgenden Tag vorkommen, um mit Miß Percival die nöthigen Anordnungen zu treffen.

„Wie gütig, wie gefällig von Lord Caldwell!" rief Helene aus.

„Was sagst Du von Lord Caldwell?" fragte ihre Mutter, aus einem Schlummer aufwachend, in dem sie seit dem Essen gelegen hatte.

Helene setzte ihr die Sache auseinander, und wie Lord Caldwell vorhergesehen hatte, erklärte ihre Mutter sogleich, daß sie Nichts dawider einzuwenden hätte, wenn Helene mit Jemandem, der die Aufsicht über sie übernähme, gehen wollte. Mrs. Carew müßte sich natürlich zu ihrer Beschützerin eignen, da Lord Caldwell sie sonst nicht vorgestellt haben würde.

Helenen selbst war anfänglich der Gedanke,

zum ersten Male öffentlich mit einer ganz Fremden zu erscheinen, sehr unangenehm; sie würde es bei weitem vorgezogen haben, mit den Conway's zu gehen; Louise hatte aber gesagt, daß sie noch Nichts darüber bestimmt hätten, ob sie hingehen würden, und sie freute sich zu sehr über die Aussicht, auf Lady Cardale's gesuchten Balle zu sein, als daß sie an sonst etwas lange hätte denken sollen.

Als sie daher am folgenden Tage Mrs. Carew im Park begegnete, war weiter Nichts zü thun, als die Stunde zu bestimmen, um welche die Letztere sie abholen sollte.

„Wir müssen früh fahren," sagte Mrs. Carew, „denn ich wünsche Sie Lady Cardale vorzustellen."

Helene versprach fertig zu sein, und nachdem sie nach Hause zurückgekehrt war, saß sie längere Zeit in Gedanken versunken und wunderte sich, warum Louise eine so schöne reizende Frau unangenehm fände. Als sie diesen Abend den Sonnenuntergang beobachtete, wünschte sie nicht, wie gewöhnlich, daß sie in Ethelwode wäre.

Siebenzehntes Capitel.

„Verzögerte Hoffnung machet das Herz krank.“

„Die Conway's sind zur Stadt gekommen, Mama,“ sagte Fanny Montague, als ihre Mutter und Schwester an demselben Tage von ihrer Fahrt zurückkamen; „ich habe gerade von Louisen ein Schreiben erhalten.“

„Sehen Sie, Mama, dann hatte ich doch Recht,“ rief Minna, „und es waren Sir Charles und Louise, die wir im Park reiten sahen; ich dachte mir wohl, daß ich mich nicht irren könnte. Es war recht amüsant, sie mit Mrs. Carew zusammen zu sehen, und sie scheint es sehr eilig gehabt zu haben, ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Warum sollte es so besonders amüsant sein, Louise mit Mrs. Carew zusammen zu sehen?“ fragte Fanny, die in der chronique scandaleuse nicht so au fait wie ihre Schwester war.

„Liebe Fanny, wo hast Du diese zwei Jahre

gelebt, daß Du Nichts von Mrs. Carew's Liebelei mit Mr. St. John gehört hast? Sie ist wüthend über das Gerücht von seiner Verlobung mit Louisen, da sie natürlich, wie ich vermuthe, schließt, daß seine Gattin eine so genaue Bekanntschaft eben nicht gutheißen wird."

„Liebes Kind," sagte Lady Frances, „ich sehe es wirklich nicht gern, daß Du solche Bemerkungen machst. Du solltest Dich erinnern, daß ich Dir so oft gesagt habe, nie skandaleuse On-dit's von irgend Jemandem weiter zu sprechen, der eine gewisse Stellung in der Welt hat, wenn nicht die Geschichte so schlecht und so gewiß ist, daß man den Menschen ganz aufgeben muß. Es kann den Personen, von denen man spricht, wieder zu Ohren kommen, und das würde sehr verdrießlich sein, wenn sie Einfluß in der Welt hätten, und außerdem sieht es nicht gut aus, wenn ein Mädchen dergleichen Dinge weiß. Was Mrs. Carew anbetrifft, so hat sie allerdings ein keckes, stürmisches Wesen und ist mit Mr. St. John sehr im Gerede gewesen; Ihr wißt aber, so lange sie eines der besten Häuser in London und in allen Cirkeln Zutritt hat, geht uns die Sache nichts an."

„Uns allerdings nicht,“ sagte Minna, welche die Zurechtweisung ihrer Mutter etwas ungeduldig angehört hatte; „aber Louise denkt vielleicht, daß es sie etwas angeht, und es ist sehr amüsant zu sehen, wie sie, bei aller Prüderie, nachdem sie kaum hier angekommen ist, Nichts eiliger zu thun hat, als mit Mr. St. John's chère amie Bekanntschaft zu machen.“

„Liebe, ich war immer überzeugt, daß die arme Louise ihre einfältigen Begriffe ablegen würde, sobald ihr Vater sie etwas in Gesellschaft kommen und sehen ließe, was andere Leute thun. Ich muß sie morgen besuchen, das arme Kind; denn wenn ich nicht nach ihr sehe, fürchte ich, wird sie sich hier öffentlich eben so zeigen wie in Oaklands, was uns überaus unangenehm sein würde.“

„Dann will ich mit Ihnen gehen,“ sagte Minna; „ich bin neugierig zu sehen, was für eine Wirkung das Londoner Klima auf meine steife Cousine macht, und sterbe vor Verlangen zu erfahren, was sie von Mr. St. John's langer Abwesenheit denkt, und ob an dem Gerüchte von ihrer Verlobung wirklich etwas Wahres ist.“

„Sagte Dir nicht Mrs. Carew gestern Etwas von ihm?“ fragte Fanny.

„Nur daß er noch immer im Auslande sich aufhält und wahrscheinlich noch einige Zeit dort bleiben wird, da er die Angelegenheiten seines Vaters in einer schlechteren Verfassung fand, als er sich gedacht hatte.“

„Nun, liebe Minna, was Du auch thun magst,“ sagte Lady Frances, als die Damen sich trennten, um sich zur Lustbarkeit des Abends anzukleiden; „hüte Dich, öffentlich Etwas über Deine Cousine zu sagen; es bringt einem keinen Vortheil in der Welt, seine eigenen Verwandten herunterzureißen, verlaß Dich darauf, und es sieht auch nicht gut aus.“

Dies war das Alpha und Omega von Lady Frances' Moral. Was nicht gut aussah, mußte nothwendig schlecht sein; was dagegen in den Augen der Welt einen schönen Schein gab, mußte eben so nothwendig recht sein. Es war eine einfache und doch zugleich vielumfassende Regel, die sich leicht und bequem anwenden ließ, und Ihre Herrlichkeit hing an ihr mit einer Ausdauer und Festigkeit, die von Vielen, welche sich einer weit

größeren Consequenz rühmen, nachgeahmt zu werden verdiente.

Am folgenden Tage besuchten Lady Frances und ihre Töchter, wie sie sich vorgenommen hatten, Louise. Die Letztere würde dem Besuche gern aus dem Wege gegangen sein; es war aber keine Möglichkeit, so nahen Verwandten den Zutritt zu verwehren, und sie wurden daher in das Zimmer geführt, wo Louise, wie gewöhnlich fleißig arbeitend, mit ihrem Vater saß.

Lady Frances war wie immer zärtlich und liebevoll. Ihr erstes Bestreben war darauf gerichtet, Louise von der Unmöglichkeit zu überzeugen, ohne den Beistand ihres Rathes und ihrer Erfahrung in dem Kreise, in den sie jetzt eintrat, sich bewegen zu können. Louise konnte indessen nicht dahin gebracht werden, daß sie dies einsah; ihre Tante fing daher an zu beklagen, daß sie sich ihr nicht als Beschützerin anbieten könnte, wie sie natürlich gern thun würde. Sie wüßte, daß Sir Charles es lieber sehen würde, wenn seine Tochter mit ihrer Mutter Schwester sich öffentlich zeigte, als mit irgend Jemandem anders, und es thäte ihr über die Maßen leid, daß ihr dies nicht möglich wäre;

aber ihre Gesundheit erlaubte es ihr nicht, sich noch mehr anzustrengen, als sie schon für ihre eigenen Mädchen thäte, und der ‚liebe Montague‘ hätte ihr geradezu verboten, sich noch mehr zuzumuthen. Sie hoffte, daß es der lieben Louise nicht schwer werden würde, eine andere Beschützerin zu finden; es würde ihr schrecklich leid thun, wenn sie glauben müßte, daß sie ihretwegen irgend ein Vergnügen entbehrte.

„Bitte, machen Sie Sich darüber keine Sorgen, liebe Lady Frances,“ sagte Sir Charles; „meine Cousine, Lady Catherine St. John hat mir schon lange versprochen, bei Louisens erstem Auftreten in der Gesellschaft ihre Beschützerin zu sein.“

„Ach, Lady Catherine St. John,“ sagte Lady Frances in einem Tone, der unwillkührlich ihren Aerger verrieth; denn Lady Catherine war ein privilegirtes Mitglied jener hohen Kreise, zu welchen Lady Frances, trotz aller Bemühungen und Manoeuvres, nur gelegentlich und keineswegs mit Gewißheit Zutritt hatte.

„Mr. St. John's Tante, he, Louise?“ sagte Minna leise.

„Ja,“ antwortete Louise laut, aber unwillkührlich erröthend.

Zunächst beklagte nun Lady Frances, daß sie nicht im Stande wäre dafür zu sorgen, daß ihre Nichte Einladungen bekäme.

„Du weißt, liebe Louise, wie gern ich Alles, was ich nur kann, für Dich thue; für meine eigenen Kinder muß ich aber natürlich zuerst sorgen, und der liebe Montague ist wirklich so indolent, daß Alles mir zur Last fällt. Außerdem sind die Menschen jetzt so exclusiv, daß ich es kaum wagen könnte, sie zu bitten, auch Euch einzuladen; es wäre möglich, daß sie sich dadurch beleidigt fühlten, und daß sie uns ein andermal nicht wieder einladeten. Es ist mir aber wirklich schrecklich unangenehm, daß ich nicht mehr für Dich thun kann.“

Auch hier mußte Lady Frances sehen, daß ihr Kummer gar nicht nöthig war. Lady Catherine St. John hatte Louisen bereits Einladungen zu zwei Bällen übersandt und sollte sie den nächsten Abend mit zu einem Privatconzert nehmen. Lady Frances gab sich Mühe, vergnügt auszusehen und bat, daß man ihr die Einladungen zeigte; sie hoffte, daß sie gut wären, da Lady Catherine, unter ihnen

gesagt, etwas sonderbar wäre und zuweilen eine seltsame Art Leute begünstigte. Die Einladungen wurden also vorgezeigt: die eine war zu Lady Cardale's Balle, auf welchen Helene so gern hatte gehen wollen, die andere zu einem Balle in D—=house. Minna und ihre Mutter hatten Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um zu diesem letztern eine Einladung zu erhalten, aber vergeblich.

Minna biß sich auf die Lippe, und Lady Frances ging von Louisens erstem Erscheinen in der Gesellschaft ab, da dies Capitel zu wenig erfreulichen Stoff darbot, um noch ferner verhandelt zu werden, und brachte die Rede auf Putz und Kleidung. Hier glaubte sie auf sicherm Boden zu sein und ging furchtlos vor. Mit dem größten Vergnügen, sagte sie, würde sie Louisens Toilette besorgen, die natürlich eine gänzliche Veränderung erleiden müßte. Sie wünschte sehr, daß ihrer Schwester Kind so gut als möglich aufträte, damit sie ihre Freunde nicht in Mißcredit brächte.

„Ich schließe, Du hast Nichts fertig, Liebe, was Du bei solchen Gelegenheiten anziehen kannst, und wenn es Dir recht ist, will ich es übernehmen, alle Deine Sachen einzukaufen. Auf die

Last und Langeweile, die damit verbunden sein wird, werde ich nicht achten, wenn ich Dir nur nützlich sein kann. Du weißt, ich pflege nie an mich zu denken. Wenn der liebe Montague nicht auf den Wagen wartete, weil er nach dem Parlamente fahren will, würde ich Dir das Anerbieten machen, jetzt gleich mit mir die Läden zu besuchen; da Du indessen die Modewaarenhändler und Putzmacherinnen so wenig kennst, thätest Du vielleicht besser, mir die Sache ganz anzuvertrauen."

„Ich danke Ihnen," sagte Louise; Lady Catherine hat mir aber bereits ihre Leute empfohlen, und ich habe ihnen die Anordnung meiner Garderobe ganz überlassen. Ich dachte, dies sei das Beste, da ich dadurch aller Last und der Ladenfahrten, die ich verabscheue, überhoben werde."

„O, allerdings das Beste, wenn Dein Vater die Mittel dazu hat; ich glaube aber, Du wirst es sehr theuer finden."

Louisen war indessen in Fällen dieser Art weniger am Gelde, als an der Zeit gelegen, und da auch Sir Charles wegen ihrer Verschwendung nicht besorgt zu sein schien, so war darüber nichts weiter zu sagen. Es war klar, daß Lady Frances

sich ihrem starrsinnigen Schwager und ihrer Nichte auf keine Weise wichtig machen konnte, und um sich keinem Aerger weiter auszusetzen, empfahl sie sich, zum großen Verdruß Minna's, ehe diese Zeit gehabt hatte, Louise über Mr. St. John zu sondiren.

„Willst Du heute den Wagen nehmen, Louischen?“ sagte ihr Vater, als sie fort waren. „Ich kann nicht mit Dir reiten; vielleicht wird aber Helene Percival gern mit Dir ausfahren, wenn Du sie abholst.“

„Nein, ich möchte heute lieber zu Hause bleiben, Papa. Mir ist ganz dumm zu Sinne und ich fürchte, meine Gesellschaft möchte heute Niemandem angenehm sein.“

„Das ist für Deine erste Saison ein schlechter Anfang, liebes Kind,“ sagte Sir Charles, während er sich fertig machte, das Zimmer zu verlassen.

Louise wendete sich zur Seite, um seinem besorgten Blicke auszuweichen, weil sie fühlte, daß eine Thräne in ihrem Auge zitterte, da sie sich sagen mußte, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustande ihres Innern ganz und gar nicht im Stande

war, an dem heitern Leben, das sich so eben ihr eröffnet hatte, theilzunehmen. Sie hatte so lebhaft gewünscht nach London zu kommen, da sie hier Nachrichten von St. John zu erhalten hoffte; nachdem sie aber daselbst angelangt war, kam es ihr vor, als wenn London eine ungeheure Wildniß wäre, bei deren weiter Ausdehnung es unmöglich schien, daß ihr jemals von der einen Sache, die sie zu hören wünschte, etwas zu Ohren käme. Auch der Gedanke an Mrs. Carew drängte sich ihr wieder auf und reizte und beunruhigte sie unwillkührlich. Auf Oaklands hatte sie sich einfach unglücklich gefühlt, als sie so plötzlich St. John's Gesellschaft beraubt wurde, und sie hatte mit Vertrauen dem Ende ihrer Ungewißheit entgegen gesehen, wenn sie nach London käme. Jetzt schien diese Ungewißheit größer als je zu sein, und die ganze Zukunft war zu unentschieden, als daß sie eine bestimmte Hoffnung hegen durfte. In der düstern Wüste fand sich Nichts, woran sie sich halten, wobei sie verweilen konnte, und ihr Herz ermüdete in dem vergeblichen Kampfe, einen Ruheplatz zu finden, und etwas Reelleres als die Schatten ihrer Hoffnungen und Befürchtungen zu fassen

Ihr Vater theilte ihre Angst in hohem Grade. Obgleich der Gegenstand nie unter ihnen erwähnt war, so konnte er doch leicht lesen, was in ihrem Innern vorging, und er beobachtete ängstlich das Umsichgreifen des Kummers, der zum ersten Male den heitern Himmel ihres Lebens verfinsterte. Auch fiel es ihm nicht auf, wie vielleicht manchem unserer Leser, daß sein Kind, das offenherzige Wesen, das er selbst von Kindheit auf erzogen hatte, und dessen Inneres bis auf diesen Tag so unverschleiert wie ihr Gesicht vor ihm gelegen hatte, in diesem Kampfe seine Hülfe nicht suchte.

Er kannte die weibliche Natur zu gut; er wußte, daß es das Loos der Frauen ist, schweigend zu dulden und allein Kämpfe zu ertragen, welche die Stärke der Stärksten von denen, die ihre Schwäche verlachen, erschüttern möchten, und daß schon das Hülfebitten selbst ihre festeste Schutzwehr, die Achtung vor sich selbst, niederreißen würde. Er wußte, daß die Gefühle eines weiblichen Herzen selbst unter Schwestern, unter solchen, die mit einander aufgewachsen sind, die dasselbe Lager mit einander getheilt, und vereint ihre Gebete zum Himmel haben hinaufsteigen lassen, für heilig gehalten wer-

den, wenn die Eine findet, daß es in dem Herzen der Andern ein Heiligthum giebt, dem selbst sie sich nicht nahen darf.

So beobachtete er sein Kind schweigend, oder leistete unaufgefordert oder indirekt Hülfe. Er ging jetzt in der Absicht aus, wo möglich sicherere Nachrichten über St. John einzuziehen und dadurch ihre Angst zu erleichtern. Er ging zuerst nach Lady Catherine St. John's Wohnung, weil er dachte, daß sie als seine Tante am wahrscheinlichsten sichere Kunde von ihm hätte. Sie war indessen nicht zu Hause, und Sir Charles ging nun nach dem Reiseklub, den St. John, wie er wußte, beständig besuchte. Auch hier konnte er aber weiter Nichts erfahren, als daß Mr. St. John sich seit langer Zeit nicht hatte sehen lassen, und daß man vermuthete, er halte sich im Auslande auf. Zugleich hörte er, daß eine Menge Schreiben und Briefe auf ihn warteten, die aber, da er keine Nachricht hinterlassen hatte, wohin sie gesandt werden sollten, nicht weiter befördert werden konnten. Endlich gelang es dem Portier, sich der Adresse der Wohnung zu erinnern, welche St. John, als

er zuletzt in London war, in Besitz gehabt hatte, und dorthin begab sich nun Sir Charles.

Die Wohnung gehörte noch St. John, aber die Leute im Hause wußten nicht im Entferntesten, wann er zurückkehren würde. Zuweilen hörten sie, daß er fortgegangen sei, um zuzusehen, wie viel Geld aus dem Verkauf der Sachen seines Vaters gelös't werden könnte, und um so viel als möglich den Klauen der Gläubiger zu entreißen; zuweilen, daß er seinen eigenen Gläubigern, die ihm den Platz zu heiß machten, aus dem Wege ginge; sie konnten aber nicht sagen, was davon wahr sei. Beide Erzählungen lauteten nichts weniger als angenehm für Sir Charles, der sich in seinen Erwartungen getäuscht fand, und mit einem unbestimmten Gefühl der Angst und Besorgniß sich entfernte. Als er jedoch über das Gehörte weiter nachdachte, verschwand dies Gefühl wieder. Er sah ein, daß es unter seiner Würde war, dem Geschwätz von Bedienten so viel Gewicht beizulegen, oder sich dadurch gegen einen Mann einnehmen zu lassen, von dem er einst eine hohe Meinung gehabt hatte. Ein Theil von den Gerüchten, das über St. John's eigene Schulden,

war offenbar falsch, denn er hatte erst vor ein paar Wochen in den Zeitungen die Nachricht von dem Tode einer Miß St. John, einer nahen Verwandten von Arthur, gelesen, die ihm ihr ganzes Vermögen hinterlassen hatte, und das Uebrige konnte eben so ungegründet sein. Außer schimpflicher Flucht vor seinen Gläubigern konnte St. John mehr als einen Grund haben, warum er im Auslande verweilte, und es war sehr leicht möglich, daß die Umstände gegenwärtig von der Art waren, daß er seine Bewerbung um Louisens Hand nicht förmlich erneuern konnte. Der Tod seines Vaters, der noch so neu war, konnte an sich schon als ein genügender Grund seines Zögerns betrachtet werden. Diese Betrachtungen stillten Sir Charles Angst und verbannten aus seinem Herzen die unangenehmen Gefühle, die sich einen Augenblick in dasselbe eingedrängt hatten.

Dieses Herz gehörte zu denen, in welchen Vertrauen auf menschliche Tugend und Nachsicht mit menschlichen Schwächen aus der allgemeinen Menschenliebe entspringen, ‚welche Alles hofft‘ und ‚nichts Uebles denkt,‘ und so waren sie untrüglich. In dem klaren Spiegel seines Innern voll Milde

und Demuth spiegelten sich die Irrthümer Anderer immer vermittelst der Achtung und Liebe für seine Mitmenschen.

Es ist schön, wenn ein Mann, dessen Lebensblüthe vorüber ist, der aber noch seine vollen geistigen Kräfte behalten hat, der die Feuerprobe des Lebens, seine Prüfungen, seine Kämpfe durchgemacht und das schmutzige Treiben der Welt kennen gelernt hat, arglos und nachsichtig dem Alter entgegengeht. Wie sehr spricht das nicht für die Laufbahn dieses Menschen und für die Stärke seines Glaubens, da er trotz aller irdischen Befleckung nie an der angeborenen Schönheit von Gottes edelstem Werke, der menschlichen Seele, zweifelte. Dieser glaubensstarke Geist behält im Alter mehr als die Schönheit der Jugend; er gleicht dem immerwährenden Laubwerke der Steineiche, das sich üppig im Winter ausbreitet, nachdem es der Hitze des Sommers und den Stürmen des Herbstes, die jeden andern Baum seines frühen Glanzes beraubten, Trotz geboten hat.

Achtzehntes Capitel.

Helene war schon eine volle halbe Stunde fertig, als Mrs. Carew's Wagen vorfuhr, obgleich ihre Toilette mit all der Sorgfalt und Aufmerksamkeit gemacht war, die eine so wichtige Sache erforderte.

„Es ist wahrlich eine Freude, eine solche junge Lady wie meine anzukleiden," dachte ihr Mädchen, als Helene das Zimmer verließ und es ihr nachsah. „Ich möchte wetten, daß heute Abend unter ihnen Allen keine schönere sein wird."

Lady Ethelwode dachte das Nämliche, obgleich nicht genau mit denselben Worten, als Helene in das Gesellschaftszimmer kam, um ihr gute Nacht zu wünschen, und sie bedauerte beinahe, daß sie sie nicht begleitete. Gern hätte sie die Bewunderung mit angesehen, die sie erregen mußte; im nächsten Augenblicke tröstete sie aber der Gedanke,

welche entsetzliche Last und Mühe sie dann hätte haben müssen, wieder über ihren Verlust.

Als diese Gedanken ihr durch den Kopf gingen, wurde gemeldet, daß Mrs. Carew's Wagen vorgefahren sei; Helene küßte ihre Mutter und eilte leicht die Treppe hinab.

„Auf die Minute fertig, daß muß ich sagen," rief Mrs. Carew, als Helene in den Wagen sprang. „Ich wollte, alle junge Damen wären eben so pünktlich. Nun werden wir hoffentlich noch vor dem großen Gedränge ankommen."

Aber nein, am Eingange von Grosvenor-Square hielt bereits eine doppelte Reihe Kutschen, und es verging eine lange Zeit, ehe Mrs. Carew's Wagen Lady Cardale's Thür erreichen konnte. Helene wurde ungeduldig über dieses Warten und beinahe in Angst gesetzt durch das Gedränge der Wagen, das Fluchen der Kutscher, denen es nicht gelang in die Linie einzudringen, und dem offenbar ‚haarscharfen Entrinnen' aus Gefahren, mit denen ihnen Deichsel und gehemmte Räder drohten. Der Anblick der glänzenden Menge, welche bereits Lady Cardale's prächtige Zimmer füllte, beruhigte sie kaum wieder, und sie hing sich bei-

nahe zitternd an den Arm ihrer Beschützerin, als ihre Namen die große Treppe hinaufgerufen wurden. Lord Caldwell hatte ihre Ankunft erwartet und gesellte sich sogleich zu ihnen. Bei dem Anblick eines bekannten Gesichtes vergaß Helene ihre Angst und trat ihm mit ausgestreckter Hand und dem freundlichsten Lächeln entgegen.

„Wie kann ich Ihnen für Ihre Güte danken, daß Sie mir dieses Vergnügen verschafften?“ sagte sie.

„Bitte, danken Sie mir nicht dafür, daß ich ein Egoist war,“ antwortete er, ihre Hand drückend; „ich versichere Sie, in dieser Hinsicht brauche ich nicht noch aufgemuntert zu werden. Außerdem werde ich, noch ehe die Nacht zu Ende ist, genug Dank von Anderen erhalten. Mrs. Carew, in der Menge ist eine kleine Oeffnung entstanden, und da ist Lady Cardale an der Thür. Thäten Sie nicht besser anzufahren, da die Küste klar ist?“

Sie gingen also vor und erreichteu bald den Platz, wo Lady Cardale stand. Sie empfing Helene, als den Schützling von Lord Caldwell und Mrs. Carew, Beide Sterne der ersten Größe in der Modewelt, sehr huldreich. Unter allen Umständen würde

sie sie eben so empfangen haben; aber der erste Blick zeigte ihr auch, daß Lord Caldwell Recht hatte, wenn er sagte, daß Helene ohne Zweifel, sobald sie erschiene, selbst ein vorleuchtender Stern werden würde, und sie freute sich, daß dieses neue Meteor zuerst in ihrem Hause glänzen sollte. Helene that die Wärme wohl, mit der ihr Lady Carsdale entgegenkam, und sie wunderte sich im Innern, gar nichts von dem stolzen, gezierten Wesen zu bemerken, von dem sie so viel unter fashionablen Leuten gehört hatte. Ihre augenblickliche Schwäche war jetzt ganz vorüber, und die blendende Erleuchtung, die aufregende Musik und das muntere Summen der Stimmen hoben bald ihre Lebensgeister auf den höchsten Gipfel der Thätigkeit. Wie sie mit der Leichtigkeit und Anmuth eines Wesens, das sich in seinem natürlichen Elemente fühlt, mit Lord Caldwell schwatzend und lachend weiter durch die Zimmer ging, und ihr Gesicht vor innerer Aufregung strahlte, folgte ein Gemurmel der Bewunderung und Neugierde ihren Schritten.

„Wie schön! wie lieblich! wer kann sie sein?“ rief eine Gruppe nach der andern, wie sie vorüberging.

Alle, welche darauf Anspruch machen konnten, mit Mrs. Carew oder Lord Caldwell bekannt zu sein, drängten auf sie zu; die Frauenzimmer, um die wunderbare Erscheinung näher ins Auge zu fassen, die Männer in der Hoffnung, ihr vorgestellt zu werden. In ihren siegreichsten Tagen war Mrs. Carew nie so gesucht, nie von einem so glänzenden Kreise umgeben gewesen, und obgleich sie wohl bemerkte, daß die Huldigung nicht ihr, sondern ihrem Schützling galt, nahm sie sie doch mit gleicher Freude auf. Es war besser, dachte sie, in dem zurückgeworfenen Lichte einer Andern, als ganz und gar nicht zu glänzen.

„Haben Sie die neue Schönheit gesehen?“ fragte Harry Fleetwood den Herzog von Dainsworth.

„Nein; wer ist sie? ich höre Jedermann von ihr sprechen.“

„Sie ist eine Tochter von Lady Ethelwode und eben in die Gesellschaft eingeführt. Man sagt, sie werde alle Frauenzimmer in London verdunkeln.“

„Ah, eine Tochter von Lady Ethelwode,“ sagte der alte General B***; „ich erinnere mich, ihre

Mutter war als die reiche Wittwe Percival ein sehr hübsches Frauenzimmer. Ich vermuthe aber, wie gewöhnlich kommt die Tochter der Mutter nicht gleich."

„Nicht gleich!" rief Sir Frederick Granville, der von Helenen seit ihrem Eintritte in das Zimmer kaum ein Auge verwendet hatte; „dann muß die Mutter mehr als himmlisch gewesen sein."

„Ist sie wirklich so schön?" fragte Se. Gnaden in dem gleichgültigen Tone eines Mannes, der die herrschenden Schönheiten von funfzehn Saisons gesehen hatte.

„Ihre Gnaden können selbst urtheilen," sagte Sir Frederick, als in demselben Augenblick eine Oeffnung in der Menge entstand, und der Raum zwischen der Gruppe der Sprechenden und dem Flecke, wo Helene stand und sich mit Lord Caldwell und zwei oder drei Andern, die er vorgestellt hatte, unterhielt, licht wurde.

„Sie ist schön!" rief der Herzog mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit aus. „Caldwell scheint sehr befreundet mit ihr zu sein; er muß mich ihr vorstellen."

Da Lord Caldwell selbst nicht tanzte, so will-

fahrtete er sogleich dem Ansuchen des Herzogs. Im nächsten Augenblicke ruhte Helenens Hand in der Sr. Gnaden, und er trat mit ihr zu der Quadrille an, die sich eben bildete.

Wie Lord Caldwell vorhergesehen hatte, war Helenens Stellung in der Gesellschaft jetzt fest bestimmt. Daß sie für diesen Tanz, ihren ersten Tanz auf dem ersten Balle ihrer ersten Saison, von dem Herzoge von Dainsworth zur Tänzerin erwählt war, das genügte, ihren Triumph über alle Mitbewerber zu sichern, selbst wenn bei ihrer außerordentlichen Schönheit noch von Nebenbuhlerschaft hätte die Rede sein können. Ehrgeizige Mütter mit unverheiratheten Töchtern sahen mit Neid auf sie und wünschten, daß sie ewig in ihrer ländlichen Abgeschiedenheit begraben geblieben wäre. Töchter, welche selbst einmal kleine Wunder gewesen waren, lobten ihre Nebenbuhlerin über die Maßen, um ihren Aerger darüber, daß sie so ganz verdunkelt wurden, zu verbergen. Männer von allen Ständen und beinahe von jedem Alter drängten sich um sie, und machten in der Hoffnung, die Gunst einer Vorstellung zu erhalten, Mrs. Carew und Lord Caldwell anhaltender den Hof, als je

ein schmeichelnder Hofmann ihn seinem despotischen Gebieter machte; Lord Caldwell sorgte aber dafür, daß diese Gunst nur den Ausgewählten zugestanden wurde. Nie war ein Triumph glänzender und vollständiger gewesen.

„Die Dosis ist ziemlich stark,“ flüsterte Lord Caldwell Mrs. Carew zu, indem er Helenens glühendes Gesicht betrachtete, das jetzt so ganz anders war, als noch vor zwei Tagen, wo sie blaß und niedergeschlagen ausgesehen hatte;“ glauben Sie nicht, daß sie ihre Wirkung thun wird?“

„Sie wird allerdings berauschen,“ antwortete seine Verbündete, „aber wir dürfen nicht zu viel auf die Wirkung eines einzigen Trankes rechnen. Morgen wird sie wieder nüchtern sein, und dann werden die Wirkungen kommen, Kopfschmerz, Ermüdung, Unlust und Erinnerung an den Landpfarrer.“

„Nein, nein,“ sagte Lord Caldwell lachend, „das ist nichts; wir müssen die Dosis so lange wiederholen, bis d a s ganz fort ist. Ce n'est que le premier pas qui coute. Sie ist jetzt gut im Zuge, und in diesem Augenblicke, vermuthe ich,

würden wir, wenn wir in ihr innerstes Herz schauen könnten, finden, daß sie mit geringerem Wohlgefallen nach der dunkeln Pfarre zurückblickt, als vor drei Stunden. Verlassen Sie Sich darauf, in zwei Monaten wird sie mit Schrecken nach ihr zurückblicken."

Helene ahnte nicht, was für Schlüsse Lord Caldwell zog, als sie sich von ihrer lebhaften Natur und dem Gefühl der Lust fortreißen ließ, das die Neuheit und der Glanz der Scene und das Bewußtsein ihres eignen Triumphes so natürlich weckten. Die Last, welche während des letzten Monats so schwer auf ihr Gemüth gedrückt hatte, war augenblicklich entfernt; und mit der Elasticität der Jugend hatte sich ihr Lebensmuth verhältnißmäßig sehr gehoben. Sie war in allem Ernst berauscht, wie Mrs. Carew gesagt hatte, und kein nüchterner Gedanke an die Vergangenheit oder Zukunft mischte sich unter die Freude der Gegenwart. Als der Herzog von Dainsworth sie zum Souper hinabführte, begegnete sie Lord Caldwell und dankte ihm für das Vergnügen, das er ihr verschafft hatte, mit einem so warmen, erkenntlichen Blicke, daß er seinem Ziele näher zu sein glaubte, als er frü-

her gehofft hatte, und sein kaltes Herz vor Freuden hüpfte, als er zu sich selbst sagte;

„Dankbarkeit ist mit Liebe nahe verwandt. Ja, es würde ein Glück sein, von einem Wesen wie dieses geliebt zu werden!"

Mrs. Carew sorgte dafür, daß Helene ihren so eben erworbenen Ruhm nicht dadurch, daß sie bis zuletzt blieb, in Gefahr brachte. Sie führte sie fort, trotz der lauten Klagen von einem halben Dutzend Gentlemen, die alle Helene zu mehr Quadrillen, als sie, wenn sie auch bis zum folgenden Abend geblieben wäre, hätte tanzen können, aufgefordert hatten. Der Herzog von Dainsworth selbst reichte ihr seinen Arm, um sie die Treppe hinabzuführen, holte wirklich, zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, ihren Shawl herbei und schlug ihn sorgfältig mit Lord Caldwell's Hülfe um sie. In diesem Augenblicke wurde mehr als eine bedeutende Wette darauf gemacht, daß Helene vor Beendigung der Saison eine Herzogin sein werde, und Lord Caldwell beschloß bei sich, daß Sr. Gnaden so selten, als er es nur bewirken könnte, Gelegenheit haben sollte, Helene mit Visionen von Erdbeerblättern zu blenden, die seine eigene Viscountskrone und sein

Einkommen von zwanzigtausend Pfund vierteljährlich in Schatten setzen könnten.

Unterdessen war Helene, die glücklicher Weise weder an Erdbeerblätter noch an Viscountskronen dachte, wohlbehalten in Piccadilly abgesetzt und legte mit innerm Widerstreben ihren Ballstaat ab, da ihr die Ohren noch von den Schmeicheleien klangen, mit denen man sie während der letzten vier Stunden unaufhörlich überschüttet hatte, und ihr Geist von der glänzenden Scene, die sie verlassen, noch aufgeregt war. Ehe sie sich auskleidete, stand sie einen Augenblick vor ihrem Spiegel und konnte ein wonniges Gefühl nicht unterdrücken, als sie ihr Gesicht und ihre Gestalt in demselben erblickte. Als sie sich umdrehte, fiel ihr Auge auf einen noch nicht beendigten Brief an Edward, den sie vor zwei Tagen angefangen hatte, und dieser Anblick weckte ein unbestimmtes, aber schmerzliches Gefühl in ihrem Herzen.

„Ich will ihn morgen beendigen, heute bin ich zu müde," dachte sie bei sich selbst, entkleidete sich dann hastig und legte sich zur Ruhe nieder.

Zum ersten Male war ihr der Gedanke an Ed-

ward unangenehm, und sie war froh, sich ihm im Schlafe entziehen zu können.

Am folgenden Morgen stand Helene, wie Mrs. Carew prophezeit hatte, mit Kopfschmerz und müden Gliedern, der gewöhnlichen Strafe des in schwelgerischen Leben noch unerfahrenen Neulings auf. Die Aufregung der Nacht war vorüber, und nach dem berauschenden Tranke schien ihr alles Andere schaal und fade zu sein. In dieser nüchternen, trüben Stimmung setzte sie sich nieder, um ihren Brief an Edward zu vollenden.

„Diesen Brief sollten Sie schon gestern erhalten," schrieb sie ihm, „aber ich konnte ihn nicht beendigen, weil ich nothwendige Vorbereitungen zu der wichtigen Angelegenheit, meinem ersten Balle in London, auf welchen ich gestern Abend ging, zu treffen hatte. Er war bei Lady Cardale, und sein Glanz übertraf sogar meine Erwartungen. Da ich der Herrin des Hauses und allen ihren Gästen ganz unbekannt war, erwartete ich nicht viel Vergnügen und ging mehr aus Neugierde als aus einem andern Grunde hin; durch Lord Caldwell aber, den ich dort traf, und meine Beschützerin, Mrs.

Carew, die, beiläufig gesagt, eine große Freundin von ihm ist, bekam ich so viel Tänzer, daß ich nicht mit allen tanzen konnte, und verlebte wirklich einen sehr angenehmen Abend, ein Ereigniß, das seit unsrer Trennung etwas sehr Seltenes für mich geworden ist. Glauben Sie mir aber, lieber Edward, dieser flüchtige Blick in die große Welt hat mich in der Ueberzeugung, daß ich mich nicht für sie eigne, noch mehr bestärkt. Diesen Morgen bin ich körperlich und geistig müde und angegriffen. Was wollte ich nicht in diesem Augenblicke darum geben, wenn ich aus London mit seinem Lärm und Getümmel und Lustbarkeiten entfliehen und wieder an Ihrer Seite unsre ruhigen grünen Wege, die jetzt im Schmuck der Frühlingsblumen und der jungen Blätter so schön sein müssen, entlang wandern könnte, oder mit Ihnen an der Küste stände und die frische Seeluft meine heiße, schmerzende Stirn fächelte. Oh, für eine solche Stunde bei Ihnen würde ich gern alle Vergnügen hingeben, die London darzubieten hat.“

Helene schrieb, was sie fühlte. Sie hätte vielleicht diese Worte nicht mit gleicher Aufrichtigkeit ein paar Stunden später schreiben können, als sie

in kurzem Galopp den Park durchstreifte, von einem zahlreichen Schwarm ihrer Tänzer begleitet, welche über ihr anmuthiges Reiten eben so lebhaft und deutlich ihre Bewunderung an den Tag legten, als die Nacht vorher über ihre Schönheit und ihr Tanzen.

Ende des zweiten Theils.

Anmerkung des Uebersetzers.

Bei der Entfernung des Druckorts sind mehre sinnstörende Druckfehler stehen geblieben, wie z. B. Th. 1. S. 38. Z. 4. v. o. Ruhm statt Ruhe. Auch hat der Herr Corrector sich verschiedene Eingriffe in meine Schreibart erlaubt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chamier, Frederick,

Leidenschaft und Grundsatz Ein Roman von Fr. Chamier. Aus dem Englischen von W. Schultze

Bd.: 2

Braunschweig (1843)

P.o.angl. 59 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745482-0